E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter und **Gustav Pfizer.**

Neue Kabinets-Ausgabe.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Ernst Maltravers.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Ernst Maltravers.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Gustav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Fünftes Kapitel.

. . . Quid tam dextro pede concipis, ut te
Conatus non poeniteat votique peracti?
Juven.

„Ja," sagte Montaigne, „in meiner Weise erfülle auch ich mein Geschick. Ich bin Mitglied der Deputirtenkammer und auf einer Reise in England begriffen, in Handelsangelegenheiten. Ich befand mich in Ihrer Nachbarschaft, und natürlich wollte ich der Versuchung nicht widerstehen — so müssen Sie mich denn für einige Tage als Gast aufnehmen."

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihren senatorischen Ehren und Würden. Ich habe schon von Ihrem aufgehenden Namen gehört."

„Ich erwiedere den Glückwunsch mit gleicher Wärme. Sie übertreffen noch meine Prophezeiungen. Ich habe Ihre Bücher gelesen — mit erhöhtem Stolz auf unsre Freundschaft."

Maltravers seufzte leicht und wandte sich halb ab.

„Der Wunsch nach Auszeichnung," sagte er nach einer Pause, „wächst in uns heran, bis die Aufregung zur Krankheit wird. Anfangs schien es zu genügen, sich einige Anerkennung zu erwerben und einen Obolus beizusteuern zum allgemeinen Schatz; nachdem dies geschehen, steigen neue Traumgesichte auf. Die Todten erheben sich sichtbar aus den Schatten der Zeit und wir träumen davon, eine leere Nische in dem großen Pantheon einzunehmen. Dann erst erkennen wir den ungeheuern Unterschied zwischen Ruf und Ruhm — zwischen Heute und der Unsterblichkeit."

„Das ist wahr," versetzte Montaigne; „aber meinen Sie, die Todten empfanden nicht Dasselbe, als sie zuerst die Bahn betraten, welche zum Leben jenseits des Lebens führt? Fahren Sie fort, Ihren Geist anzubauen, durch Uebung des

Genius zu schärfen und zur Ergötzung und Belehrung Ihres Geschlechts nach Kräften beizutragen — angenommen selbst, Ihr Name vermodere mit Ihrem Staub, so haben Sie dann doch Ihr Leben edler verlebt, als der träge, arbeitscheue Haufen. Gesetzt auch, Sie zögen nicht jenes glänzende große Loos: einen Namen auf Erden, so müssen Sie sich doch immer sagen, daß Sie sich tüchtig gemacht haben zu großer Aufgabe und Leistung für die Geisterwelt, nicht für die der Menschen. Die geistigen Kräfte sind Wesenheiten, die nicht minder unsterblich seyn können, als das bloße Selbstbewußtseyn; ihre Errungenschaft begleitet uns durch die Ewigkeit des Fortschritts; und wir können in einem späteren Daseyn eine niedrigere oder höhere Stufe einnehmen, je nachdem wir durch die Anwendung und Uebung unseres Geistes uns mehr oder weniger tüchtig und fähig gemacht haben, die hehren Wirkungsweisen der Gottheit zu fassen und zu vollziehen. Der Weise ist den Engeln näher als der Narr. Das mag ein apokryphisches Dogma seyn, aber es ist keine unmögliche Theorie."

„Aber wir können leicht die gesunden Freuden und Genüsse des jetzigen Lebens hinopfern, indem wir einer Hoffnung nachjagen, die Sie eben mit Recht als apokryphisch bezeichneten; und unsere Weisheit mag leicht für Nichts gelten in den Augen des Allwissenden."

„Ganz wohl," versetzte de Montaigne lächelnd; „aber antworten Sie mir ehrlich. Opfern Sie wirklich über den Strebungen eines auf Geistiges gerichteten Ehrgeizes die Freuden und Genüsse des Lebens? In diesem Fall üben Sie das System nicht auf die richtige Weise. Diese Bestrebungen sollten nur Ihren Sinn schärfen und beleben für die Vergnügungen, welche die wahren Erholungen des Lebens sind. Und dies ganz besonders bei Ihnen, da Sie ja so glücklich sind, Ihren Lebensunterhalt nicht durch Beschäftigung mit der Literatur erwerben zu müssen; — wäre dies der Fall, so möchte ich Ihnen eher rathen, ein Holzhauer als ein Autor zu werden. Ein Mann sollte nie eine der höchsten Bahnen des Geistes und der Kunst zu betreten wa-

gen, nur um so sein tägliches Brod zu gewinnen; dies gilt nicht von der Literatur allein, sondern von Allem, was auf derselben Stufe steht. Er sollte kein Staatsmann, kein Redner, kein Philosoph werden, sofern er nur an Pfennige und Schillinge denkt; und in der Regel sind alle Menschen, den armen Poeten ausgenommen, von dieser Wahrheit lebhaft durchdrungen."

„Das läßt sich als Predigt ganz gut anhören," sagte Maltravers; „aber Sie dürfen ganz überzeugt seyn, daß die Beschäftigung mit der Literatur eine Beschäftigung ist, ganz gesondert von den gewöhnlichen Lebenszwecken und man kann nicht über die Freuden und Genüsse beider gebieten."

„Ich denke anders," sagte de Montaigne; „aber in einem Landhause, achtzig Meilen von der Hauptstadt, ohne Frau, Gäste oder Freunde, kann man freilich die Probe nicht wohl anstellen. Kommen Sie, Maltravers, ich sehe eine tüchtige Laufbahn vor Ihnen liegen und ich kann nicht zugeben, daß Sie am Auslaufpunkte stehen bleiben."

„Sie sehen nicht all' die Verläumdungen, die schon gegen mich geschleudert worden sind, nichts zu sagen von all' den zuversichtlichen Behauptungen (zum Theil ausgesprochen von gescheidten Männern), daß Nichts an mir sey!"

„Denis war ein gescheidter Mann und sagte das Nämliche von Eurem Pope. Frau von Sévigné war eine gescheidte Frau, aber sie meinte, Racine würde nie sehr berühmt werden. Milton sah Nichts an den ersten Versuchen Drydens, das ihn hätte Dryden für etwas Besseres als einen bloßen Reimer ansehen lassen. Aristophanes war ein guter Richter in der Poesie; aber wie schlecht urtheilte er über Euripides! Aber alles dies sind Gemeinplätze, und doch bringen Sie Argumente, welche ein Gemeinplatz widerlegt, zum Zeugniß gegen sich selbst vor."

„Aber es ist widerlich, auf Angriffe nicht antworten — Feinden nicht vergelten zu dürfen."

„So antworten Sie auf Angriffe und vergelten Sie den Feinden."

„Aber wäre das weise gehandelt?“

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht — mir würde es keines machen.“

„Kommen Sie, Montaigne, Sie räsonniren sokratisch. Ich will Sie einmal einfach und grade heraus fragen: würden Sie einem Autor rathen, mit seinen literarischen Angreifern Krieg zu beginnen oder sie zu verachten?“

„Beides! er greife nur Wenige an und diese selten. Aber die Klugheit gebietet ihm zu zeigen, daß er ein Mann ist, welchen gerathen ist nicht zu sehr herauszufordern. Der Autor hat immer die Welt auf seiner Seite gegen seine Kritiker, wenn er seine Gelegenheit ersieht. Und er muß immer sich erinnern, daß er für sich eine Art Staat ist, welcher zu Zeiten Krieg anfangen muß, um den Frieden zu sichern. Die Zeit für Krieg oder Frieden zu wählen, muß des Staats eigener Diplomatie und Weisheit überlassen bleiben.“

„Sie möchten uns zu politischen Maschinen machen.“

„Ich möchte, daß jedes Menschen Handlungsweise mehr oder weniger mechanisch geregelt wäre; denn das Systematische ist der Triumph des Geistes über die Materie; das rechte Gleichgewicht aller Kräfte und Leidenschaften mag wie eine Maschinerie erscheinen. Sey es so. Die Natur hat die Welt — die Schöpfung — den Menschen selbst zu Maschinen angelegt.“

„Und man müßte, nach Ihrer Theorie, selbst in der Leidenschaft maschinenmäßig handeln.“

„Der Mensch ist eine arme Kreatur, der nicht zuweilen in Leidenschaft geräth; aber eine sehr ungerechte oder eine sehr thörichte ist er, wenn er in Leidenschaft geräth über die unrechte Person, zur unrechten Zeit und am unrechten Platz. Doch genug hievon. Es wird spät.“

„Und wann will Madame England besuchen?“

„O, noch nicht, fürchte ich. Aber Sie werden Cesarini in diesem Jahr oder im nächsten hier sehen. Er ist überzeugt, Sie seyen nicht gehörig dafür besorgt gewesen, daß seinen Gedichten ihr Recht widerfahre, und er kommt, sobald seine Trägheit und Thatlosigkeit es ihm gestattet, hieher, um

Ihren Verrath in einer beißenden Vorrede zu einigen stachellosen Satyren zu geißeln.“

„Satyren!“

„Ja; mehr als Einer von Ihres Landes Dichtern bahnte sich den Weg durch eine Satyre, und Cesarini ist fest überzeugt, es werde ihm auch so gelingen. Castruccio ist noch nicht so weitsehend als sein Namensbruder, der Fürst von Lucca. Gute Nacht, mein lieber Ernst!“

Sechstes Kapitel.

Ist erst Gelehrsamkeit erworben mit viel Schwitzen:
So nehmen Anstoß dran die, so sie nicht besitzen.
Churchil. Der Autor.

Es lag etwas in Montaigne's Reden, was, ohne wirkliche Schmeichelei zu seyn, Maltravers mit sich selbst und seiner Laufbahn wieder aussöhnte. Es diente vielleicht weniger seinen Geist aufzuregen, als ihn nüchtern zu machen und zu stählen. De Montaigne hätte keinen Menschen ungestüm und hastig machen können, aber Manchem hätte er zur Energie und Ausdauer verhelfen können. Die beiden Freunde hatten einige Berührungspunkte, die ihnen gemeinsam waren, aber Maltravers besaß in seinem Wesen weit mehr natürliche Fülle und Leidenschaft — er hatte mehr Fleisch und Blut, sammt den Fehlern und Vorzügen des Fleisches und Blutes. De Montaigne hielt so viel auf seine Lieblingslehre von dem moralischen Gleichgewicht, daß er in der That in manchem sich selbst zu einer Art von Uhrwerk gemacht hatte. Da die Antriebe zum Handeln sich nach den Gewohnheiten bilden, so machte die Regelmäßigkeit von Montaigne's Gewohnheiten seine Entschlüsse und Beweggründe zum Handeln tugendhaft und gerecht, und er folgte denselben so oft, als ein ungestümer Charakter gethan haben würde; aber bei ihm gingen diese Strebungen und Neigungen nie auf etwas Spekulatives oder Verwegenes. De Montaigne vermochte

einen gewissen abgesteckten Kreis des Handels nicht zu überschreiten. Er hatte keine Sympathie für Räsonnements irgend welcher Art, welche rein auf die Unterlage der Einbildungskraft gebaut waren; er konnte Plato nicht ausstehen, und er war taub gegen das beredte Gesäusel und Geflüster alles dessen, was in der Poesie überzart, in der Philosophie mystisch lautete.

Maltravers dagegen, ohne die Vernunft gering zu schätzen, suchte ihr immer mit der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, und hielt alle Philosophie für unvollständig und unbefriedigend, die ihre Forschungen auf das Bekannte und Gewisse beschränkte. Er liebte das Induktionsverfahren; aber er wandte es ebenso auf dem Gebiete der Hypothesen als des Thatsächlichen an. Er behauptete, durch eine solche Kühnheit seyen alle Triumphe der Wissenschaft wie der Kunst erreicht worden — ein Newton, ein Copernikus würden Nichts geleistet haben, wenn sie nicht neben dem schließenden Verstand auch Einbildungskraft besessen, wenn sie nicht ebensowohl errathen als bewiesen hätten. Ja es war ein Lieblingsgrundsatz von ihm: die wahre Seele der Philosophie sey die Hypothese. Er setzte das unbedingteste Vertrauen in die Operationen eines tüchtig und regelmäßig gebildeten Geistes und Gemüthes, und war der Ansicht: bei Menschen, die durch Erfahrung und Studien recht geschult seyen, müssen selbst die Extravaganzen des Gefühls und des Denkens am Ende zu etwas Nützlichem und Großem führen. Aber die reiferen Jahre und der ausnehmend praktische Charakter von de Montaigne's Ansichten gaben ihm eine Ueberlegenheit der Beweisführung über Maltravers, welche der letztere wider Willen anerkennen mußte; während andrerseits de Montaigne heimlich fühlte, daß sein junger Freund seine Schlußfolgerungen auf eine weit breitere Basis baute, und einen viel umfassenderen Horizont beherrschte — und daß er zwar mehr Fehlgriffen und Irrthümern ausgesetzt, aber auch tüchtiger zu neuen Entdeckungen und geistigen Fortschritten war. Da jedoch ihre Lebensbahnen verschieden waren, prallten sie nicht gegeneinander an, und de Montaigne, welcher an Ernsts

Schicksal aufrichtigen Antheil nahm, begnügte sich damit, das Gemüth seines Freundes gegen die auf seinem Weg liegenden Hindernisse zu stählen, und stellte das Uebrige der Vorsehung und dem Ausschlagen von Versuchen anheim. Sie gingen mit einander nach London, und Montaigne kehrte von da nach Paris zurück. Maltravers erschien wieder in den fröhlichen und vornehmen Cirkeln. Er fühlte, daß sein neuer Charakter seine Stellung gewaltig geändert. Er ward nicht mehr von Schmeicheleien und Bewerbungen verfolgt wegen der gemeinen und zufälligen Umstände, als da sind: Reichthum, Geburt und Verbindungen, wie früher — aber doch wegen Umständen, die ihm ebensowenig schmeichelhaft erschienen. Er ward nicht gesucht wegen seines Verdiensts, seines Geistes, seiner Talente — sondern wegen seiner augenblicklichen Berühmtheit. Er war ein Schriftsteller, der in der Mode war, und dem man nachlief, wie etwa sonst irgend einem Gegenstand der Mode. Er wurde eingeladen, weniger damit man mit ihm sprechen, als damit man ihn angaffen konnte. Er war viel zu stolz nach seiner Gemüthsart und zu rein in seinem Ehrgeiz, als daß es ein Triumph für seine Eitelkeit gewesen wäre, den Enthusiasmus der Cirkel mit einem deutschen Fürsten oder mit einem industriellen Floh zu theilen. Demgemäß stieß er bald diejenigen, die ihm so entgegenkamen, zurück — ward zurückhaltend und stolz gegen vornehme Damen, verschmähte es in der Mode zu seyn, und wurde sehr unpopulär bei den literarischen Exclusiven. Sie fingen sogar an, die Bücher herunterzumachen, weil sie mit dem Autor unzufrieden waren. Aber Maltravers hatte seine Versuche auf das Fundament der großen Massen des allgemeinen Publikums gegründet. Er hatte das Volk seines Landes und andrer Länder zu seinen Zuhörern und seinen Richtern aufgerufen; und alle Coterien der Welt konnten ihm nichts zu Leid thun. Er war wie ein Mitglied, das eine unermeßliche Menge vertritt und das Individuen beleidigen kann, so lang es nur in der großen Masse festwurzelt. Aber während er sich von den Hohlen und Abgeschmackten zurückzog, war er darauf bedacht, sich nicht von der Welt

abzusondern. Er bildete sich selbst seine Gesellschaft nach seinem Geschmack; er fand Vergnügen an den mannhaften und aufregenden Begebenheiten und Interessen der Zeit; er schärfte seine Beobachtung, und erweiterte seine Sphäre als Schriftsteller dadurch, daß er frei und keck als Bürger mit allen Klassen verkehrte. Aber die Literatur wurde ihm, was die Kunst dem Künstler — was die Geliebte dem Liebenden — eine alles verschlingende, beglückende Leidenschaft. Er machte sie zu seinem herrischen, göttlichen Beruf — er liebte sie als Beruf — er widmete ihren Zwecken und hrer Ehre seine Jugend, seine Sorgen, seine Träume — seinen Geist, sein Herz und seine Seele. Er war ein stummer aber glühender Enthusiast in dem Orden, in den er getreten war. Von der Literatur, däuchte ihn, stamme Alles her, was die Nationen aufgeklärt und die Menschen menschlich gemacht habe. Und er liebte die Literatur um so mehr darum, weil ihre Auszeichnungen nicht die der Welt waren — weil sie weder über Bänder, noch Sterne, noch über hohe Aemter zu gebieten hatte. Ein Name, bewahrt in der tiefempfundenen Dankbarkeit und dem forterbenden Entzücken der Menschen — das war die Ehre, die sie zu bieten hatte. Ihr gehörte die große, ursprüngliche Kirche der Welt, ohne Päbste und Muftis — ohne Sinecuren, Pluralitäten und Hierarchien. Ihre Diener redeten zur Welt wie die alten Propheten, nur trachtend, gehört zu werden und Glauben zu finden. Erfüllt von diesem Fanatismus setzte Ernst Maltravers seinen Weg fort in der großen Prozession der Myrtenträger hin zum Heiligthum. Er schwang den Thyrsus und glaubte an den Gott. Allmälig wirkte in ihm sein Fanatismus die Philosophie, welche de Montaigne gern von nüchterner Berechnung erzeugt gesehen hätte; er machte ihn gleichgültig gegen die Dornen auf der Bahn, gegen die Stürme am Himmel. Er lernte die Feindschaften, die er herausforderte, die Verläumdungen, die ihn begeiferten, verachten. Manchmal schwieg er, aber manchmal schleuderte er auch die Waffe zurück. Wie ein Soldat, der einer Sache dient, glaubte er, daß, wenn die Sache in seiner Person gekränkt würde, er die ihm von Gott

verliehenen Waffen brauchen dürfe ohne Furcht und ohne Tadel. Nach und nach ward er ebenso gefürchtet als bekannt; und obgleich Viele ihn schmähten, konnte ihn doch Niemand verachten.

Es würde für den Plan dieses Werks nicht passen, Maltravers Schritt für Schritt auf seinem Weg zu folgen. Ich beschreibe nur die Hauptereignisse, nicht die kleinen Einzelnheiten seines geistigen Lebens. Ueber den Charakter seiner Bücher wird genügen, so viel zu sagen, daß sie, was auch die Fehler daran, doch ursprünglich — sein waren. Er schrieb nicht, um zu kopiren, und machte keine Compilationen von Büchern voll Gemeinplätze. Er war allerdings ein Künstler — denn was ist der Genius selbst ohne Kunst? aber er entlehnte Gesetze und Harmonie und Ordnung von dem großen Koder der Wahrheit und Natur; einem Koder, welcher eifriges und unermüdliches Studium erheischt — obgleich seine ersten Grundsätze wenige und einfach sind; vor diesem Studium scheute Maltravers nicht zurück. Tiefe Liebe zur Wahrheit war es, was ihn zu einem scharfsinnigen und emsigen Forscher und Analytiker selbst in Sachen machte, welche der Welt als Kleinigkeiten gelten; denn er wußte, daß in der Literatur nichts an und für sich eine Kleinigkeit ist — daß oft nur eines Haares Breite eine anerkannte Wahrheit von einer Entdeckung scheidet. Er war um so mehr originell, als er mehr nach dem Wahren als nach dem Neuen strebte. Nie sind auch nur zwei Geister sich gleich; und deßwegen wird Jeder, der uns frei und offen die Resultate seiner innern Erfahrungen und Anschauungen mittheilt, frei von dem Einfluß knechtartiger Nachahmung, originell seyn. Aber nicht der Originalität, die in der That sein vorherrschendes Verdienst ausmachte, verdankte Maltravers seinen Ruf, denn seine Originalität war nicht von der Art, wie sie im Allgemeinen die Masse blendet — sie hatte nichts Ausschweifendes und Bizarres — er prunkte mit keinem System, keiner Schule. Manche Autoren seiner Zeit erschienen dem Oberflächlichen in höherem Grade neu und uniques. Tiefe und dauernde Erfindung schreitet in feinen und allmäligen Abstufungen

fort — sie hat nichts zu schaffen mit jenen Sprüngen und Sätzen, jenen Krämpfen und Verzerrungen, welche nicht der Gesundheit und Kraftfülle, sondern der Epilepsie und Krankheit der Literatur angehören.

Siebentes Kapitel.

Sobald ich nur aus der Stadt, war das erste was ich that, daß ich mein Maulthier frei seinen Weg wählen ließ. Gil Blas.

Obgleich Maltravers' Charakter nach und nach strenger geworden war — obgleich in dem Maaß als seine Vernunft markiger wurde, seine Einbildungskraft etwas von ihrer frühern Blüthe verlor, und er schon gar nicht mehr dem wilden Jüngling glich, der die deutsche Jugend in Feuer und Flammen gesetzt, und in ein Schloß des seligen Müssiggangs das kleine Landhaus verwandelt hatte, welches die Poesie und Alice bewohnten — so hatte er doch noch manche seiner alten Gewohnheiten behalten; er liebte es, häufig aus der großen Welt zu verschwinden, sich von Büchern und Freunden, Reichthum und Ueppigkeit loszureißen und einsame Wanderungen, manchmal zu Fuß, manchmal zu Pferd, durch den schönen Garten England anzustellen.

Es war ein milder Maitag, als er sich auch einmal auf einem solchen Ausflug befand, und langsam auf einem der grünen Pfade von — —shire dahinritt. Sein Mantel und seine Satteltaschen enthielten all sein Gepäck, und die Welt lag vor ihm, worin er sich seinen Ort zur Rast auswählen konnte. Der Pfad wand sich zuletzt in die Hauptstraße, und gerade als er diese erreichte, stieß er auf eine lustige Gesellschaft zu Pferd.

Voran dieser Cavalkade ritt eine Dame in dunkelgrünem Habit auf einem englischen Vollblutpferde, das sie mit so ungezwungener Anmuth regierte, daß Maltravers in unwillkürlicher Bewunderung anhielt. Er selbst war ein ausgemachter Reiter, und er besaß ein rasches Auge des Interesses

für Solche, welche derselben Vollkommenheit theilhaftig waren. Während er so hinsah, war ihm als hätte er nur Eine Frau gesehen, deren Haltung und Wesen zu Pferde so voll jener unaussprechlichen zierlichen Anmuth gewesen, wie sie die natürliche Folge der Geschicklichkeit und der Zuversicht bei jeder Kunst zu seyn pflegt — und diese Eine war Valerie von St. Ventadour. In diesem Augenblick ritt zu seinem großen Erstaunen die Dame ihren Begleitern voran, näher auf Maltravers zu, und sagte mit einer Stimme, die er nicht sogleich bestimmt erkannte: „Ist es möglich? Seh' ich Mr. Maltravers vor mir?“

Sie hielt einen Augenblick inne, warf dann ihren Schleier auf die Seite und Ernst sah — Frau von St. Ventadour! Mittlerweile hatte ein kleiner schmächtiger Mann die Französin eingeholt.

„Hat Madame einen Bekannten getroffen?“ sagte er; „und wenn dies ist, will sie mir erlauben, Antheil an ihrem Vergnügen zu haben?“

Die Unterbrechung schien Valerien ein Trost und willkommen zu seyn; sie lächelte und erröthete.

„Lassen Sie mich Ihnen Mr. Maltravers vorstellen. Mr. Maltravers, dies ist mein Wirth, Lord Doningdale.“

Die beiden Gentlemen verbeugten sich, die übrige Cavalkade umringte das Trio, und Lord Doningdale lud mit förmlicher doch freimüthiger Artigkeit Maltravers ein, die Gesellschaft mit zurück in sein Haus zu begleiten, das ungefähr vier Meilen entfernt war. Wie man sich denken kann, nahm Maltravers die Einladung bereitwillig an. Die Cavalkade setzte sich in Bewegung und Maltravers eilte, von Valerien Aufschlüsse zu erbitten. Sie waren bald gegeben. Frau von St. Ventadour hatte eine jüngere Schwester, welche vor kurzem mit einem Sohn von Lord Doningdale sich vermählt hatte. Die Hochzeit war in Paris gefeiert worden, und Herr und Frau von St. Ventadour waren seit einer Woche bei dem englischen Peer auf Besuch.

Das Zusammentreffen war so plötzlich und unerwartet, daß keines von beiden die gehörige Fassung zu einem geläu-

sigen Gespräch gewann. Valerie versank, nachdem sie jene Erläuterung gegeben, in ein nachdenkliches Schweigen, und Maltravers ritt ebenso schweigsam an ihrer Seite, dem seltsamen Zufall nachsinnend, der sie nach Verfluß von Jahren wieder zusammenführte.

Lord Doningdale, der zuerst bei seinen andern Gästen verweilte, ritt jetzt zu ihnen, und Maltravers war betroffen von seinem vornehmen Anstand und einer eigenthümlichen, etwas geflissentlichen Feinheit in seinen Worten und seiner Ausdrucksweise. Bald ritten sie ein in einen schönen Park, der viel mehr Sorgfalt und Pflege verrieth als man gewöhnlich diesen, so eigenthümlich englischen Grundbesitzen widmet. Neue Anpflanzungen kontrastirten überall mit den ehrwürdigen Forsten — neue ländliche Häuser von malerischen Verhältnissen zierten den Saum — und Obelisken und Säulen, Nachahmungen von Antiken, aber offenbar von noch neuer Arbeit, glänzten ihnen entgegen, als sie sich dem Hause näherten — einem großen Gebäude, woran der Styl von den Zeiten der Königin Anna in die französischen Dächer und Fenster der Architektur der Tuilerien verwandelt worden war.

„Gewiß haben Sie, mein Lord, Ihren Wohnsitz größtentheils auf dem Lande," sagte Maltravers.

„Ja," antwortete Lord Doningdale mit nachdenklicher Miene; „dieser Ort ist mir sehr lieb geworden. Hier beehrte mich Se. Majestät Louis XVIII. während seines Aufenthalts in England jährlich mit einem Besuch. Ihm eine Artigkeit zu erweisen suchte ich mein armes Haus zu einem bescheidenen Abbild seines Schlosses umzugestalten, damit er so wenig als möglich die ihm entrissenen Rechte vermissen möchte. Seine Zimmer waren genau so eingerichtet wie diejenigen, die er in den Tuilerien inne gehabt. Ja, dieser Ort ist mir sehr lieb geworden — mit Stolz denk' ich an die alten Zeiten. Es ist etwas, einen Bourbon im Unglück beherbergt zu haben!"

„Es kostete Milord eine ungeheure Summe, die Veränderungen zu bewerkstelligen," sagte Frau von St. Ventadour mit einem boshaften Lächeln gegen Maltravers.

„Ach ja," sagte der alte Lord, und sein Gesicht, noch eben von Stolz gehoben, umwölkte sich; — „beinahe dreimalhunderttausend Pfund; aber was ist es am Ende — **les souvenirs, Madame, sont sans prix.**"

„Haben Sie Paris besucht seit der Restauration, Lord Doningdale?" fragte Maltravers.

Seine Lordschaft sah ihn scharf an und wandte dann sein Auge auf Frau von St. Ventadour.

„Nein," sagte Valerie lachend, „ich gab ihm die Frage nicht in den Mund."

„Ja," sagte Lord Doningdale, „ich bin in Paris gewesen."

„Seine Majestät muß entzückt gewesen seyn, Eurer Lordschaft Gastlichkeit erwiedern zu können."

Lord Doningdale sah etwas verlegen aus, und gab keine Antwort, sondern setzte sein Pferd in einen kleinen Galopp.

„Sie haben unsern Wirth geärgert," sagte Valerie lächelnd. „Louis **XVIII.** und seine Freunde lebten hier so lang als sie nur wollten, und so kostbar als sie konnten; ihre Besuche haben den Besitzer halb ruinirt, der das Muster und der Spiegel eines Edelmanns und loyalen Chevaliers ist. Er ging nach Paris, um Zeuge ihres Triumphs zu seyn; er machte sich, glaub' ich, Rechnung auf den Heiligengeistorden. Lord Doningdale hat in seinen Adern königliches Blut. Seine Majestät lud ihn einmal zur Tafel, und sagte zu ihm, als er sich verabschiedete: „„Wir schätzen uns glücklich, Lord Doningdale, uns unserer Verpflichtungen gegen Eure Lordschaft so entledigt zu haben."" Lord Doningdale zog heim in sehr übler Laune, aber er ist doch immer noch stolz auf seine **Souvenirs**, der arme Mann!"

„Die Fürsten sind nicht dankbar, so wenig als Republiken!" sagte Maltravers.

„Ach! Wer ist auch dankbar," versetzte Valerie, „außer etwa ein Hund und ein Weib?"

Maltravers ward in ein sehr geräumiges Ankleidezimmer geführt, und ein französischer Kammerdiener benachrichtigte ihn, daß Lord Doningdale auf dem Lande um sechs Uhr speise

— die Glocke würde in wenigen Minuten zum erstenmal angezogen werden. Während der Kammerdiener dies sagte, trat Lord Doningdale selbst in das Zimmer. Seine Lordschaft hatte inzwischen erfahren, daß Maltravers dem großen und alten Commonerhause angehöre, dessen Ehrenrechte und Titel jetzt alle im Besitz seines Bruders wären, und noch mehr, daß er der Mr. Maltravers sey, von dessen Schriften Jedermann, rühmend oder schimpfend, sprach. Lord Doningdale besaß die zwei charakteristischen Eigenschaften eines vornehmen Gentleman von der alten Schule — Achtung vor der Geburt und Achtung vor dem Talent; deßwegen war er ungewöhnlich höflich gegen Ernst und drang in ihn mit solcher Herzlichkeit, einige Tage zu bleiben, daß Maltravers nicht umhin konnte einzuwilligen. Seine Reisetoilette war dürftig; aber Maltravers dachte wenig an Kleider, und in dem Rock eines Kärrners würde er doch sich als derjenige ausgenommen haben, der er war — der Abkömmling der Normannen — der Aristokrat der Welt. Aber wie die Normannen verdankte er sein Herrscherwesen seinem Geiste, nicht seiner Geburt.

Achtes Kapitel.

Die Seele ist's, die sieht. Das Auge zeigt nur
Den äußern Gegenstand; der Geist erräth
Das Innere; daher stammt dann Wohlgefallen,
Kalte Gleichgültigkeit oder Verdruß.
Crabbe.

Als Ernst in den gewaltigen Saal trat, der mit Damast behangen und mit den schwerfälligen Zierathen und Möbeln aus der Zeit Louis XIV. geschmückt war, (dieser prunkendste und barbarischste Geschmack, den es je gab, der nichts Anmuthiges, nichts Malerisches an sich hat, und den heut zu Tage Leute, die es doch besser verstehen sollten, mit spaßhaft sklavischer Treue nachahmen) — fand er sechszehn Personen versammelt. Sein Wirth trat rasch aus einem Kreis, der ihn umgab, hervor ihm entgegen und stellte sehr förmlich

seinen neuen Gast den übrigen vor. Er war betroffen über die Aehnlichkeit, welche die Schwester Valeriens mit dieser selbst hatte; aber es war ein abgeschwächtes, blässeres Bild von ihr — weniger schön, weniger ansprechend; Mrs. George Herbert — das war der Name, den sie jetzt trug — war ein hübsches, scheues, furchtsames Geschöpf, voll Zärtlichkeit gegen ihren Gatten und voll gewaltiger Ehrfurcht vor ihrem Schwiegervater. Maltravers setzte sich neben sie, und zog sie ins Gespräch. Er konnte nicht umhin, die arme Dame zu bemitleiden, als er erfuhr, daß sie ganz in Doningdale Park leben sollte — entfernt von allen Freunden und Gewohnheiten ihrer Kindheit — allein, so weit es sich von vertrauterem Umgang handelte, mit einem jungen Gemahl, der ein leidenschaftlicher Liebhaber ländlicher Vergnügungen war, und der, wie Ernst aus den wenigen mit ihm gewechselten Worten abnehmen zu dürfen glaubte, nur drei Ideen im Kopf hatte — seine Hunde, seine Pferde und seine Frau. Ach! die Letztgenannte mochte wohl bald den andern an Wichtigkeit nachstehen. Es ist eine betrübte Lage — eine lebhafte junge Französin in einem englischen Landhaus begraben! Ehen mit Ausländern sind Versuche, die selten glücklich ausschlagen! Aber Ernsts Aufmerksamkeit ward bald von der Schwester abgelenkt durch das Eintreten Valeriens selbst am Arme ihres Gemahls. Bis jetzt hatte er noch nicht so genau beobachtet, welche Veränderungen die Zeit an ihr bewirkt hatte — vielleicht fürchtete er sich halb davor. Jetzt betrachtete er sie mit neugierigem Interesse. Valerie war noch immer ausnehmend schön, aber ihr Gesicht war schärfer, ihre Gestalt schmächtiger und eckiger geworden! in ihrem Mund und Auge lag etwas Unzufriedenes, Unruhiges, beinahe Bitteres: — das ist der nur allzu gewöhnliche Ausdruck im Gesicht von Personen, welche geboren sind zur Liebe, aber zur Gleichgültigkeit verdammt. Ihre kleine Schwester war noch die beneidenswerthere von beiden — mochte kommen, was da wollte, so liebte sie doch ihren Gatten, wie er einmal war, und ihr Herz mochte wohl Weh zu erdulden bekommen, aber doch nicht das der Leerheit und Oede.

Bald wisperte Herr von St. Ventadour mit einer Nase länger als je gegen Maltravers.

„Hm — ja — wie geht's Ihnen? — wie geht's Ihnen? — Entzückt Sie zu sehen — sahen Madame früher als mich — hm, ja! — habe so meine Gedanken — habe meine Gedanken —"

„Mr. Maltravers, wollen Sie Madame de St. Ventadour Ihren Arm geben?" sagte Lord Doningdale, indem er mit einer Herzogin am Arm nach dem Speisezimmer schritt.

„Und Sie haben Neapel verlassen," sagte Maltravers; „auf lange Zeit?"

„Wir gedenken nicht mehr dahin zurückzukehren."

„Es war ein entzückender Aufenthaltsort — wie lieb war es mir! Wie wohl erinnere ich mich seiner noch!" Ernst sprach ruhig — es war nur eine allgemeine Bemerkung.

Valerie seufzte leis.

Während des Essens berührte das Gespräch zwischen Maltravers und Madame de St. Ventadour nur allgemeine, gleichgültige Gegenstände und sie waren befangen. Ernst war nicht mehr in sie verliebt — er war dieser jugendlichen Laune und Phantasie entwachsen. Sie hatte einen Einfluß auf ihn ausgeübt — die neuen Einflüsse, die er geschaffen, hatten ihr Bild verscheucht. So ist das Leben. Lange Abwesenheiten löschen alle falschen, aber nicht die wahren Lichter aus. Die Lampen sind erstorben im Bankettsaal von gestern: aber noch nach tausend Jahren werden die Sterne, nach welchen wir heute emporschauen, eben so glänzend brennen. Maltravers war nicht mehr verliebt in Valerie. Aber Valerie — ach vielleicht ihre Liebe war ächt gewesen!

Maltravers war überrascht, als er dazu kam, den Zustand seiner eigenen Empfindungen zu prüfen — er war überrascht, als er fand, daß sein Puls nicht rascher schlug, wenn er ein Wesen berührte, dessen bloßer Blick ihn einst in der tiefsten Seele erschüttert hatte — er war überrascht, aber er freute sich. Er trachtete nicht mehr danach, Aufregungen zu suchen, sondern zu fliehen, und er war ein besseres und höheres Wesen, als er an den Küsten Neapels gewesen war.

Neuntes Kapitel.

Woher die leise Stimm', des Herzens Flüstern,
Die von schon längst entschwundnen Tagen sprach?
Wordsworth.

Ernst blieb einige Tage bei Lord Doningdale und ritt jeden Tag mit Valerien aus, aber immer in einer großen Gesellschaft, und jeden Abend unterhielt er sich mit ihr, aber alle Welt hätte hören dürfen, was sie mit einander redeten. In der That war die Sympathie, welche einst zwischen dem jungen Träumer und der stolzen, unbefriedigten Frau bestanden hatte, großentheils verschwunden. Erwacht zu großen weitaussehenden Planen und Zwecken, war Maltravers jetzt kein Träumer mehr. Verfallen dem Leben voller Nichtigkeiten, die sie einst angewidert, hatte Valerie sich nunmehr den Gebräuchen und Gedanken der gemeinen Welt bequemt; sie besaß nicht mehr, Maltravers gegenüber, die Ueberlegenheit weltlicher Klugheit und seine Schwärmerei war nüchtern geworden in ihrer Beredsamkeit und ihr Ohr stumpfer gegen den Ton derselben. Noch immer aber empfand Ernst ein tiefes Interesse an ihr, und sie schien noch immer einen fast krankhaft aufgeregten Stolz über seine glänzende Laufbahn zu fühlen.

Eines Abends hatte sich Maltravers in einen Cirkel gemischt, in welchem Frau von St. Ventadour mit mehr als gewöhnlicher Lebendigkeit den Vorsitz und das Wort führte und in welchem sie in ihrer artigen, weiblichen, durch und durch französischen Weise leichthin über hunderterlei Dinge absprach — über Philosophie, Poesie, Sevres-Porzellan und das Gleichgewicht der europäischen Mächte. Ernst hörte ihr mit lebhaftem Vergnügen zu, doch ohne eben von ihren Worten bezaubert zu werden. Valerie aber sprach in dieser Nacht nicht natürlich, sondern sie zwang sich und spannte ihren Geist gewaltsam an.

„Gut," sagte Frau von St. Ventadour zuletzt, müde vielleicht der Rolle, die sie gespielt hatte und plötzlich eine sehr lebendige Schilderung des damaligen französischen

Hofes abbrechend — „gut denn, sehen Sie nur, ob wir uns nicht selbst über uns schämen müssen — unser Gespräch hat wahrhaftig die Musik unterbrochen. Sahen Sie, wie Lord Doningdale sie schweigen hieß, mit einer Verbeugung gegen mich, die, in höflichem Vorwurf, so viel hieß als: Sie sollen nicht länger dadurch gestört werden, Madame! — Ich will jetzt keine Mitschuldige mehr seyn an Ihrem Verbrechen des schlechten Geschmacks."

Damit stand die Französin auf, schlüpfte durch den Kreis und setzte sich allein an das entferntere Ende des Zimmers. Ernst folgte ihr mit den Augen. Plötzlich winkte sie ihm, und er näherte sich ihr und setzte sich an ihre Seite.

„Mr. Maltravers," begann jetzt Valerie mit einer Stimme voll süßer Freundlichkeit, „ich habe Ihnen noch nicht ausgesprochen, welches Entzücken ich über Ihren Genius empfunden habe. In der Entfernung haben Sie mir doch vergönnt, mich mit Ihnen zu unterhalten; Ihre Bücher sind mir liebe Freunde gewesen; da wir nun bald wieder scheiden werden, lassen Sie mich Ihnen dies offen und ohne Kompliment bekennen."

Dies bahnte den Weg zu einer Unterhaltung, welche mehr als irgend eine frühere an das Gebiet der Vergangenheit streifte. Aber Ernst war auf seiner Hut und Valerie achtete auf seine Worte und Mienen mit einem Interesse, das sie nicht zu verbergen vermochte — einem Interesse, das an den Verdruß getäuschter Erwartungen grenzte.

„Es ist eine Aufregung," sagte Valerie, „einen Berg zu ersteigen, obgleich es erschöpft; und wenn selbst die Wolken uns die Aussicht vom Gipfel desselben rauben und versagen, so ist es doch eine Aufregung, welche ein allgemeines wohlthuendes Behagen gewährt — und dies scheint beinahe das Resultat gleichsam eines allen Menschen gemeinsamen Instinkts, der uns den Wunsch eingibt zu steigen — über die gewöhnlichen Bahnen und Ebenen des Lebens uns zu erheben. Ein Vergnügen dieser Art ungefähr müssen Sie empfinden bei dem intellektuellen Ehrgeiz, wo der Geist der Wanderer in die Höhe ist."

„Es ist nicht der Ehrgeiz, der den Genuß gewährt," erwiederte Maltravers, „sondern dieser besteht darin, daß man einen Pfad verfolgt, der unserem Geschmack zusagt und uns in kurzer Zeit durch Gewohnheit lieb geworden ist. Der Augenblicke, wo wir über unser Werk hinausschauen und uns einbilden, wie wir unter ewigen Lorbeeren sitzen, sind wenige. Es ist das Schaffen und Wirken selbst, sey es im thätig bewegten Leben oder in der Literatur, was uns interessirt und aufregt. Und am Ende nimmt ja das Trockene der Arbeit selbst den vertrauten Reiz einer Gewohnheit an. Aber die geistige Thätigkeit hat noch einen andern Reiz — sie macht uns mehr vertraut mit unserem eigenen Wesen. Herz und Seele werden gleichsam Freunde, und die Gefühle und Begehrungen schmelzen in Eins zusammen; so sind wir nie ohne Gesellschaft — nie allein; Alles was wir gelesen, gelernt, entdeckt haben, wird uns zur Gesellschaft. Und Das ist," setzte Maltravers hinzu, „ein Genuß für Solche, welche keine ihnen theure Verhältnisse und Verbindungen mit der äußern Welt haben."

„Und ist Das bei Ihnen der Fall?" fragte Valerie mit schüchternem Lächeln.

„Ach, ja! und seitdem ich Eine Neigung überwunden habe, Madame de St. Ventadour, meine ich beinahe, über die Fähigkeit zu lieben ganz hinaus zu seyn. Ich glaube, daß wir, wenn wir die Vernunft oder die Einbildungskraft in hohem Grade ausbilden und anstrengen, gewissermaßen unsere jugendliche Empfänglichkeit für die schönen Eindrücke des wirklichen Lebens abstumpfen. Vom Müssiggang, sagt der alte römische Dichter, nährt der Liebesgott seine Fackel."

„Sie sind zu jung, um so sprechen zu dürfen."

„Ich spreche wie ich fühle."

Valerie antwortete nichts mehr.

Bald darauf trat Lord Doningdale zu ihnen und schlug ihnen vor, am nächsten Tage einen Ausflug zu machen, um die Ruinen einer alten, einige Meilen entfernten Abtei zu besehen.

Zehntes Kapitel.

Sollt's des Schicksals Beschluß seyn,
Daß nach Jahren ich Dich seh',
Was wird dann mein Gruß seyn?
Byron.

Die Gesellschaft am nächsten Tage war kleiner als gewöhnlich und bestand nur aus Lord Doningdale, seinem Sohn George Herbert, Valerie und Ernst. Sie waren auf dem Rückwege von den Ruinen begriffen und die Sonne, jetzt allmälig dem westlichen Himmel sich nähernd, goß ihre schiefen Strahlen aus über die Gärten und Häuser einer kleinen, malerischen Stadt, oder vielleicht eher eines Dorfes an der hohen Nordstraße. Es ist einer der hübschesten Orte in England, diese Stadt oder dies Dorf, und hat sich einer vortrefflichen Herberge nach alter Mode nebst einem großen und zierlichen Lustgarten zu rühmen. Durch die lange, gewundene Straße ritt unsre kleine Gesellschaft langsam hin, als sich plötzlich der Himmel überzog und das Fallen einiger großer Hagelkörner den nahen Ausbruch eines Gewittersturms verkündigte.

„Ich sagte Euch, wir würden heute nicht mit heiler Haut durchkommen," sagte George Herbert. „Jetzt sitzen wir dafür auch in der Patsche."

„George, das ist ein gemeiner Ausdruck," sagte Lord Doningdale, den Rock zuknöpfend. Während er sprach, fuhr ein starker, heller Blitz über den Weg und der Himmel wurde immer dunkler.

„Wir könnten ja wohl in der Herberge rasten," sagte Maltravers, „das Gewitter zieht rasch heran und Madame de St. Ventadour —"

„Sie haben Recht," unterbrach ihn Lord Doningdale und setzte sein Pferd in Galopp.

Bald befanden sie sich vor dem Thor des alten Gasthofs. Glocken klingelten — Hunde bellten — Hausknechte sprangen. Eine einfache, dunkle Reisepostkutsche stand vor dem Wirthshausthor; und vielleicht aufmerksam gemacht durch den Lär=

men unten, trat eine Dame im ersten Stock, vorn heraus Nr. 2, an das Fenster. Diese Dame war die Inhaberin des Reisewagens und befand sich eben allein in diesem Zimmer. Wie sie gleichgültig auf die Gesellschaft hinuntersah, blieb ihr Auge auf einmal haften auf Einer Gestalt — sie ward blaß, stieß einen schwachen Schrei aus und fiel bewußtlos auf den Boden.

Inzwischen waren Lord Doningdale und seine Gäste in das Zimmer, welches zunächst an das von der Dame bewohnte stieß, gewiesen worden. Eigentlich machten die beiden Zimmer Einen großen Saal aus zu Bällen und ländlichen Gesellschaften, und derselbe war nur getheilt durch eine dünne Wand, die man nach Belieben wegnehmen konnte. Der Hagel wurde jetzt stärker und dichter, die Bäume rauschten und stöhnten, der Donner rollte; und in dem großen, trüben Gemach ergriff Einen ein unabweisliches, beengendes Gefühl von Kälte und Mißbehagen, Valerie schauderte — ein Feuer ward angezündet — und die Französin drängte sich nahe dazu hin.

„Sie sind naß geworden, meine verehrte Lady," sagte Lord Doningdale. „Sie sollten dies eng anschließende Habit ablegen und es trocknen lassen."

„O nein! was thut es?" sagte Valerie bitter und beinahe grob.

„Es thut viel," sagte Ernst. „Bitte, bequemen Sie sich dazu."

„Tragen Sie denn Sorge für mich?" flüsterte Valerie.

„Können Sie diese Frage an mich thun?" versetzte Ernst in demselben Ton und mit herzlicher, freundschaftlicher Wärme.

Mittlerweile hatte der gute alte Herr die Zimmerjungfer entboten und bewog Valerien, mit dem freundlich gebietenden Ansehen eines Vaters, den Saal zu verlassen. Die drei allein zurückbleibenden Gentlemen sprachen von dem Gewitter, stellten Muthmaßungen an, wie lang es dauern könnte und beriethen, ob es angemessen sey, nach Doningdale um den Wagen zu schicken. Während sie sich besprachen, hörte

plötzlich der Hagel auf, obgleich schwere Wolken am fernen Horizont mit einer neuen Salve drohten. George Herbert, der ungeduldigste Sterbliche, besonders bei Regenwetter an einem fremden Ort, ersah den günstigen Zeitpunkt und drang in Doningdale, sie wollten nach Doningdale reiten und den Wagen herschicken.

„Wahrhaftig das könnte ein Reitknecht ebenso gut besorgen, George,“ sagte der Vater.

„Nein, mein lieber Vater; ich würde den Kerl allzu sehr beneiden. Ich lang weile mich hier zu Tod. Marie wird in Angst um uns seyn. Die braune Beß trägt mich in zwanzig Minuten heim. Ich bin ein kecker Bursch, wie Sie wissen. Gott befohlen.“

Und fort eilte der junge Jäger, und in zwei Minuten sahen sie ihn lustig vom Thor der Herberge fortsprengen.

„Es ist ganz seltsam, daß ich einen solchen Sohn haben muß,“ sagte Lord Doningdale nachdenklich — „einen Sohn, der sich nicht zwei Minuten lang innerhalb vier Wänden unterhalten kann. Und doch gab ich mir so viele Mühe mit seiner Erziehung. Sonderbar, daß es Leute gibt, die so sehr sich selbst zur Last sind, daß sie nicht die Aussicht ertragen können, einige Minuten in ruhigem Nachdenken zu verbringen — daß ein Regenschauer und die Beschränkung auf die Hülfsquellen ihrer eigenen Gedanken für sie so erbitterte Uebel sind — sehr seltsam fürwahr. Aber es ist ein verwünschtes Clima dies, wahrhaftig. Ich will nur sehen, bis wann es sich wieder aufheitert!“

So vor sich hinmurmelnd, wandelte oder vielmehr marschirte Lord Doningdale im Zimmer auf und ab, die Hände in den Rocktaschen und die Reitpeitsche senkrecht in die rechte gesteckt. Gerade in diesem Augenblick kam der Aufwärter zu melden, daß seiner Lordschaft Reitknecht außen sey und dringend verlange ihn zu sprechen. Lord Doningdale hatte jetzt die Freude zu erfahren, daß sein grauer Lieblingsgaul, den er seit fünfzehn Jahren Sommer und Winter geritten, von heftigem Zittern und Schauern ergriffen worden und wie

der Reitknecht sich ausdrückte, die Cholera im Leibe zu haben scheine.

Lord Doningdale wandte sich um und eilte, ohne ein Wort zu sagen, in den Stall.

Maltravers, der, in Nachdenken versunken, das leise und kurze Gespräch zwischen dem Herrn und Reitknecht nicht gehört, blieb allein am Feuer sitzen, den Kopf auf die Brust gesunken und die Arme gekreuzt.

Inzwischen hatte die Dame, welche das anstoßende Gemach inne hatte, sich langsam wieder von ihrer Ohnmacht erholt. Sie legte beide Hände an die Schläfe, als wollte sie versuchen, ihre Gedanken wieder zusammenzubringen. Sie hatte ein schönes, unschuldiges, beinahe kindliches Gesicht; und jetzt, als ein Lächeln darüber hinzuckte, lag etwas so Holdes und Rührendes in der Freude, welche es über dies Antlitz ausgoß, daß man sie nicht ohne lebhafte und beinahe schmerzliche Theilnahme ansehen konnte. Es war die Freude eines Wesens, das schon den Gram hat kennen lernen. Plötzlich fuhr sie auf und sagte: „Nein — also! ich träume nicht. Er ist zurückgekommen, er ist hier — Alles wird wieder gut werden! Ha, es ist seine Stimme. O, Gott sey Dank, es ist seine Stimme!“ Sie hielt inne, den Finger auf den Mund gelegt, das Haupt niedergebeugt. Ein leiser, verworrener Ton von Stimmen erreichte ihr ängstlich horchendes Ohr durch die dünne Thüre, welche sie von Maltravers trennte. Sie lauschte gespannt, aber sie konnte das Gesprochene nicht verstehen. Ihr Herz schlug heftig. „Er ist nicht allein!“ murmelte sie traurig vor sich hin; „ich will warten bis der Ton verstummt, dann will ich mich hinein wagen.“

Und was war das für ein Gespräch, das in dem Saale geführt wurde? Wir müssen zu Ernst zurückkehren. Er saß noch da in derselben nachdenklichen Stellung, als Frau von St. Ventadour eintrat. Die Französin erröthete, als sie sich mit Ernst allein sah und auch dieser fühlte sich nicht behaglich und unbefangen.

„Herbert ist heim geritten, um den Wagen herzubestellen und Lord Doyingdale ist verschwunden, ich weiß eigentlich

nicht wohin. Ich hoffe, Sie fühlen sich doch nicht unwohl in Folge des Regens?"

„Nein," sagte Valerie.

„Sollten Sie in London mir etwas aufzutragen haben?" fragte Maltravers. „Ich kehre morgen in die Stadt zurück."

„So bald!" und Valerie seufzte. „Ach!" setzte sie nach einer Pause hinzu, „wir werden uns vielleicht in Jahren nicht wieder sehen. Herr von St. Ventadour soll zum Botschafter am — — schen Hof ernannt werden — und so — und so . . . nun, es hat nichts zu sagen. Was ist aus der Freundschaft geworden, die wir einst einander schwuren?"

„Sie ist hier," sagte Maltravers, die Hand aufs Herz legend. „Hier mindestens liegt die Hälfte der Freundschaft, welche auf meinen Theil kam; und mehr als Freundschaft, Valerie de St. Ventadour — Hochachtung — Bewunderung — Dankbarkeit. In einer Zeit meines Lebens, wo die Gewalt der Leidenschaft und der Phantasie mich leicht hätte für immer zu einem müßigen und unwürdigen Wollüstling machen können, überzeugten Sie mich, daß es eine Tugend in der Welt gibt, und daß das Weib zu edel ist, um unser Spielzeug — das Idol heute, und morgen das Opfer zu seyn. Ihr Einfluß, Valerie, machte mich zu einem besonnenen — ich hoffe auch zu einem bessern Mann."

„O!" sagte Frau von St. Ventadour heftig ergriffen, „ich segne Sie für das, was Sie mir sagen; Sie können nicht wissen, nicht ahnen, wie süß mir das lautet. Jetzt erkenne ich Sie wieder. Was — oh was hat mich mein Entschluß gekostet! Jetzt wird mir vergolten!"

Ernst ward gerührt von ihrer Bewegung und von seinen eignen Erinnerungen; er ergriff ihre Hand und drückte sie mit freimüthiger und achtungsvoller Zärtlichkeit. — „Ich glaubte nicht, Valerie," sagte er, „wenn ich die Vergangenheit musterte, ich glaubte nicht, daß Sie mich liebten — ich war dazu nicht eitel genug; aber, wenn dies wirklich war, um wie viel höher steigt Ihr Charakter in meinen Augen — wie umsichtig, wie weise war Ihre Tugend! Glücklicher und besser für uns beide, für unser jetziges Bewußtseyn einander gegen=

über, als wenn wir uns einem kurzen, strafbaren Traum der Leidenschaft hingegeben hätten, im Widerspruch mit Allem, was die Leidenschaft ohne Reue und die Wonne ohne Bitterkeit läßt. Jetzt —"

„Jetzt!" unterbrach ihn Valerie rasch, ihre dunkeln Augen auf ihn heftend — „jetzt lieben Sie mich nicht mehr! Ja, es ist besser so. Gut, ich will zurückkehren zu meinem kalten und freudenlosen Leben und noch einmal vergessen, daß der Himmel mir ein Herz in der Brust geschenkt hat."

„Ach Valerie, hochgeachtete, verehrte und noch immer geliebte Valerie, geliebt zwar nicht mehr mit dem Feuer früherer Tage, aber mit tiefer, unvergänglicher und heiliger Innigkeit, sprechen Sie nicht so mit mir! Lassen Sie mich nicht glauben, daß Sie unglücklich sind; lassen Sie mich denken, daß Sie, so weise, so scharfsichtig und mit so glänzendem Geiste begabt, Ihre Begabung dazu benützt haben, sich mit einem nicht so selten vorkommenden Loose auszusöhnen. Lassen Sie mich auch jetzt noch zu Ihnen emporschauen, wenn ich in Versuchung komme, die Kreise zu verachten, in welchen Sie leben, und lassen Sie mich sagen: Auf diesem Fußgestell steht noch ein Altar, auf welchen das Herz die Opfergaben der Seele bringen darf."

„Es ist umsonst — umsonst, daß ich kämpfe," sagte Valerie fast erstickt von innerer Bewegung und leidenschaftlich die Hände faltend. „Ernst — ich liebe Sie noch — ich bin elend bei dem Gedanken, daß Sie mich nicht mehr lieben; — ich kann Ihnen nichts geben — und doch fordre ich Alles; meine Jugend verblüht — meine Schönheit verdunkelt sich — mein Geist sogar wird stumpfer durch das Leben das ich führe; und doch heische ich noch jetzt von Ihnen, was einst Ihr jugendliches Herz für mich empfand. Verachten Sie mich, Maltravers, ich bin nicht was ich schien — ich bin eine Heuchlerin — verachten Sie mich!"

„Nein," sagte Ernst, aufs neue ihre Hand ergreifend und vor ihr niederknieend, „nein, mir ewig unvergeßliche, ewig von mir verehrte Valerie, hören Sie mich an." Während er sprach küßte er die Hand, die er gefaßt hielt; mit der an=

dern bedeckte sich Valerie das Angesicht und weinte bitterlich, aber still. Ernst schwieg, bis der Sturm ihrer Gefühle sich etwas gelegt hatte, immer noch ihre Hand in der seinigen haltend, noch warm von seinen Küssen — Küssen, so rein als nur je ein Ritter sie auf die Hand seiner Königin drückte.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thüre, welche in das nächste Zimmer führte. Eine schöne Gestalt — schöner und jünger als die Valeriens von St. Ventadour — trat in das Gemach; das Schweigen hatte sie getäuscht, sie wähnte Maltravers sey allein. Sie war hereingetreten, ihr Herz auf den Lippen; Liebe, sanguinische, hoffnungsvolle Liebe in jeder Ader, in jedem Gedanken — sie war eingetreten, voll des Traumes, daß von dieser Schwelle ein neues Lebensmorgenroth ihr anbrechen würde — daß Alles wieder werden würde, wie es damals gewesen, als Entzücken und Wonne das Element ihres Daseyns war. So trat sie ein — und jetzt stand sie da, von einem Zauber gerührt, vom Schrecken betäubt — blaß wie der Tod — das Leben ward zu Stein — Jugend, Hoffnung, Glück waren auf immer für sie dahin! Ernst — knieend vor einer Andern — das war Alles was sie sah! — Um dies zu erleben war sie treu und standhaft gewesen in Sturm und Verlassenheit, hatte sie gehofft, geträumt, gekämpft! Jene bemerkten sie nicht; sie blieb ungesehen, ungehört. Und Ernst, welcher baarfuß bis ans Ende der Welt gewallfahrtet wäre, um sie zu suchen, war in demselben Zimmer mit ihr und wußte es nicht!

„Nennen Sie mich noch einmal Geliebte!" sagte Valerie sehr sanft.

„Geliebte Valerie, hören Sie mich!"

Diese Worte waren genug für die Zuhörerin; sie eilte geräuschlos weg; so demüthig dies Herz war, so stolz war es auch. Die Thüre schloß sich hinter ihr; sie hatte den Wunsch ihres ganzen Lebens erlangt — der Himmel hatte ihr Gebet erhört — sie hatte noch einmal den Geliebten ihrer Jugend gesehen; und forthin war für sie Alles Nacht und Finsterniß. Was trug es aus, was jetzt aus ihr wurde? Ein Augenblick, welchen Einfluß übt er aus auf Jahre! —

Ein Augenblick! — Tugend, Verbrechen, Ruhm, Schande, Gram, Entzücken hängen ab von Augenblicken! Der Tod selbst ist nur ein Augenblick, und doch folgt auf ihn die Ewigkeit!

„Hören Sie mich an!" fuhr Ernst fort, nicht ahnend was — ihm so nahe — vorgegangen war — „hören Sie mich an; lassen Sie uns seyn, was die menschliche Natur und die Formen der Welt selten Personen verschiedenen Geschlechts zu seyn gestatten — Freunde von Einander und Freunde der Tugend — Freunde trotz Entfernung und Zeit — Freunde trotz allen Wechseln des Lebens — Freunde, auf deren Gefühle Scham und Reue nie einen Schatten werfen — Freunde, die sich einst wiederzusehen hoffen dürfen! Oh! es gibt keine so treue Anhänglichkeit, kein so heiliges Band, als die da gegründet sind auf das alte Ritterthum der Redlichkeit und Ehre, und die das sind, was die Liebe seyn würde, wenn das Herz und die Seele nicht verbunden wären mit dem sie entweihenden Staub!"

In Ernsts Angesicht lag ein so edler Ausdruck, der Ton seiner Stimme war so ans Herz dringend, daß Valerie mit Einemmal wieder zu der Würde ihres Wesens sich ermannte, die einer augenblicklichen Schwäche gewichen war. Sie betrachtete ihn mit bewunderndem und dankbarem Auge, und sagte dann in ruhigem aber leisem Ton: „Ernst, ich verstehe Sie! Ja, Ihre Freundschaft ist mir theurer als Liebe."

Jetzt hörten sie die Stimme Lord Doningdale's auf der Treppe, Valerie wandte sich weg; Maltravers reichte ihr, aufstehend, die Hand; sie drückte sie mit Wärme; und der Zauber war gebrochen, die Versuchung überwunden, die Probe bestanden. Als Lord Doningdale ins Zimmer trat, fuhr der Wagen, Herbert darin, vor dem Thor an. In wenigen Minuten hatte die kleine Gesellschaft in dem Fuhrwerk Platz genommen. Wie sie wegfuhren, spannten die Hausknechte die Pferde vor den dunkelgrünen Reisewagen. Aus dem Fenster schaute ein trübes Auge mit gespannten Blicken auf die glänzendere Equipage des Peers — ein Auge, welchem wieder zu begegnen, Maltravers sein halbes Vermögen

hingegeben hätte. Aber er sah nicht empor; und Alice Darvil wandte sich weg und ihr Schicksal war entschieden!

Eilftes Kapitel.

Manch heft'gen Sturm der Leidenschaft
Erfuhr ich, und erzählen
Kann ich.
Wordsworth.

. . . der Hoffnung Nahrung ist
Sinnen auf Thätigkeit.
Wordsworth.

Maltravers verließ am nächsten Tage Doningdale. Er hatte keine Unterredung mehr mit Valerien; aber als er von ihr Abschied nahm, legte sie in seine Hand einen Brief, welchen er las, als er langsam durch die Buchenalleen des Parks hinritt. Er lautete wie folgt:

„Andere würden mich wegen der Schwäche, die ich gezeigt, verachten — aber Sie werden das nicht! Es ist die einzige Schwäche eines ganzen Lebens. Niemand weiß, was ich durchgemacht habe — welche Stunden voll Verzagtheit und Jammer — ich, die ich von so Vielen beneidet werde! Besser, ein Bauernmädchen seyn mit Liebe, als eine Königin, deren Leben nur ein öder Mechanismus ist. Sie, Maltravers, habe ich in der Ferne nie vergessen; und Ihr Bild machte mir meine Umgebung nur noch leidiger und widriger. Jahre verstrichen und plötzlich war Ihr Name im Munde der Menschen. Ich hörte von Ihnen, wo ich ging und stand — ich konnte Sie nicht von mir verbannen. Ihr Ruf war, wie wenn Sie neben mir sprächen. Zuletzt fanden wir uns, plötzlich und unerwartet. Ich sah, daß Sie mich nicht mehr liebten, und dieses Gefühl überwältigte alle meine Vorsätze; Kummer und Leid schwächt die Nerven des Geistes, wie Krankheit die des Körpers. Und so vergaß, so erniedrigte ich mich und hätte mich können zu Grund richten. Richtigere und bessere Gedanken sind wieder in mir erwacht, und wenn

wir uns wieder begegnen, werde ich Ihrer Achtung würdig seyn. Ich sehe wie gefährlich dies Schwelgen in Gedanken, die Sünde der Unzufriedenheit ist, der ich mich hingab; ich kehre ins Leben zurück mit dem Entschluß Alles zu überwinden, was seinen Ansprüchen und Pflichten störend entgegentreten könnte. Der Himmel führe und bewahre Sie, Ernst! Gedenken Sie meiner als eines Wesens, welches geliebt zu haben Sie nicht erröthen dürfen — welches Sie ohne Erröthen dereinst Ihrer Gattin vorstellen können. Mit so viel Sanftem, mit so viel Großem in Ihrer Seele sind Sie gewiß nicht — wie ich — dazu geschaffen, allein zu bleiben.

Leben Sie wohl!"

Maltravers las diesen Brief und las ihn wieder; und als er heimgekommen, legte er ihn sorgfältig zu den von ihm am höchsten geschätzten Sachen. Eine Locke von Alicens Haar lag daneben — er dachte, keiner von beiden gereiche diese Nachbarschaft zur Unehre.

Mit neuem Eifer und Anstrengung wandte er sich wieder zu dem ernsten aber lohnenden Verkehr der Literatur mit dem thätigen Leben. Vielleicht war in seinem Herzen eine gewisse Unruhe, die ihn immer trieb, seinen Geist zu beschäftigen. Es war dies eines der arbeitsvollsten Jahre seines Lebens und das am meisten beitrug, die Eifersucht gegen ihn zu schärfen und seinen Ruf zu befestigen.

Zwölftes Kapitel.

In der That, er trat in mein Zimmer.
Gil Blas.

Ich bin erstaunt, sagte er, über die Laune des Schicksals, dem es bisweilen beliebt, einen abscheulich schlechten Autor mit Gunst zu überhäufen, während es gute Schriftsteller Hungers sterben läßt.
Gil Blas.

Es waren gerade zwölf Monate seit diesem letzten Gespräch mit Valerien, und Frau von St. Ventadour hatte

England längst wieder verlassen, als eines Morgens — Maltravers saß allein in seinem Studierzimmer — Castruccio Cesarini angemeldet ward.

„Ah, mein lieber Castruccio, wie geht es Ihnen?“ rief Maltravers lebhaft, als die sich aufthuende Thüre ihm die Gestalt des Italieners zeigte.

„Sir,“ sagte Castruccio mit großer Steifheit und auf Französisch, wie er pflegte, wenn er kalt und fremd thun wollte, „Sir, ich komme nicht, um unsre frühere Bekanntschaft zu erneuen — Sie sind ein vornehmer Mann (ein bitteres Hohnlächeln), ich bin ein obskurer Mensch (hier warf sich Castruccio in die Brust), ich komme nur, um mich einer Schuld zu entledigen, die ich, wie ich finde, gegen Sie habe.“

„Was ist das für ein Ton, Castruccio, und von welcher Schuld sprechen Sie?“

„Bei meiner Ankunft in der Stadt gestern,“ sagte der Poet sehr ernst und abgemessen, „begab ich mich zu dem Mann, den Sie vor einigen Jahren mit der Herausgabe meines kleinen Bandes beauftragten, um über den Absatz desselben Nachricht einzuziehen; ich fand, daß die Kosten hundertundzwanzig Pfund betragen, wovon abgeht der Betrag von neunundvierzig Exemplaren, welche verkauft worden sind. Von Ihren Büchern werden, wie ich höre, Tausende verkauft. Es ist gut eingerichtet — das meinige kam ganz in der Stille auf die Welt — man gab sich keine Mühe damit — es thut nichts (er schwenkte den Arm). Sie bezahlten diese Kosten, ich erstatte Ihnen die Schuld wieder; hier ist ein Schein für das Geld. Sir, ich bin fertig; ich wünsche Ihnen einen guten Tag und Gesundheit, um Ihres Ruhmes froh zu werden.“

„Ha, Cesarini, das sind Thorheiten!“

„Sir —“

„Ja, es ist Thorheit, denn keine Thorheit gibt es größer als die: die Freundschaft wegzuwerfen in einer Welt, wo Freundschaft so selten ist. Sie geben zu verstehen, daß ich Tadel verdiene wegen der Nichtbeachtung, welche Ihr Buch

erfahren hat. Ihr Verleger kann Ihnen sagen, daß ich ängstlicher besorgt und bemüht war um Ihr Buch, als ich je um die meinigen gewesen."

„Und der Beweis davon ist, daß neunundvierzig Exemplare verkauft sind."

„Setzen Sie sich, Castruccio, und nehmen Sie Vernunft von mir an," und Maltravers fing jetzt an ihm Erläuterungen zu geben, ihn zu begütigen und zu trösten. Er gab dem armen Dichter zu bedenken, daß seine Poesien in einer fremden Sprache geschrieben wären — daß selbst englische Dichter von großem Ruf sich nur eines beschränkten Absatzes ihrer Werke erfreuten — daß es unmöglich sey, das geizige Publikum zu vermögen, daß es das kaufe, woran das stumpfsinnige Publikum kein Interesse habe — kurz er führte alle Argumente auf, die sich ihm am natürlichsten darboten als geeignet, Castruccio zu überzeugen und zu begütigen; und er that dies mit so viel unverkennbarer Theilnahme und Freundlichkeit, daß der Italiener endlich seine Empfindlichkeit vor sich selbst nicht mehr rechtfertigen konnte. Eine Aussöhnung fand statt, aufrichtig von Seiten Maltravers', geheuchelt von Seiten Castruccio's; denn der unglückliche Autor konnte dem glücklichen seine Erfolge nicht verzeihen.

„Und wie lang werden Sie in London verweilen?"

„Einige Monate."

„Lassen Sie Ihr Gepäck holen und seyen Sie mein Gast!"

„Nein; ich habe eine Wohnung genommen, die mir zusagt. Ich bin für die Einsamkeit gemacht."

„So lange Sie hier bleiben, werden Sie doch, hoffe ich, in die Welt gehen?"

„Ja, ich habe einige Empfehlungsschreiben und ich höre, daß die Engländer das Verdienst selbst an einem Italiener zu ehren wissen."

„Was Sie hörten ist die Wahrheit, und es wird Sie wenigstens unterhalten, unsre ausgezeichneten Männer zu sehen. Sie werden bei ihnen eine sehr gastfreundliche Aufnahme finden. Lassen Sie mich Ihnen als Cicerone dienen."

„O, Ihre kostbare Zeit!“ —

„Steht zu Ihrer Verfügung; aber wohin wollen Sie gehen?“

„Es ist Sonntag und meine Neugier ist rege geworden, einen berühmten Prediger, Mr. — — zu hören, der, wie man mir sagt, gegenwärtig mehr von sich sprechen macht als irgend ein Schriftsteller in London.“

„Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt. — Ich will Sie begleiten; — ich habe ihn selbst noch nicht gehört, aber mir vorgenommen, es gerade heute zu thun.“

„Sind Sie nicht eifersüchtig auf einen Mann, von dem man so viel spricht?“

„Eifersüchtig; — ha, ich strebte ja nie darnach ein beliebter Prediger zu seyn — ce n'est pas mon métier.“

„Wenn ich ein glücklicher Autor wäre, ich würde eifersüchtig, wenn man von den tanzenden Hunden spräche.“

„Nein, mein lieber Cesarini, ich bin überzeugt, Sie würden es nicht! Sie sind im Augenblick ein wenig gereizt durch das Fehlschlagen einer Erwartung, das ist sehr natürlich; aber der Mann, der so viel Erfolg hat als er verdient, ist nie krankhaft eifersüchtig, selbst nicht auf einen Autor in seinem eignen Fach; Mangel an Erfolg macht uns bitter; aber ein wenig Sonnenschein lächelt die Dünste und Nebel weg. Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Maltravers nahm seinen Hut, und die beiden jungen Männer schlugen ihren Weg nach der — — Capelle ein. Cesarini behielt noch den eigenthümlichen Zuschnitt seiner Kleidung bei, obgleich sie aus schönern Stoffen bestand, und er sie jetzt mit mehr Stutzerhaftigkeit und Anmaßung trug. Sein Aeußeres hatte sehr gewonnen — man hatte ihn in Paris bewundert und ihm gesagt, er sehe aus wie ein Mann von Genie — und mit seinen schwarzen, ihm über die Schultern wallenden Locken, seinem langen Schnurrbart, seinem breiten Hut von spanischer Form, und seiner excentrischen Tracht sah er wenigstens nicht aus wie andre Leute. Er lächelte verächtlich über die einfache Kledung seines Gefährten. „Ich sehe,“ sagte er, „daß Sie ider Mode huldigen

und so aussehen, als ob Sie Ihr Leben lang mit élégans und nicht mit Gelehrten verkehrt hätten. Mich wundert, daß Sie sich zu solchen Armseligkeiten bequemen, wie modische Hüte und Röcke."

„Es würde noch armseliger herauskommen, nach Originalität in Hüten und Röcken zu jagen, wenigstens im nüchternen England. Ich bin von Geburt und von Haus aus ein Gentleman, und ich kleide meinen äußern Menschen wie Andre meines Standes. Warum sollte ich deßwegen, weil ich ein Schriftsteller bin, mir das Ansehen geben wollen, ein von andern Menschen verschiedenes Wesen zu seyn?"

„Ich sehe, daß Sie nicht erhaben sind über die Schwäche Ihres Landsmanns Congreve," sagte Cesarini, „der sich mehr darauf zu gute that ein Gentleman, als ein Schriftsteller zu seyn."

„Ich war immer der Ansicht, man habe diese Anekdote entstellt. Congreve besaß einen wohlanständigen, männlichen Stolz, meines Erachtens, wenn er seine Abneigung aussprach, nur als ein Wunderthier besucht und angestaunt zu werden."

„Aber ist es der Klugheit gemäß, die Welt sehen zu lassen, daß ein Schriftsteller ist wie andre Menschen? Würde er nicht persönlich ein tieferes Interesse erwecken, wenn er zeigte, daß er selbst in seiner äußern Erscheinung schon dem großen Haufen unähnlich sey? Er sollte sich selten sehen lassen — sollte seine Person und Erscheinung nicht zu etwas Alltäglichem machen — und zu den Künsten seine Zuflucht nehmen, welche für das Königthum des Geistes ebenso gut wie für das der Geburt gehören."

„Ich glaube gern, daß ein Autor mit ein wenig Charlatanismus dieser Art mehr von sich reden machen könnte, daß er mehr vergöttert werden würde in den Kostschulen, und ein besseres Gemälde gäbe für die Schaustellung. Aber ich glaube, wenn er einen männlichen Geist besitzt, würde er durch jede solche Marktschreierei an Selbstachtung verlieren. Und meine Philosophie lautet: daß Achtung seiner Selbst allen Ruhm der Welt aufwiegt."

Cesarini lächelte höhnisch und zuckte die Achseln; es war unverkennbar, daß die beiden Autoren keine Wahlverwandtschaft zu einander hatten.

Endlich erreichten sie die Kirche und verschafften sich mit einiger Mühe Sitze.

Bald fing der Gottesdienst an. Der Prediger war ein Mann von unzweifelhaftem Talent und feuriger Beredtsamkeit; aber seine theatralischen Künste, seine gesuchte Kleidung, seine erkünstelten Geberden und Hebungen und Senkungen der Stimme, und vor Allem die fanatischen Mummereien, die er in dem Hause Gottes zur Schau trug, mißbehagten Maltravers, während sie Cesarini entzückten, ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllten. Der Eine sah einen Charlatan und Betrüger — der Andre erkannte einen tiefen Künstler und begeisterten Propheten.

Aber während die Predigt sich dem Schluß näherte, während der Redner einer der mächtigsten Ausströmungen seiner Beredtsamkeit sich überließ, deren Oh's! und Ah's! das große Vorspiel waren zu dem pathetischen Schlußgebet, zog der dämmernde Umriß einer weiblichen Gestalt in ziemlicher Entfernung Ernsts Augen auf sich, und verschlang seine Gedanken. Die Kirche war dunkel, obgleich es heller Tag war; und das Angesicht der Person, welche Ernsts Aufmerksamkeit fesselte, war durch Kopfbedeckung und Schleier dem Auge entzogen. Aber die Senkung des Halses, so einfach anmuthig, so demüthig bescheiden, rief ihm Ein Bild, nur Eines ins Herz zurück. Vielleicht hat Jeder schon beobachtet, daß es, wenn man den Unsinn der Worte verzeihen will — eine Physiognomie der ganzen Gestalt so gut als des Gesichts gibt, welche nur in sehr seltenen Fällen bei zwei Personen übereintrifft. Und diese drückt sich bei den Meisten am eigenthümlichsten aus in der Haltung des Kopfes, im Umriß der Schultern, und in jenem nicht zu bezeichnenden Etwas, was die Stellung jedes Individuums im Zustand der Ruhe charakterisirt. Je eifriger Ernst hinstarrte, desto fester ward seine Ueberzeugung, daß er vor sich sah — die lange verlorene, die unvergeßliche Königin seiner jugendlichen Ent-

zückungen und seine erste Liebe. Auf der einen Seite der in Rede stehenden Dame saß ein ältlicher Gentleman, dessen Auge auf dem Prediger haftete, auf der andern ein schönes kleines Mädchen, mit langen schönen Locken und von jener Gesichtsbildung, welche wegen ihrer ausnehmenden Zartheit und ausdrucksvollen Milde von Malern und Dichtern engelhaft genannt wird. Diese Personen schienen zusammen zu gehören. Maltravers zitterte im buchstäblichen Sinn, so groß war seine Ungeduld und innere Aufregung. Aber die Kleidung der Person, deren Aehnlichkeit mit Alice ihn so überraschte, das Aeußere der sie begleitenden Personen, war so offenbar über den gewöhnlichen Stand erhaben, daß Ernst kaum wagte, den Ahnungen seines eignen Herzens sich hinzugeben. War es möglich, daß die Tochter Lukas Darvils, in die weite Welt hinausgestoßen, sich so hoch über ihre ursprünglichen Verhältnisse und ihren Stand emporschwingen konnte? Endlich kam der Augenblick, wo er seine Zweifel gelöst sehen mochte — die Predigt war aus — das freie Gebet aus dem Herzen zu Ende — die Versammlung brach auf und Maltravers bahnte sich so rasch als er konnte seinen Weg durch die dichtgedrängte Menschenmasse. Aber jeden Augenblick hemmte ein neckendes Hinderniß, in der Gestalt eines fetten Gentleman oder drei eng aneinandergeschlossener Damen, sein Weiterkommen. Bald verlor er in der Flut von großen Hüten und wallenden Federn die ihm am Herzen liegende Gesellschaft aus dem Gesicht. Endlich erreichte er, athemlos und blaß wie der Tod (so groß war der Kampf in ihm), die Kirchenthüre. Er kam eben noch zu rechter Zeit an um zu sehen, wie ein einfacher Wagen, mit Bedienten in grauer, schmuckloser Livree von dem Eingang abfuhr, und erblickte noch flüchtig die goldnen Locken eines Kindes in dem Wagen. Er stürzte nach — er warf sich beinahe den Pferden entgegen. Der Kutscher hielt an, und mit einem zornigen Ausruf, welcher sehr einem Fluche glich, peitschte er seine Pferde auf die Seite und fuhr fort. Aber dieser augenblickliche Verzug hatte schon hingereicht. — „Sie ist's — sie ist's — O Himmel, es ist Alice!" murmelte Maltra-

vers; der ganze Platz schwamm ihm vor den Augen, und er hielt sich, überwältigt und bewußtlos, an einem nahen Laternenpfosten, um nicht zu sinken. Aber er raffte sich wieder mit der Anstrengung der Todesangst auf, als der Gedanke ihm das Herz durchzuckte: er laufe Gefahr, sie wieder für immer aus dem Gesicht zu verlieren. Und er rannte wieder, wie ein Wahnsinniger, weiter, dem Wagen nach. Aber er gerieth in ein gewaltiges Gewimmel von Wagen, und daneben strömten noch Massen und Massen von zu Fuß Gehenden — denn die Vornehmen und die Unterhaltungslustigen begaben sich an diesen Ort des Gottesdienstes, als einer fashionablen Kurzweil an einem langweiligen Tage. Und nach einer ermüdenden und gefährlichen Jagd, wobei er nahezu dreimal wäre überfahren worden, mußte Maltravers endlich, erschöpft und in Verzweiflung, Halt machen. Alle Sonntage ging er von da an, Monate lang, in diese Kirche, aber umsonst; — umsonst auch durchspähte er alle öffentlichen Vergnügungs- und Zerstreuungsorte. Alice Darvil sah er nie mehr.

Dreizehntes Kapitel.

Sagt mir, Sir,
Habt Ihr berechnet Euer Hab und Gut,
Und seyd im Stand, die neue Lebensweise
So fortzusetzen?
Der noble Gentleman.

Allmälig wurde Maltravers, nachdem er sich von dem ersten betäubenden Taumel dieser unerwarteten Begegnung und dem Schmerz über die fortdauernde Täuschung seiner Hoffnungen erholte, empfänglich für eine seltsame Art von Zufriedenheit oder Glück. Alice war nicht in Armuth versunken, sie aß nicht das unheilige Brod des Lasters, sie war nicht auf den bittern Verdienst mühseliger Arbeit angewiesen. Er sah sie in anständigen, ja in glänzenden Verhältnissen. Ein finsterer Alp, der oft mitten unter den Vergnügungen der Jugend und den literarischen Triumphen auf seiner Brust

gelastet hatte, war verschwunden. Er athmete freier — er konnte ruhig schlafen. Sein Gewissen konnte ihm nicht mehr vorwerfen: „Sie, die an Deiner Brust schlief, ist eine unstete Wanderin auf der Erde — ausgesetzt jeder Versuchung, vielleicht umkommend vor Mangel.“ Dieser eine Anblick Alicens war wie die Erscheinung der gekränkten Todten gewesen, die man in Heraklea heraufbeschwor, und deren Anschauung den Beleidiger zu entsühnen, und die Gespenster der Reue zu bannen vermochte. Er war versöhnt mit sich selbst, und er wandelte der Zukunft mit kühnerem Schritt und stolzerem Selbstvertrauen entgegen. War sie vermählt mit dem stattlichen, ernstaussehenden Mann, den er bei ihr gesehen hatte? war das Kind der Sprößling ihrer Verbindung? Er hoffte es — denn er liebte sie jetzt als Bruder. Arme Alice! hätte sie träumen können, als sie zu seinen Füßen liegend zu ihm empor, ihm ins Auge schaute, daß eine Zeit kommen würde, wo Maltravers Gott danken würde für die Ueberzeugung: sie sey glücklich mit einem Andern?

Ernst Maltravers fühlte sich jetzt wie ein neuer Mensch; die Entlastung seines Gewissens hatte auch Einfluß auf seine literarischen Produktionen. Ein kühnerer und elastischerer Geist belebte sie — sie schienen gleichsam eine zweite Jugend zu athmen.

Mittlerweile warf sich Cesarini in die fashionable Welt hinein — und zu seiner eigenen Ueberraschung sah er sich fetirt und geliebkost. In der That war Castruccio ganz und gar der Mann, aus dem sich ein Löwe der Mode machen ließ. Die Empfehlungsbriefe, die er von Paris mitbrachte, waren an die angesehenen Personen in England gerichtet, zwischen welchen und den ebenso angesehenen Personen Frankreichs die Politik eine Verbindungsbrücke schlägt. Cesarini erschien ihnen als ein höchstgebildeter junger Mann, als Schwager eines ausgezeichneten Mitglieds der französischen Kammer. Maltravers seinerseits machte ihn bekannt mit den literarischen Dilettanten, welche jeden Autor bewundern, der kein Nebenbuhler ist. Die auffallende Tracht Cesarini's,

welche an einem Engländer Jedermann empört hätte, bezauberte die Leute an einem Italiener. Er sah aus, hieß es, wie ein Dichter. Die Damen lieben es, daß man ihnen Gedichte macht — und Cesarini, der sehr wenig sprach, machte diesen Fehler gut durch ewiges Scribeln von Versen. Der Kopf des jungen Mannes wimmelte bald von Vergleichungen, die er zwischen sich in London und Petrarka in Avignon anstellte. Da er immer geglaubt, der Ruhm stehe in der Hand von großen Herrn und Damen, welche ihn verleihen, und keine Idee hatte von dem großen Publikum, bildete er sich ein, er sey schon ein berühmter Mann. Und da eine seiner stärksten Empfindungen die der Eifersucht auf Maltravers war, so fühlte er sich ganz selig, wenn man ihm sagte: er sey ein viel interessanteres Wesen als jener stolze, vornehme Mann, der seine Halsbinde trug wie andre Leute, und nicht einmal die unerläßlichsten Attribute des Genies — schwarze Locken und ein Hohnlächeln um den Mund — besaß. Vornehme Gesellschaft, die, wie Frau von Staël richtig sagt, den leichtsinnigen Geist zu Grunde richtet und den starken stählt, trug dazu bei, vollends Alles, was in Cesarini's Geist Männliches war, zu zerstören. Er lernte bald sein Streben nach Eindruck und Auszeichnung auf vergoldete Salons beschränken; und seine Eitelkeit begnügte sich mit den Stücken und Abfällen, von welchen sich das Löwenherz des ächten Ehrgeizes verachtend abwendet. Aber das war noch nicht Alles. Cesarini beneidete Maltravers seinen größern Wohlstand. Sein eigenes Vermögen bestand in einem kleinen Kapital von acht- bis neuntausend Pfund; jetzt aber hineingeworfen unter die reichste Gesellschaft Europa's, konnte er es nicht über sich gewinnen, irgend einem Anspruch auf deren Achtung zu entsagen. Er fing an von der Uebersättigung zu sprechen, welche der Reichthum gibt — und junge Damen hörten ihm mit auffallendem Interesse zu, wenn er dies that — er setzte sich in den Ruf großen Vermögens — er war zu eitel, als daß es ihm nicht hätte schmeicheln sollen. Er suchte diesen Anspruch zu behaupten, indem er den ausschweifenden Aufwand und die Mode des Tags mitmachte.

Er kaufte Pferde — er verschenkte Juwelen — er machte einer zweiundvierzigjährigen Marquisin den Hof, die sehr zärtlich gegen ihn und eine große Freundin vom écarté war — er spielte — er war auf dem besten Wege sich zu ruiniren.

Sechstes Buch.

Εἴποις ἄν, ὡς ὁ χρυσὸς ἐκνικᾷ τάδε,
Πλουτεῖν τε τερπνόν·

Eurip. Jon. 641.

Du sagst vielleicht, das Gold erzwinge alles dies,
Und süß sey Reichthum?

Κεῖνο δ' οὐκ ἀνασχετὸν
Εἴκειν ὁδοῦ χαλῶντα τοῖς κακίοσιν.

Ibid. 648.

Doch unerträglich sey's,
Wenn auf dem Weg man weichen muß den Schlechteren.

Erstes Kapitel.

L'adresse et l'artifice ont passé dans mon coeur:
Qu'on a sous cet habit et d'esprit et de ruse!

Regnard.

Es war ein schöner Morgen im Julius, als ein Gentleman, der die Nacht vorher in der Stadt angekommen war — nach einer mehrjährigen Abwesenheit von England — langsam und nachdenklich auf dem prachtvollen Platz hinwandelte, welcher Regents Park mit St. James verbindet.

Es war ein Mann, der bei großer geistiger Begabung seine Jugendjahre in einem vagabundirenden, unsteten Wanderleben hingebracht, der aber jetzt über die Genußsucht

hinaus war, und das Gefühl des Ehrgeizes in sich rege werden spürte.

„Es ist erstaunlich, wie die Stadt gewonnen hat!“ sagte er bei sich selbst. „Alles kommt in dieser Welt vorwärts mit ein wenig Thatkraft und Rührigkeit — und jeder Mensch so gut als jedes Ding. Meine alten Kameraden, Bursche, nicht halb so gescheidt wie ich, sind alle in guten Umständen. Da ist der Tom Stevens — mein Fuchs in Eton — ein heuleriger kleiner Hund noch dazu! — jetzt eben Unterstaatssekretär geworden. Pearson, dem ich immer die lateinischen Verse machte, ist jetzt Vorsteher der menschlichen Längen und Kürzen einer öffentlichen Schule, gibt griechische Dramen heraus, ist für ein Bisthum bezeichnet. Collier bereist, wie ich aus den Zeitungen sehe, seinen Gerichtsbezirk — und Ernst Maltravers (doch der hat doch einiges Talent!) hat sich einen Namen in der Welt gemacht. Da bin ich jetzt, der ich mehr werth bin als sie Alle zusammen, und nichts gethan habe, als die Hälfte meines kleinen Vermögens trotz aller Sparsamkeit durchgebracht! Bei Gott, das muß anders werden. Ich muß mich jetzt vorsehen, daß ich zu Etwas komme; und jetzt, gerade wo ich seiner Hülfe am meisten benöthigt bin, fällt es meinem würdigen Oheim ein, wieder zu heirathen. Hm — ich bin zu gut für diese Welt.“

In solchem nachdenklichen Selbstgespräch vertieft, gerieth er in unmittelbare persönliche Berührung mit einem großen Gentleman, der den Kopf sehr hoch in den Lüften trug, und nicht zu bemerken schien, daß er unsern träumerischen Philosophen beinahe niedergerannt hätte.

„Blitz, Sir, was wollen Sie?“ schrie der Letztere.

„Ich bitte um Verz —“ fing der Andere mit sanfter Stimme an, als er beim Arm gefaßt ward, und der zu Schaden Gekommene ausrief: „Ei Gott im Himmel, Sir, sind Sie es wirklich, den ich vor mir sehe?“

„Ha! — Lumley?“

„Eben dieser, und wie geht es, mein theurer Oheim? Ich wußte nicht, daß Sie in London sind, ich kam erst letzte Nacht an. Wie gut Sie aussehen!“

„Nun ja, dem Himmel sey Dank, ich bin recht ordentlich wohlauf.“

„Und glücklich in Ihrer neuen Verbindung — Sie müssen mich Mrs. Templeton vorstellen.“

„E—hm“ — sagte Mr. Templeton, sich räuspernd und mit einem leichten, aber verlegenen Lächeln, „ich hätte nie gedacht, daß ich wieder heirathen würde.“

„L'homme propose et Dieu dispose“ * bemerkte Lumley Ferrers, denn er war es.

„Gemach, mein lieber Neffe,“ versetzte Mr. Templeton ernst — „solche Ausdrücke sind ein wenig gotteslästerlich — ich bin ein Mann von altem Schnitt, wie Du weißt.“

„Zehntausendmal bitte ich um Entschuldigung.“

„Einmal ist genug — diese hyperbolischen Redensarten sind beinahe sündlich.“

„Verwünschter alter Pedant!“ dachte Ferrers, aber er verbeugte sich mit scheinheiliger Miene.

„Mein theurer Oheim, ich bin ein Wildfang gewesen in meinen jungen Tagen, aber mit den Jahren kommt die Besinnung, und unter Ihrer Anleitung, wenn ich mir dies versprechen darf, hoffe ich ein weiserer und besserer Mensch zu werden.“

„Es ist gut, Lumley,“ versetzte der Oheim, „und ich bin sehr froh, Dich in Dein Vaterland zurückgekehrt zu sehen. Willst Du morgen mit mir speisen? Ich wohne in der Nähe von Fulham. Du thätest wohl daran, Dein Gepäck zu bringen und einige Tage bei mir zu bleiben — Du wirst herzlich willkommen seyn, besonders wenn Du Dich ohne einen ausländischen Diener behelfen kannst. Ich habe großes Mitleiden mit den Papisten, aber —“

„O, mein lieber Oheim, seyen Sie unbesorgt; ich bin nicht reich genug um einen ausländischen Bedienten zu halten, und habe nicht drei Viertheile des Erdbodens durchreist, ohne zu lernen, daß es möglich ist ohne Kammerdiener auszukommen.“

* Der Mensch denkt's, Gott lenkt's; aber zugleich liegt darin noch ein Wortspiel: Propose heißt im Englischen einen Heirathsantrag machen.

„Was das nicht reich genug seyn betrifft,“ bemerkte Mr. Templeton mit berechnender Miene, „so erlauben 795 Pf. 10 Schillinge jährlich einem Mann zwei Diener zu halten, wenn er dazu Lust hat; aber es freut mich jedenfalls, Dich so ökonomisch zu finden. Wir sehen uns also morgen um sechs Uhr wieder.“

„Au revoir — ich wollte sagen, Gott behüte Sie!“

„Ein langweiliger alter Herr das,“ brummte Ferrers, „und nicht mehr so herzlich wie früher; vielleicht seine Frau ist in der Hoffnung, und er begeht das Unrecht an mir, einen andern Erben zu bekommen. Ich muß darnach sehen; denn ohne großes Vermögen thue ich am besten wieder umzukehren, und in Paris im fünften Stockwerk zu leben.“

Mit diesem Entschluß beschleunigte Lumley seine Schritte, und erreichte bald Seamore-Place. In wenigen weiteren Augenblicken befand er sich in der Bibliothek, wohl versehen mit Büchern und geschmückt mit Marmorbüsten und Bildern aus den Werkstätten Canova's und Flaxmans.

„Mein Gebieter, Sir, wird augenblicklich herabkommen,“ sagte der Diener, der ihn einließ, und Ferrers warf sich auf ein Sopha und besah sich das Zimmer mit halb neidischen, halb cynischen Geberden.

Bald öffnete sich die Thüre und „Mein lieber Ferrers!“ — „Ah, mon cher, wie geht es?“ waren die hastig ausgetauschten Begrüßungen.

Nach den ersten Worten der Erkundigung, der Glückwünsche und der Bewillkommnung, welche den Weg zu einer allgemeinen Unterhaltung bahnten, sagte Ferrers: „Nun, Maltravers, so wären wir also wieder bei einander, und nach Verfluß so manchen Jahres! beide älter wenigstens, und Ihr, denke ich, auch weiser. Jedenfalls halten Euch die Leute dafür, und das ist das Einzige an der Frage, worauf es ankommt. Ei, Mann, Ihr seht so jung aus als nur je, nur etwas blässer und schmächtiger; aber seht mich an; ich bin nicht sehr viel über die dreißig hinaus und schon beinah ein alter Mann — kahl an den Schläfen —

dazu noch Runzeln um die Augen, he? Ja der Müssiggang macht Einen verdammt alt!"

„Pah, Lumley, ich sah Euch nie besser aussehend. Und kommt Ihr in der That, Euch in England bleibend niederzulassen?"

„Ja, wenn ich es machen kann. Aber in meinem Alter, nachdem man so viel gesehen, befriedigt mich das Leben eines müssigen, obscuren garçon nicht mehr. Ich fühle, daß die Meinung der Welt, die ich so sehr verachtete, mir nachgerade unentbehrlich wird. Ich fühle das Bedürfniß Etwas zu werden. Was kann ich werden? Seht nur nicht so verblüfft drein — ich will nicht Euer Rival werden. Ich glaube gern, daß literarischer Ruf etwas Schönes ist, aber mich verlangt nach einer solideren und reelleren Auszeichnung. Ihr kennt Euer Land — gebt mir eine Postkarte von den Wegen und Straßen zur Macht."

„Zur Macht! Ha, es gibt keine als Rechtskunde, Politik und Reichthum."

„Zur Gesetzkunde bin ich zu alt; Politik vielleicht könnte mir zusagen — aber Reichthum — mein lieber Ernst — o wie verlange ich nach einer guten Abrechnung mit meinem Bankier!"

„Nun denn, Geduld und Hoffnung — seyd Ihr nicht eines reichen Oheims Erbe?"

„Ich weiß nicht," sagte Ferrers sehr betrübt; „der alte Herr hat wieder geheirathet und kann wohl noch Kinder bekommen."

„Geheirathet — Wen?"

„Eine Wittwe, höre ich; ich weiß nichts weiter, als daß sie schon ein Kind hat. So seht Ihr denn, sie hat, leider Gottes, alle Anlage, noch mehr Kinder zu bekommen. Und vielleicht bis ich vierzig bin, seh' ich eine ganze Schaar junger Cherubim mit dem großen Vermögen Templetons davonfliegen."

„Ha, ha! Eure Verzweiflung schärft Euern Witz, Lumley; aber warum nehmt Ihr nicht ein Blatt aus Eures Oheims Buch und heirathet selbst? Sucht Euch eine Erbin, wenn Ihr die Erbschaft aufgeben müßt!"

„Vernünftig gesprochen — vernünftiger als ich mir geträumt hätte, daß mir ein Mann rathen würde, der Bücher und besonders Poesie schreibt; und Euer Rath ist nicht zu verachten. Denn reich will ich werden, und wie die Väter (ich meine nicht die Kirchenväter, sondern die beim Horaz) der nachwachsenden Generation sagten: das Allererste ist der Vorsatz reich zu werden — und erst das zweite ist dann, zu bedenken: wie?"

„Inzwischen, Ferrers, seyd Ihr mein Gast."

„Ich will heute bei Euch speisen; aber morgen bin ich abwesend, in Fulham, um mich meiner Tante vorstellen zu lassen. Könnt Ihr Euch sie nicht vorstellen? ein Kleid von grauem Gros de Naples, eine goldene Kette mit einer Lorgnette — ziemlich wohlbeleibt — zwei Schooshunde und ein Papagei! Stutzt nicht, dies ist ein Bild der Phantasie! Ich habe die achtbare Verwandte noch nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen. Was werden wir zum Essen haben? Laßt mir die Auswahl, Ihr waret immer ein schlechter Proviantmeister."

Wie Ferrers so fort plapperte, fühlte sich Maltravers gleichsam jünger werden, alte Zeiten und alte Abenteuer drängten sich rasch vor seine Seele, und die zwei Freunde brachten einen sehr angenehmen Tag mit einander zu. Erst am nächsten Morgen sah sich Maltravers, als er über die verschiedenen Gespräche, die sie mit einander geführt, nachdachte, wider Willen zu dem Anerkenntniß genöthigt, daß die träge Selbstsucht Lumley Ferrers nunmehr zu entschiedener und systematischer Grundsatzlosigkeit sich verhärtet zu haben scheine, die ihn vielleicht zu einem gefährlichen und ränkesüchtigen Menschen machen konnte, wenn die Umstände ihn zum Handeln nöthigten.

Zweites Kapitel.

Dauph. Sir, ich muß mit Euch sprechen. Ich bin lang Euer verachteter Vetter gewesen.
Morose. O was Du willst, Neffe.

Epicene.

Ihr Schweigen ist Mitgift genug — ausbündig sanft gesprochen; häushälterisch mit ihren Reden, so daß sie täglich nur sechs Worte ausgibt.

Ebendaselbst.

Die Kutsche setzte Mr. Ferrers ab am Thor einer Villa etwa drei Meilen von der Stadt. Der Inhaber des Thorhäuschens belastete sich selbst mit dem Reisesack und Ferrers schlenderte, die Hände auf dem Rücken (dies war seine Lieblingsweise sie zu verwenden), durch den schönen, sorgfältig gepflegten Lustgarten.

„Ein recht hübsches, artiges kleines Häuschen, (das Witthumhaus denke ich!) ich wollte mich darum nicht grämen, wenn ich nur das Uebrige hätte. Aber da kommt, vermuthe ich, die erste Probe von der Madame Kunst, Familie zu bekommen.“ Diesen letzen Gedanken entlockte Ferrers' spekulativem Gehirn ein liebenswürdiges kleines Mädchen, das, furchtlos und verzogen wie sie war, auf ihn zurannte, und nachdem sie ihn eine Weile starr angeschaut, ausrief: „Kommen Sie um Papa zu besuchen, Sir?“

„Papa! — zum Henker!“ dachte Lumley; „und wer ist denn der Papa?“

„Ei, meiner Mama Gemahl. Er ist nicht mein rechter Papa.“

„Gewiß nicht, meine Liebe, nicht der rechte — ich verstehe.“

„Ha?“

„Ja, ich will zu Ihrem unrechten Papa — Mr. Templeton.“

„O, also diesen Weg!“

„Sie lieben den Mr. Templeton recht zärtlich, mein kleiner Engel?“

„Ja, gewiß, das thu' ich. Sie haben noch nicht das Wiegenpferd gesehen, das er mir schenken will?"

„Noch nicht, süßes Kind. Und was macht Mama?"

„Ach, die arme liebe Mama," sagte das Kind mit plötzlich verändertem Ton der Stimme und Thränen im Auge; „ach, sie ist nicht wohl!"

„Guter Hoffnung, gewiß und wahrhaftig!" murmelte Ferrers mit einem halb erstickten Fluch; „aber da kommt mein Oheim. Fürchterlicher Name! — Oheime waren immer schlimme Bursche. Richard der Dritte und der Mann, der den Kindern im Wald irgend Etwas zu leid that, waren ein Spaß gegen meinen hartherzigen, alten Verwandten, der mich mit einer Wittwe beraubt hat! Der wollüstige, leckerhafte, alte—Mein theurer Sir, ich bin so erfreut Sie zu sehen!"

Mr. Templeton, ein in seinem Benehmen sehr kalter, abgemessener Mann, der immer entweder über der Leute Köpfe weg, oder auf den Boden niedersah, berührte nur kaum seines Neffen ausgestreckte Hand, sagte ihm, er sey willkommen und bemerkte, es sey ein sehr schöner Nachmittag.

„Sehr schön, in der That; ein angenehmer Ort dies; Sie sehen, beiläufig, daß ich schon mit meiner schönen Stiefcousine Bekanntschaft gemacht habe. Sie ist sehr hübsch."

„Ich glaube in der That das ist sie," segte Mr. Templeton mit einiger Wärme, indem er beinahe zärtliche Blicke auf das Kind heftete, das jetzt Butterblumen in die Luft warf und sie zu haschen suchte; — Mr. Ferrers wünschte in seinem Herzen, daß es Ziegelblatten gewesen wären!

„Gleicht sie ihrer Mutter?" fragte der Neffe.

„Gleichen, Wem, Sir?"

„Ihrer Mutter, Mrs. Templeton."

„Nein — nicht so sehr; vielleicht ist etwas im Wesen — aber die Aehnlichkeit ist nicht auffallend stark. Wolltest Du nicht gern vor dem Essen auf Dein Zimmer gehen?"

„Ich danke Ihnen. Kann ich nicht vorher Mrs. Templeton vorgestellt —"

„Sie ist mit ihren Andachtsübungen beschäftigt, Mr. Lumley," unterbrach ihn Mr. Templeton mürrisch.

„Die Heuchlerin!" dachte Ferrers. „Oh, ich bin entzückt, daß Ihr frommes Herz eine so geistesverwandte Genossin gefunden hat."

„Es ist ein großer Segen und ich bin dankbar dafür. Dies ist der Weg zum Hause"

Lumley, jetzt mit Gewalt beinahe in ein trübes Schlafzimmer geführt, mit Barchentvorhängen und dunkelbraunen Tapeten, worauf hellbraune Sterne, warf sich in einen geräumigen Sessel und gähnte und streckte sich so eifrig und gewaltig, als ob er sich in seines Oheims Vermögen hineingähnen und strecken könnte. Dann vertauschte er gemächlich seine Morgenkleidung mit einem einfachen schwarzen Anzug, und dankte seinen Sternen, daß er bei all' seinen Sünden doch nicht auch ein Dandy gewesen und sich nie an einer schönen Weste erfreut hatte — ein sündhafter Besitz, der, wie er wohl wußte, seines Oheims Gewissen ganz von ihm abgewendet und gegen ihn verhärtet haben würde. Er verweilte auf seinem Zimmer, bis die zweite Glocke ihn zum Hinabkommen entbot; dann trat er in das Gesellschaftszimmer, das selbst im Julius frostig aussah und fand hier seinen Oheim, der am Kamin stand, und eine junge, schmächtige, schöne Frau, halb begraben in einem ungeheuern, aber nicht eben behaglichen Lehnstuhl.

„Deine Tante, Mrs. Templeton; Madame, mein Neffe, Mr. Lumley Ferrers," sagte Templeton, mit der Hand deutend. „John — das Essen."

„Ich hoffe, ich komme doch nicht zu spät?"

„Nein," sagte Templeton freundlich, denn er hatte seinen Neffen immer wohl leiden mögen, und fing an jetzt ein wenig gegen ihn aufzuthauen, da er sah, daß Lumley eine gute Miene machte zu dem veränderten Stand der Dinge. „Nein, mein lieber Junge — nein; aber ich sehe Ordnung und Pünktlichkeit als Kardinaltugenden in einem guteingerichteten Hauswesen an."

„Das Essen, Sir," sagte der Hausmeister, die Flügelthüren am Ende des Saals öffnend.

„Erlauben Sie mir," sagte Lumley, der Tante den Arm bietend. „Was für ein reizender Platz dies ist!"

Mrs. Templeton erwiederte hierauf Etwas, aber was? konnte Ferrers nicht errathen, so leis und erstickt war ihre Stimme.

„Schüchtern!" dachte er; „das ist seltsam bei einer Wittwe! Aber das ist die Manier, wie diese Männerbegräberinnen uns fangen!"

So einfach im Allgemeinen das Zimmer eingerichtet war, so zeigte sich doch der natürliche Hang Mr. Templetons zum Prunk deutlich in dem kostbaren massiven Silbergeschirr und in der Zahl der Diener. Er war ein reicher Mann und stolz auf seinen Reichthum; er wußte, daß der Reichthum Einen in Achtung setzt, und er hielt es für moralisch, sich in Achtung zu setzen. Was die Mahlzeit selbst betraf, so kannte Lumley seines Oheims Geschmack hinlänglich, um auf Speisen und Weine gefaßt zu seyn, die selbst er — ein so wählerischer Feinschmecker er war — nicht verachten durfte.

In den Pausen des Essens bemühte sich Ferrers, seine Tante ins Gespräch zu ziehen, aber er sah all' seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit scheitern. In den Zügen der Mrs. Templeton lag ein Ausdruck tiefer aber ruhiger Schwermuth, deren Anblick beinahe Jeden, zumal an einer so jungen Frau, hätte trüb stimmen müssen. Es war offenbar etwas Anderes, und mehr als nur Schüchternheit und Zurückhaltung, was sie so schweigsam und unmittheilsam machte, und selbst in ihrem Schweigen lag so viel natürliche Anmuth, daß Ferrers ihr Benehmen nicht auf Rechnung des Hochmuths oder der Absicht, zurückzustoßen, schreiben konnte. Er war etwas verblüfft, „denn," dachte er ganz vernünftig, „obgleich mein Oheim kein junger Mann ist, so ist er doch ein sehr reicher Kerl; und wie eine Wittwe, die zum zweitenmal mit einem reichen alten Kerl verheirathet ist, melancholisch seyn kann, das übersteigt meine Fassungskraft."

Templeton, als wollte er die Aufmerksamkeit seines Gastes von der Schweigsamkeit seiner Gattin ablenken, sprach mehr als gewöhnlich. Er verbreitete sich weitläuftig über

Politik und bedauerte, daß er in so kritischen Zeiten nicht im Parlament sitze.

„Besäße ich Deine Jugend und Deine Gesundheit, Lumley — ich ließe mein Land nicht im Stich — das Pabstthum ist um den Weg."

„Ich selbst säße auch sehr gern im Parlament," sagte Lumley keck.

„Das glaube ich Dir gerne," versetzte der Oheim trocken. „Das Parlament ist aber sehr theuer — es paßt nur für Solche, die Vermögen und Einfluß im Lande haben. Champagner Herrn Ferrers!"

Lumley biß sich in die Lippe und sprach das übrige Essen hindurch wenig mehr. Mr. Templeton jedoch wurde ganz freundlich, als der Nachtisch aufgestellt war, und er begann eine Ananas aufzuschneiden, unter vielen Versicherungen gegen Lumley, daß ein Garten ohne Ananasbeete nichts tauge. „Wenn Du Dich je im Lande niederläß'st, Neffe, so halte Dir doch ja gewiß Ananasbeete!"

„Oh, ja freilich!" sagte Lumley beinahe bitter, „und eine Koppel Hunde und einen französischen Koch; das Alles wird prächtig zu meinem Vermögen passen."

„Du bist überlegender und berechnender in Geldsachen, als Du sonst zu seyn pflegtest," sagte der Oheim.

„Sir," antwortete Lumley mit Ernst, „in sehr kurzer Zeit werde ich seyn, was man einen Mann mittleren Alters nennt."

„Hm," sagte der Wirth.

Hier entstand wieder ein Stillschweigen. Lumley war, wie wir gesagt oder angedeutet haben, ein Mann von großer Kenntniß der menschlichen Natur, wenigstens des gewöhnlichen Schlags, und er überlegte jetzt in seinem Geist die verschiedenen ihm offen stehenden Methoden, deren er sich in der Behandlung seines reichen Verwandten bedienen konnte. Er sah ein, daß bei kunstgerechtem und abgezirkeltem Fechten sein Oheim gegen ihn denselben Vortheil hatte, den ein großer Mann gegen einen kleinen beim physischen Schwertkampf hat; — wenn er seine Waffe auf geschickte Weise führte,

konnte er sich immer den Andern fern vom Leibe halten. Eine große Zurückhaltung und Würde lag in der Art des Mannes, der Etwas zu vergeben hatte und Ferrers, wie rüstig er auch sich im Kreis herumdrehte und seinen Rappier schwang, konnte die Parade nicht durchhauen. Er entschloß sich deßhalb zu einer neuen Art des Spiels, zu der ihn sein offenes und keckes Wesen ganz besonders befähigte. Eben wie er diesen Vorsatz faßte, stand Mrs. Templeton auf und schlüpfte mit einer leisen Verbeugung und einem sanften, aber trüben Lächeln, aus dem Zimmer. Die beiden Männer nahmen wieder Platz und Templeton schob Ferrers die Flasche hin.

„Schenk' Dir ein, Lumley; Deine Reisen scheinen Dich um Deine muntere Laune gebracht zu haben — Du bist nachdenklich."

„Sir," sagte Ferrers, plötzlich etwas Neues anfangend, „ich wünsche Sie zu Rathe zu ziehen."

„Ah, junger Mann, Du hast Dich eines Excesses schuldig gemacht — hast gespielt — hast —"

„Ich habe nichts gethan, Sir, was mich Ihrer Achtung unwerther machen könnte. Ich wiederhole es, ich wünsche Sie zu Rath zu ziehen; ich bin über die heißen Tage meiner Jugend hinaus — ich bin jetzt empfänglich für die Ansprüche der Welt. Ich habe, glaube ich, Talente und habe Fleiß und Ausdauer — das weiß ich! nun wünsche ich eine Stellung in der Welt auszufüllen, in der ich meine frühere Trägheit gut machen und meiner Familie Ehre bringen kann. Sir, ich setze mir Ihr Beispiel zur Nachahmung vor und erbitte mir jetzt Ihren Rath, mit dem festen Entschluß, ihn zu befolgen."

Templeton war erstaunt; er bedeckte sich halb das Angesicht mit der Hand, und betrachtete forschend die hohe Stirne und die kecken Augen seines Neffen.

„Ich glaube, Du meinst es aufrichtig," sagte er nach einer Pause.

„Das dürfen Sie keck glauben, Sir."

„Gut, ich will darüber nachdenken. Ich kann einen redlichen Ehrgeiz wohl leiden — einen solchen, der nicht allzu=

hoch hinaus will — der ist sündlich; aber eine anständige Stellung in der Welt ist ein erlaubter Gegenstand des Begehrens, und Reichthum ist ein Segen, weil" fuhr der reiche Mann fort, sich noch einen Schnitz von der Ananas nehmend, „er es uns möglich macht, unsern Mitgeschöpfen nützlich zu werden."

„Nun, Sir," sagte Ferrers mit kühner Lebhaftigkeit, „so gestehe ich Ihnen denn, daß mein Ehrgeiz gerade von der Art ist, wie Sie ihn meinen. Ich bin unbekannt, ich wünsche mir einen anständigen Ruf zu erwerben; mein Vermögen ist mittelmäßig — ich wünsche es groß zu machen. Ich erbitte mir Nichts von Ihnen; ich kenne Ihr großmüthiges Herz; aber ich möchte mir gerne ganz unabhängig meinen eigenen Lebensweg bahnen!"

„Lumley," versetzte Templeton, „ich habe Dich nie so hoch geachtet, wie von diesem Augenblicke an. Höre mich an — ich will Dir mein Vertrauen schenken; ich denke, die Regierung hat Verpflichtungen gegen mich."

„Ich weiß es," rief Ferrers aus, dessen Augen funkelten beim Gedanken an eine Sinecure — denn damals gab es Sinecuren.

„Und" — fuhr der Oheim fort, „ich habe im Sinne, mir zur Vergütung eine Gunst auszubitten."

„Oh Sir!"

„Ja; ich denke, merke wohl auf! mit Klugheit und Gewandtheit könnte ich —"

„Nun, theurer Sir!"

„Wohl eine Baronie für mich und meine Erben herausschlagen. — Ich hoffe, ich werde bald Familie bekommen."

Hätte irgend Jemand Lumley eine tüchtige Ohrfeige gegeben, es würde ihn weniger erschüttert haben, als diese Enthüllung der ehrgeizigen Absichten seines Oheims. Er ließ die Kinnlade hängen — seine Augen wurden um einen Zoll größer und er blieb völlig stumm und sprachlos.

„Ja," fuhr Mr. Templeton fort, „ich habe lange darüber geträumt; mein Ruf ist fleckenlos, mein Vermögen groß. Meinen parlamentarischen Einfluß habe ich immer zu Gunsten der Minister benützt; und in unserem handeltreibenden

Lande hat kein Mensch höhere Ansprüche als Richard Templeton auf die Ehren eines tugendhaften, loyalen und religiösen Staates. Ja, mein Junge, Dein Ehrgeiz gefällt mir — Du siehst, ich bin auch nicht ohne ihn; und da Du so aufrichtig es meinst mit Deinem Wunsch, in meine Fußtapfen zu treten, so denke ich wohl, daß es mir gelingen wird, Dir einen untergeordneten Antheil an einer hochachtbaren Handlung zu verschaffen. Laß mich sehen — Dein Kapital ist jetzt —"

„Verzeihung, Sir," unterbrach ihn Lumley, wider Willen erröthend vor Entrüstung; „ich achte den Handel hoch; aber meine Verwandte von väterlicher Seite sind von der Art, daß sie mir nicht erlauben würden, mich auf Gewerbe einzulassen. Und, lassen Sie mich hinzusetzen," fuhr er fort, mit augenblicklicher Gewandtheit die neue, sich ihm darbietende Blöße benützend, „lassen Sie mich hinzusetzen, daß jene Verwandten, die immer so gütig gegen mich gewesen sind, wenn man sie auf die richtige Weise behandelte, wohl sehr viel dazu beitragen könnten, Ihre Absichten auf Standeserhöhung zu befördern; um Ihretwillen schon möchte ich nicht mit ihnen brechen. Lord Saringham ist noch Minister — ja er ist im Kabinet."

„Hm — Lumley — Hm!" sagte Templeton nachdenklich; „wir wollen es überlegen — wir wollen es überlegen. Noch etwas Wein?"

„Nein, ich danke Ihnen, Sir."

„Dann will ich jetzt gleich meinen Abendspaziergang machen und mir die Sachen bedenken. Du kannst Mrs. Templeton aufsuchen. Und ich sage Dir, Lumley — um neun Uhr lese ich das Gebet. Vergiß nie Deinen Schöpfer, so wird er auch Dich nie vergessen. Die Baronie wird etwas Vortreffliches seyn — eh? eine englische Peerschaft — ja — eine englische Peerschaft! — Etwas ganz Anderes als die bettelhaften Grafschaften im Ausland!"

Mit diesen Worten klingelte Mr. Templeton nach seinem Hut und Stock, und trat vor dem Fenster des Speisezimmers hinaus auf den Rasenplatz.

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwert öffnen will,“ murmelte Ferrers; „ich will diesen selbstsüchtigen, alten Mann schon für meine Zwecke bearbeiten; denn da ich weder Genie habe, um Bücher zu schreiben, noch Beredsamkeit genug, um zu deklamiren, so will ich wenigstens sehen, ob ich nicht Schlauheit zum Intrikiren und Muth zum Handeln besitze. Conduite — Conduite — Conduite — das ist mein Talent; und was ist Conduite Anderes, als ein stetiger Fortschritt vom Entwurf eines Planes zu seiner Ausführung?“

Mit diesen Gedanken suchte Ferrers Mrs. Templeton auf. Er öffnete sehr leise die Flügelthüre, denn er war in all' seinen Bewegungen und seinem Benehmen rasch und geräuschlos — und er sah, wie Mrs. Templeton am Fenster saß und wie ganz vertieft schien in ein Buch, das auf einem kleinen Arbeitstisch aufgeschlagen vor ihr lag.

„Fordyce's Rathschläge für neuverheirathete Frauen, wahrscheinlich! Das schlaue Weib! Jedoch ich darf sie mir nicht zur Feindin machen!“

Er näherte sich ihr; Mrs. Templeton bemerkte ihn noch immer nicht und erst, als er ihr gerade gegenüberstand, sah er, daß ihre Thränen auf das Blatt herunterrieselten.

Er war etwas verlegen und gegen das Fenster sich kehrend, that er als huste er und sagte dann, ohne Mrs. Templeton anzublicken: „Ich fürchte, Sie gestört zu haben.“

„Nein,“ versetzte dieselbe leise, erstickte Stimme, welche zuvor Lumleys vergeblichen Versuchen, ein Gespräch anzuknüpfen, geantwortet hatte — „es war eine melancholische Lektüre, und vielleicht ist es nicht recht, sich einer solchen hinzugeben.“

„Darf ich fragen, was für ein Schriftsteller Sie so gerührt hat?“

„Es ist nur ein Band Gedichte und ich habe kein Urtheil über Poesie; aber er enthält Empfindungen, die — die —“ Mrs. Templeton verstummte plötzlich und Lumley nahm ruhig das Buch in die Hand.

„Ah,“ sagte er, den Titel aufschlagend — „mein Freund muß sich sehr geschmeichelt fühlen!“

„Ihr Freund?"

„Ja, dies Buch ist, wie ich sehe, von Ernst Maltravers, einem sehr vertrauten Bekannten von mir."

„Ich würde ihn gerne einmal sehen," rief Mrs. Templeton beinahe mit Lebhaftigkeit aus. — „Ich lese nur wenig; zufällig fiel mir eines seiner Bücher in die Hand, und es ist mir dabei, als hörte ich einen theuern Freund mit mir sprechen. Ach! ich würde ihn gerne einmal sehen!"

„Gewiß, Madame," sagte die Stimme einer dritten Person in herbem und verweisendem Ton, „ich sehe nicht ein, welchen Vortheil es Ihrer unsterblichen Seele bringen könnte, wenn Sie einen Mann sähen, der müßige Gedichte schreibt, welche mir wenigstens in hohem Grade unmoralisch vorkommen. Ich sah eben heute Morgen in diesen Band hinein und fand nichts darin als Unrath — Liebessonette und solches Zeug."

Mrs. Templeton antwortete nichts und Lumley, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, das er etwas zu sehr im Geschmack des Ehestandes fand, sagte, etwas unbeholfen: „Sie sind sehr bald zurückgekommen, Sir."

„Ja, ich gehe nicht gern im Regen spazieren!"

„Bei Gott, es regnet — wahrhaftig — ich hatte nicht bemerkt —"

„Sind Sie naß, Sir? thäten Sie nicht gut, — " fing die Frau schüchtern an.

„Nein, Madame, ich bin nicht naß, ich danke Ihnen. Ei, Neffe, dieser junge Autor ist ja ein Freund von Dir. Ich wundere mich, daß ein Mann von seiner Familie sich heruntergibt, ein Schriftsteller zu werden. Er kann es zu nichts Rechtem bringen. Ich hoffe, Du wirst die Bekanntschaft mit ihm fallen lassen — Schriftsteller sind immer sehr unvortheilhafte Freunde, dessen bin ich gewiß. Ich hoffe, ich werde keine Bücher von Mr. Maltravers mehr in meinem Hause sehen."

„Bei alledem, Sir, hat man doch eine vortheilhafte Meinung von ihm, und er macht keine üble Figur in der Welt," sagte Lumley mit Nachdruck; denn er war keines=

wegs geneigt, einen Freund aufzugeben, der ihm so nützlich werden konnte, als Mr. Templeton selbst.

„Figur oder nicht — ich hatte meiner Zeit nie viel mit Autoren zu schaffen, und wenn je, so bereute ich es immer hintennach. Nicht gesund, Sir, nicht gesund — haben Alle irgendwo einen Schaden. Mrs. Templeton, seyen Sie so gütig, das Gebetbuch zu holen — meine Binsenmatte muß frisch gestopft werden, es thut mir ganz weh beim Knieen. Lumley, willst Du die Glocke ziehen? Deine Tante ist sehr melancholisch. Die wahre Religion ist nicht trübselig; wir wollen eine Predigt von der Freude lesen."

„So, so!" sagte Ferrers bei sich selbst, als er sich an diesem Abend entkleidete; „ich sehe, daß mein Oheim etwas mißvergnügt ist über meiner Tante nachdenklichernstes Gesicht — etwas eifersüchtig, wenn sie an etwas Anderes als ihn denkt. Tant mieux! — ich muß diese Entdeckung benützen und darauf bauen; es wird nichts für sie seyn, daß sie allzuglücklich mit einander fortleben. Und mittelst dieses Hebels und mittelst seiner ehrsüchtigen Plane denke ich soll es mir gelingen, die guten Sachen dieser Welt um einige Zolle näher für Lumley Ferrers herzurücken."

Drittes Kapitel.

So stolz, so luftig war ihr Schreiten,
Daß man's mit Unrecht: Wandeln nennt;
Geboren schien sie, hinzugleiten
Auf einem edlern Element.

Die Liebe der Engel.

Ist's möglich, daß so schöne Regungen,
Daß so erhabene Gedanken, glühend
Von ihrer eignen Schönheit, dienen sollen
Nur dazu, mich zum Knecht der Eitelkeit
Zu machen?

Erinna.

Ist sie zu schön nicht, um an das zu denken,
Was sonst der Mädchen süß'stes Sinnen ist?
Mund ist und Stirn' im Streit.

Ebendaselbst.

An einem Abend, zwei oder drei Tage nach dem im vori-

gen Kapitel Erzählten, war in einem der vornehmsten Häuser Londons, was die Zeitungen eine auserlesene Gesellschaft nennen. Eine junge Dame, auf welche Aller Augen sich richteten, und deren Schönheit einem Maler hätte zum Model für eine Semiramis oder Zenobia dienen können, majestätischer als eigentlich für ihre Jahre paßte und so klassisch fehlerlos, daß ihre stolzen Gesichtszüge sogar etwas Kaltes und Statuenähnliches an sich hatten, bewegte sich durch die Menge, die der Dahinschwebenden bewundernd Beifall murmelte. Diese Dame war Florence Lascelles, die Tochter von Lumleys vornehmerm Verwandten, dem Grafen von Saxingham, welche für die reichste Erbin in England galt. Lord Saxingham selbst zog seine Tochter, wie sie durch den Saal schritt, beiseite.

„Florence," sagte er flüsternd, „der Herzog von *** ist sehr von Dir eingenommen; sey artig gegen ihn — ich stelle ihn Dir sogleich vor."

Mit diesen Worten wandte sich der Graf gegen einen kleinen, schwarzen, steifaussehenden Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, der zu seiner linken Hand stand, und stellte dem Fräulein Florence Lascelles den Herzog von *** vor. Der Herzog war unverheirathet; es war eine Vorstellung zwischen der größten Partie und der reichsten Erbin in der Peerschaft.

„Lady Florence," sagte Lord Saxingham, „ist eine ebenso große Freundin von Pferden, wie Sie, Herzog, obgleich eine minder gute Kennerin."

„Ich gestehe, ich bin ein Freund von Pferden," sagte der Herzog mit freimüthigem Wesen.

Lord Saxingham entfernte sich.

Lady Florence blieb stumm stehen — ein heller Blitz der Verachtung schoß aus ihren großen Augen; ihr Mund zuckte in leichtem Hohn, und dann wandte sie sich halb seitwärts und schien zu vergessen, daß ihr neuer Bekannter auf der Welt war.

Seine Gnaden, wie die meisten hohen Personen, war nicht daran gewohnt, Beleidigungen einzunehmen, und in

der That konnte er auch nicht auf den Gedanken kommen, daß eine, wenn auch nur leichte, gegen den Herzog von *** je beabsichtigt werden könnte; dennoch kam ihm vor, es wäre doch der Artigkeit gemäß, daß Lady Florence ein Gespräch anfinge; denn er selbst, obgleich nicht schüchtern, war in der Regel schweigsam und daran gewöhnt, sich der Anstrengung überhoben zu sehen, die kleinen Pflichten der Geselligkeit zu erfüllen. Nach einer Pause jedoch, als er sah, daß Lady Florence sprachlos blieb, fing er an:

„Sie reiten bisweilen im Park, Lady Florence?"

„Sehr selten."

„Es ist in der That gegenwärtig zu warm zum Reiten."

„Ich habe das nicht gesagt."

„Hm — ich glaubte, Sie hätten das gesagt." — Wieder eine Pause.

„Haben Sie etwas gesagt, Lady Florence?"

„Nein."

„O, ich bitte um Verzeihung — Lord Saxinghams Aussehen ist sehr gut."

„Es freut mich, wenn Sie das finden."

„Ihr Bild in der Kunstausstellung ist nichts weniger als geschmeichelt. Lady Florence; doch ist Lawrence in der Regel glücklich im Treffen."

„Sie sind sehr verbindlich," sagte Lady Florence mit lebhafter und merklicher Ungeduld in Ton und Wesen. Die junge Schönheit war ein ganz verzogenes Kind — und jetzt erwachte aller Aerger einer von Natur reizbaren Gemüthsart, als sie bemerkte, daß die neidischen Augen der Menge auf die sich hefteten, mit welcher der Herzog von *** eben sprach. So glänzend ihre Unterhaltungsgabe war, mochte sie sich nicht entschließen, sie zu üben — sie war eine Aristokratin, die sich mehr auf ihren Geist als ihre Geburt zu gut that, und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß der Herzog ein Schwachkopf sey. Sie war sehr im Irrthum. Hätte sie nur das Eis gebrochen, so hätte sie gefunden, daß das Wasser darunter nicht seicht war. Der Herzog war in der That, wie viele andre Engländer, obgleich er die Mühe scheute sich

zu zeigen und mitzutheilen und ein nicht einnehmendes Wesen hatte, ein Mann, der viel gelesen hatte, einen klaren Kopf und ein ehrenwerthes Herz besaß, obwohl er nicht wußte was es heiße: Jemand lieben, sich viel um Etwas kümmern, und war zugleich vollkommen gesättigt und doch vollkommen zufrieden; denn Apathie ist die Vereinigung von Sattheit und Zufriedenheit.

Florence jedoch beurtheilte ihn, wie lebhafte Personen über stille zu urtheilen geneigt sind; zudem wollte sie gern ihm und Jedermann zu erkennen geben, wie wenig sie nach Herzogen und vornehmen Partien fragte; deßwegen wandte sie sich mit einer leichten Neigung des Kopfes weg, und streckte ihre Hand aus gegen einen schwarzen jungen Mann, der sie mit jener ehrfurchtsvollen aber nicht zu mißverstehenden Bewunderung anschaute, welche zu verachten auch die stolzeste Frau nicht stolz genug ist.

„Ah, Signor,“ sagte sie auf Italienisch; „ich bin so erfreut Sie zu sehen; es ist wirklich ein Trost in einer Gesellschaft von Nichtsen dem Genius zu begegnen!“

Mit diesen Worten ließ sich die Erbin auf einen jener bequemen Sitze nieder, welche nur zwei Personen fassen, und winkte dem Italiener neben ihr Platz zu nehmen. O! wie schlug Castruccio's eitles Herz! welche prächtige Traumbilder von Liebe, hohem Rang, Reichthum gaukelten ihm schon vor der Seele!

„Ich bilde mir beinahe ein,“ sagte Castruccio, „die alten Tage der Romantik seyen wiedergekommen, wo eine Königin von Fürsten und Kriegern sich abwenden mochte, um einem Troubadour zuzuhören.“

„Troubadours sind jetzt seltener als Krieger und Fürsten,“ versetzte Florence mit einer muntern Lebhaftigkeit, die einen starken Contrast bildete mit der Kälte, die sie gegen den Herzog von *** an den Tag gelegt hatte, „und darum wäre es an einer Königin kein so großes Verdienst, wenn sie von Abgeschmacktheit und Langeweile zu Poesie und Witz flüchtete.“

„Ach, sagen Sie nichts von Witz,“ versetzte Cesarini,

„der Witz verträgt sich nicht mit dem ernsten Charakter tiefer Empfindung; er verträgt sich nicht mit der Begeisterung und huldigenden Anbetung; — nicht mit den Gefühlen, auf welche Lady Florence Lascelles Anspruch hat."

Florence erröthete und schmollte ein wenig; aber der ungeheure Abstand ihrer Stellung und der des jungen Ausländers, neben ihrer Unerfahrenheit im wirklichen Leben, und ihrer Unkenntniß der Anmaßungen eitler Herzen ließ sie augenblicklich wieder eine Schmeichelei vergessen, die sie von einem Andern beleidigt hätte. Sie lenkte jedoch das Gespräch auf andre allgemeine Gegenstände, und sprach von der italienischen Poesie mit einer des Gegenstands würdigen Wärme und Beredsamkeit. Während sie so sich unterhielten war ein neuer Gast angekommen, der von der Stelle aus, wo er, in ein Gespräch mit Lord Saxingham verflochten, stand, ein stets forschendes Auge auf das Paar heftete.

„Lady Florence hat in Wahrheit ausnehmend gewonnen," sagte dieser neue Gast. „Ich hätte nie geglaubt, daß England eine nur halb so schöne Dame aufzuweisen hätte."

„Gewiß ist sie hübsch, mein lieber Lumley — die Familiengesichtsbildung der Lascelles" — versetzte Lord Saxingham — „und so begabt! Sie ist in der That gelehrt — ganz ein bas bleu. Ich zittre, wenn ich an die Masse von Poeten und Malern denke, welche sich aus ihrem Enthusiasmus ein Vermögen schöpfen werden. Entre nous, Lumley, ich möchte wohl wünschen, sie mit einem Mann von nüchternem Verstand vermählt zu sehen, wie der Herzog von *** ist, denn nüchterner Verstand ist gerade das, woran es ihr fehlt. Bemerken Sie nur, sie hat jetzt eben eine halbe Stunde mit diesem seltsam aussehenden Abenteurer getändelt, einem Signor Cesarini, blos weil er Sonnete dichtet und Kleider trägt wie ein Komödiant."

„Es ist die Schwäche des andern Geschlechts, mein theurer Lord," sagte Lumley; „sie lieben es die Gönnerinnen zu spielen, und sie hätscheln alle Seltsamkeiten von Porzellanungeheuern bis auf anbrüchige Poeten. Aber ich bilde mir ein, wenn ich aus den rastlosen Blicken schließen darf, welche

sie jeden Augenblick im Saal herumlaufen läßt, daß meine schöne Cousine etwas von einer Kokette an sich hat."

„Da sind Sie ganz auf der rechten Spur, Lumley," versetzte Lord Saringham lachend. „Aber ich will mich nicht mit ihr zanken, daß sie Herzen bricht und Hände ausschlägt, wenn sie nur am Ende vernünftig und festen Sinnes wird, und sich zur Herzogin von *** qualificirt."

„Herzogin von ***!" wiederholte Lumley zerstreut; „nun ich will mich ihr einmal vorstellen. Ich sehe, sie wird des Signors müde. Ich will sie ausholen über den Eindruck, den der Herzog auf sie gemacht hat, mein lieber Lord."

„Thun Sie's, ich wage es nicht," versetzte der Vater. „Sie ist ein treffliches Mädchen, aber Erbinnen sind immer Widerspruchsgeister. Es war sehr närrisch, daß man mir alles Dreinreden hinsichtlich ihres Vermögens entzogen hat. Besuchen Sie mich doch bald wieder, Lumley. Ich denke, Sie reisen ins Ausland?"

„Nein, ich werde mich in England festsetzen; aber von meinen Aussichten und Planen später mehr."

Damit schlüpfte Lumley leicht weg und zu Florence. Ferrers hatte in seinem Wesen etwas gerade durch Einfachheit Auffallendes. Seine klaren, scharfen Züge, mit dem kurzen Haar und der hohen Stirne — die äußerste Ungesuchtheit in seiner Kleidung, und die geräuschlose, bequeme, besonnene Ruhe aller seiner Bewegungen bildeten einen starken Contrast zu dem Aufsehen liebenden Italiener, neben welchem er jetzt stand. Florence sah an ihm hinauf mit einiger Ueberraschung, daß er sich so ungerufen herbeidrängte.

„Ach, Sie erinnern sich meiner nicht mehr?" sagte Lumley mit seinem einnehmenden Lachen. „Treulose Imogen, nach allen Ihren Gelübden von Treue! Sehen Sie Ihren Alonzo!"

„Es krochen die Würmer hinein und heraus."

Erinnern Sie sich nicht mehr, wie Sie zitterten, als ich Ihnen diese wahre Geschichte erzählte, als wir:

„Im Grünen plaudernd saßen?"

„Oh," rief Florence, „Sind Sie es wirklich, mein lieber Vetter, mein theurer Lumley! Welch eine Ewigkeit, seit wir uns trennten!"

„Sprechen Sie nicht von Ewigkeiten — es ist ein häßliches Wort für einen Mann von meinen Jahren. Verzeihung, Signor, wenn ich Sie störe."

Und jetzt schlüpfte Lumley, mit einer tiefen Verbeugung, wohlbedächtig in den Platz, den Cesarini, welcher sich schon erhoben, ihm leer gelassen hatte. Castruccio machte ein verblüfftes Gesicht; aber Florence hatte ihn vergessen, in ihrer Freude, Lumley wieder zu sehen, und Cesarini zog sich mißvergnügt zurück und setzte sich in einiger Entfernung.

„Und ich komme zurück," fuhr Lumley fort, „um in Ihnen eine ausgemachte Schönheit und eine erklärte Kokette zu finden. — Erröthen Sie nicht."

„Nennen Sie mich wirklich eine Kokette?"

„O ja! — hier paßt wenigstens das Wort gut."

„Vielleicht verdiene ich den Vorwurf. Oh, Lumley, wie verachte ich Alle, die ich hier sehe und höre."

„Was! auch den Herzog von ***?"

„Ja, ich besorge, auch der Herzog von *** macht keine Ausnahme."

„Ihr Vater wird toll werden, wenn er Sie hört!"

„Mein Vater! — mein armer Vater! — ja er meint das Höchste, wozu ich, Florence Lascelles, bestimmt seyn könne, sey: eine Herzogskrone zu tragen und die besten Bälle in London zu geben."

„Ei, darf ich fragen, wozu ist denn Florence Lascelles bestimmt?"

„Ach, ich kann auf diese Frage nicht antworten. Ich fürchte zur Unbefriedigung und Verachtung der Welt."

„Sie sind ein Räthsel — aber ich will mir Mühe geben und nicht nachlassen, bis ich Sie auflöse."

„Ich biete Ihnen Trotz."

„Danke! besser Trotz als Verachtung!"

„Oh, Sie müssen sich seltsam verändert haben, bis ich Sie verachten lerne!"

„Wirklich — und wessen erinnern Sie sich denn noch von mir?"

„Daß Sie offen, keck, und darum auch, hoffe ich, wahrhaftig gewesen! — daß Sie meinem Vater und meinen Tanten Anstoß gaben durch Ihre Verachtung der gemeinen Heucheleien unsers konventionellen Lebens. Oh, nein! ich kann Sie nicht verachten!"

Lumley erhob seine Blicke gegen die Florencens — er schaute sie lange und ernsthaft an — ehrgeizige Hoffnungen stiegen in ihm auf.

„Meine schöne Cousine," sagte er in verändertem, ernstem Tone, „ich finde in Ihrem Geiste etwas dem meinigen Verwandtes — und ich bin erfreut, daß Ihre Stimme eine der ersten ist, welche mich in meinen neuen Vorsätzen bei meiner Rückkehr im rührigen England bestätigen!"

„Und diese Vorsätze?"

„Sind die eines Engländers — energisch und ehrgeizig."

„Ach, der Ehrgeiz! Wie viele falsche Abbilder gibt es von dem großen Original!"

Lumley dachte, er habe einen Schlüssel gefunden zu dem Herzen seiner Cousine, und er begann mit ungewohnter Beredtsamkeit sich auszulassen über den Adel der kecken Sünde, welche die „Engel aus dem Himmel stürzte." Florence hörte ihm mit Aufmerksamkeit, aber nicht mit zustimmendem Wohlgefallen zu. Lumley befand sich im Irrthum. Sein Ehrgeiz war nicht von der Art, daß er die verwöhnte und ekle, aber hochherzige Idealistin anzuziehen vermochte. Die Selbstsucht seines Wesens offenbarte sich in allen Gedanken, die ihr, wie er wähnte, als die erhabensten erscheinen sollten. Aemter — Macht — Titel — alle diese Zwecke waren niedrig und gemein in den Augen einer Frau, die das Alles täglich zu ihren Füßen sah.

In einiger Entfernung heftete fortwährend der Herzog von * * * von Zeit zu Zeit seinen kalten Blick auf Florence. Er liebte sie deßwegen nicht weniger, weil er sich nicht die Miene gab, ihr den Hof zu machen. Er hatte etwas Großherziges in sich, und war fähig sie zu verstehen. Er ging

endlich fort, und dachte ernstlich an Florence als seine Gattin — nicht als Gattin für vertraulichen Umgang, Freundschaft und Liebe, sondern als Gattin, die ihm die Last und Mühe seines Standes abnehmen, die ihm Ehre machen und ihm einen Erben schenken sollte, von dem er sich doch vertrauend sagen konnte, es sey sein Sohn.

Voll von noch eitleren und kühneren Träumen warf auch von seinem Winkel aus Castruccio Cesarini seine Blicke auf die königliche Stirne der großen Erbin. O gewiß! sie hatte eine Seele! sie vermochte hohen Stand zu verachten und den Genius zu ehren! Welch ein Triumph über de Montaigne — Maltravers — über alle Welt, wenn er, der übersehene Dichter, die Hand gewann, nach welcher die Magnaten der Erde vergebens seufzten! Für so rein und hochsinnig er sich selbst hielt, so war es doch die Geburt und der Reichthum, was Cesarini an Florence anbetete. Und Lumley — näher vielleicht dem Preis als beide — und doch noch weit davon — fuhr fort in seinem Gespräch mit beredtem Mund und funkelnden Augen — während sein kaltes Herz jedes Wort abwog, jeden Blick berechnete — und legte die Karte zurecht (denn die Weltlichsten sind oft die ärgsten Visionäre!) zu einem königlichen Weg zum Glück. Und Florence Lascelles, als das Gewühl verrauscht war und sie ihr Schlafzimmer aufsuchte, vergaß alle drei — und mit jener krankhaften Schwärmerei, welche nicht selten Solchen eigen, denen das Schicksal am günstigsten lächelt, brütete sie hin über dem idealen Bild des Einen, den sie lieben **konnte** — in jungfräulichem Sinnen, nicht frei von phantastischen Launen!

Viertes Kapitel.

In mea vesanas habui dispendia vires
Et valui poenas fortis in ipsa meas.
Ovid.

O könnte man in meinem Herzen lesen;
Man fände tausend Bände drin geschrieben.
Graf von Sterling.

Ernst Maltravers stand auf dem Gipfel seiner Berühmt-

heit; das Werk, das er gleichsam für die Krisis gehalten, wodurch er zu Etwas oder zu Nichts werden würde, hatte den glänzendsten Erfolg gehabt unter allen, die er noch dem Publikum übergeben hatte. Allerdings wirkte hiebei gewiß der Zufall so viel als das Verdienst, wie es gewöhnlich der Fall ist bei Büchern, welche eine augenblickliche Berühmtheit gewinnen. Wir mögen mit starkem Arm und mit redlichem Eifer an den Juwelenkästchen herumhämmern und Alles umsonst, indeß eines Morgens einmal ein achtloser Streich den rechten Nagel auf den Kopf trifft und wir den Schatz heben.

Es war um diese Zeit, daß Ernst Maltravers im kräftigsten Jugendalter, reich, gesucht, geachtet, umworben — bedenklich unwohl wurde. Es war keine entschiedene, sichtbare Krankheit, sondern eine allgemeine Aufgeregtheit der Nerven und eine Erschlaffung seiner ganzen Constitution. Vielleicht begannen seine Arbeiten nachtheilig auf ihn zu wirken. In früheren Jahren war er ein tüchtiger Gemsenjäger gewesen und die harte, körperliche Anstrengung hielt den Wirkungen rastloser und glühender Geistesanstrengungen das Gleichgewicht. Der Tausch einer athletischen mit einer sitzenden Lebensart — das Ringen und Arbeiten des Gehirns — die Alles verschlingende Leidenschaft nach Kenntnissen, welche Tag und Nacht seine Geisteskräfte alle in Spannung hielt, richtete arge Verwüstungen an in einer von Natur kräftigen Constitution. Der arme Autor! wie wenige Leute verstehen ihn und haben Nachsicht und Mitleiden mit ihm! Er verkauft seine Gesundheit und Jugend an einen rauhen Lehrmeister. Und o du blinde und selbstsüchtige Welt! du erwartest von ihm, daß er sollte so frei in seinem Benehmen, so angenehm in seiner Laune, so gleichmüthig in seiner Stimmung seyn, als ob er sich des angenehmsten und gesundesten Daseyns erfreute, welches nur der Lebensgenuß ersinnen könnte, um die Falten des Gemüthes auszuglätten, oder die Arzneikunde erfinden, um die Nerven des Körpers richtig zu stimmen! Aber außer all diesem war noch etwas, das nachtheilig auf den glücklichen Autor wirkte!

Sein Herz war zu einsam. Er lebte ohne die süßen Bande der Häuslichkeit — die Verbindungen und Freundschaften, die er schloß, regten ihn einen Augenblick an, aber sie besaßen nicht den Zauber ihn zu beruhigen, zu erfreuen. Cleveland wohnte so viel auf dem Lande, war von so viel kälterer und ruhigerer Gemüthsart und ihm an Jahren so voran, daß trotz aller zwischen ihnen bestehenden Freundschaft es doch gänzlich an jenem tagtäglichen und innigen Austausch des Vertrauens fehlte, welchen liebevolle Naturen als die eigentliche Nahrung des Lebens erheischen. Von seinem Bruder sah Ernst wenig, wie der Leser schon daraus wird angenommen haben, daß dieser ihm noch nie förmlich vorgeführt wurde. Oberst Maltravers, einer der glänzendsten und schönsten Männer seiner Zeit, heirathete eine schöne Dame, und lebte meist in Paris, außer wenn er während einiger Wochen in der Jagdzeit sein Landhaus mit Gesellschaftern füllte, die mit Ernst keine Berührungspunkte hatten; die Brüder wechselten regelmäßig alle Vierteljahre Briefe, und sahen sich einmal im Jahre — das war ihr ganzer Verkehr. Ernst Maltravers stand in der Welt allein, mit dem kalten aber ängstlichen Gespenst — Berühmtheit.

Es war spät in der Nacht. Vor einem Tisch, bedeckt mit den Zeugnissen der Gelehrsamkeit und des Nachdenkens, saß ein junger Mann mit blassem und angegriffenem Gesicht. Die Uhr im Zimmer zeigte mit unheimlicher Genauigkeit jeden Augenblick an, um welchen die Reise bis zum Grab sich abkürzte. Das Antlitz des Gelehrten hatte einen ängstlichen, erwartungsvollen Ausdruck, und von Zeit zu Zeit schaute er nach der Uhr und murmelte etwas vor sich hin. War es ein Brief von einer angebeteten Geliebten — die trostvolle Schmeichelei eines gewaltigen Richters im Gebiet der Kunst und Literatur, was der junge Mann mit solcher Spannung erwartete? Nein! die Sorge um den Ruhm war untergegangen in der Sorge um die Gesundheit. Ernst Maltravers erwartete den Besuch seines Arztes, welchen in dieser späten Stunde noch aus dem Schlaf wecken zu lassen, ihn ein plötzlicher Gedanke bewogen hatte. Endlich ließ sich das wohl=

bekannte Pochen vernehmen, und in wenigen Augenblicken trat der Arzt ein. Es war Einer, der sehr gut in den eigenthümlichen Krankheitszuständen von Büchermenschen bewandert, und ebenso wohlwollend als geschickt war.

„Mein lieber Mr. Maltravers, was ist die Sache? Wie geht es Ihnen? — Doch nicht ernstlich krank, hoffe ich — kein Rückfall — der Puls schwach und unregelmäßig wie ich finde, aber kein Fieber. Ihre Nerven sind angegriffen.“

„Doktor,“ sagte der Gelehrte, „ich habe zu dieser Nachtzeit nicht in der nichtigen Aengstlichkeit oder in der unmuthigen Laune eines Kranken nach Ihnen geschickt. Aber als ich Sie diesen Morgen sprach, ließen Sie einige Winke fallen, die mir seither immer im Sinne lagen. Vieles, was ohne Zeitverlust zu besorgen und in Ordnung zu bringen, mir Seele und Gewissen gebieten, erheischt, daß ich meinen wirklichen Zustand vollständig kennen lerne. Wenn ich Sie recht verstehe, so habe ich wohl nur noch kurze Zeit zu leben — ist es so?“

„Wahrlich,“ sagte der Doktor, das Angesicht wegwendend — „Sie haben meinen Worten eine übertriebene Auslegung gegeben. Ich sagte nicht, daß Sie sich in einem Zustand von — wie wir es mit dem Kunstausdruck bezeichnen — von Gefahr befänden.“

„Habe ich also Aussicht, ein alter Mann zu werden?“

Der Doktor hustete. „Das ist ungewiß, mein theurer junger Freund!“ sagte er nach einer Pause.

„Reden Sie offen. Die Lebensplane müssen nach Berechnungen gemacht werden, die man mit Grund über die Dauer des Lebens anstellen kann. Wähnen Sie nicht, ich sey so schwach oder so feig, daß ich beben sollte vor einem Abgrund, dem ich mich, ohne es zu wissen, genähert hätte; ich bitte, ich beschwöre Sie, ja ich fordere von Ihnen, erklären Sie sich bestimmt.“

In der Stimme und im Wesen des Kranken lag eine ernste und feierliche Würde, welche den guten Arzt tief rührte und ergriff.

„Ich will Ihnen freimüthig antworten,“ sagte er; „Sie

strengen Nerven und Gehirn durch Arbeiten übermäßig an; wenn Sie darin nicht nachlassen, so setzen Sie sich tiefgewurzelter Krankheit und frühem Tod aus. Einige Monate — einige Jahre vielleicht — sollten Sie ganz auf literarische Arbeiten verzichten. Ist dieß ein harter Spruch? Sie sind reich und jung — genießen Sie das Leben, so lang Sie können!"

Maltravers schien befriedigt — er änderte das Gespräch — er sprach einige Minuten leichthin von andern Gegenständen; und erst nachdem er den Arzt entlassen hatte, ließ er den in ihm brennenden Gedanken freien Lauf.

„Oh!" rief er laut, indem er aufstand und mit hastigen Schritten das Zimmer durchmaß: „jetzt, da ich den breiten und lichten Weg vor mir sehe, jetzt soll ich verurtheilt seyn, Halt zu machen und abzulenken? Ein gewaltiges Reich erhebt sich vor meinen Blicken — größer als das von Kaisern und Eroberern — eine dauernde, allgemeine Herrschaft über die Seelen der Menschen, welche von der Zeit selbst nicht gestürzt werden kann, und mit mir wandelt der Tod — an meiner Seite hin — und das Gerippe winkt mir zurück zu der Nichtigkeit gewöhnlicher Menschen."

Er blieb vor dem Fenster stehen — er riß es auf, beugte sich hinaus und sog in tiefen Athemzügen die Luft ein. Der Himmel war heiter und still, als der Morgen kalt unter den verschwindenden Sternen hervordämmerte; und die Sammelplätze der Menschen, in ihrem müssigen und genußsüchtigen Gewühle. waren öde und leer. Nichts als die Natur war wach.

„Und wenn, o ihr Sterne," murmelte Maltravers aus der Tiefe seines aufgeregten Herzens; „wenn ich fühllos gewesen wäre gegen Eure feierliche Schönheit — wenn der Himmel und die Erde mir nur Luft wären und Staub — wenn ich zu der stumpfsinnigen und kurzsichtigen Masse gehörte — dann könnte ich fortleben und ins Grab sinken in der Reife fruchtlos verlebter Jahre. Aber weil ich nach den großen Zwecken eines unsterblichen Wesens mich sehne, deßwegen schnurrt und schrumpft mir das Leben zusammen wie eine

Papierrolle. Weg! ich will nicht hören auf diese menschlichen und materialistischen Rathgeber, will nicht das Leben als etwas Größeres ansehen, denn die Zwecke, um deren willen ich leben möchte. Meine Wahl ist getroffen! der Ruhm trägt es über das Grab davon!"

Ungeduldig wandte er sich von dem Fenster ab — seine Augen flammten — seine Brust hob sich — er ging mit den Schritten eines Königs in dem Zimmer auf und ab. Alle Berechnungen der Klugheit, all die zahmen und methodischen Vernunftgründe, womit er von Zeit zu Zeit den ungestümen Menschen zur Nüchternheit einer ruhigen Maschine herabzustimmen gesucht hatte, entschwanden vor dem Ausbruch furchtbarer und gebieterischer Leidenschaften, welche seine Seele bestürmten. Man sage einem Mann mitten in der Fluth seiner Triumphe, er trage den Tod in sich: welche Krisis des geistigen Lebens kann erschütternder und furchtbarer gedacht werden?

Maltravers hatte, wie wir gesehen, wenig nach Ruhm gefragt, bis der Ruhm von selbst in seine Nähe gekommen war; dann aber hatten, mit jedem Schritt vorwärts, neue Alpen sich vor ihm erhoben. Jede neue Hypothese förderte eine neue Wahrheit ans Licht, welche Beweis oder Vertheidigung erheischte. Mitbewerbung und Nebenbuhlerschaft erhitzten sein Blut, und erhielten alle seine Geisteskräfte in vollster Anstrengung. Er besaß den edlen Wetteifergeist der Rennpferde; — immer in Thätigkeit, immer im Fortschritt, angefeuert durch die Spöttereien der Feinde, mehr selbst als durch den Beifall der Freunde, war ihm das Verlangen nach Ruhm zur Gewohnheit des Daseyns geworden. Wenn wir einmal in eine Laufbahn uns geworfen haben — was gibt es für einen Stillstandspunkt als das Grab? — wo ist die bestimmt abgeschnittene Grenze jenes Ehrgeizes, der, wie der Paradiesvogel, immer im Flug zu schweben scheint und nie auf der Erde ruht? Unsere Namen gewinnen keine Festigkeit und Ruhe bis zu unserem Tod; die Geister Dessen, was wir gethan haben, werden unsere spornenden Mahner — unsere peinigenden Rächer, wenn wir je aufhören thätig zu

seyn, oder hinter der jugendlicheren Vergangenheit zurückbleiben. Ruhe ist Vergessenheit; Stillestehen heißt das ganze bisher gewobene Gewebene wieder aufziehen — bis das Grab sich über uns schließt, und die Menschen, eben wenn es zu spät ist, die billige Wage für uns und unsere Nebenbuhler hervorsuchen, und man uns nicht nach den kleinsten, sondern nach den größten Triumphen mißt, die wir errungen. O! welch ein zermalmendes Gefühl der Ohnmacht kommt über uns, wenn wir empfinden, daß unser Körper zu schwach ist für unsern Geist! — wenn die Hand nicht mehr ausführen kann, was die Seele, rastlos wie immer, entwirft und anstrebt! — Das rasche Leben gebunden an die todte Form — Ideen, frisch wie Unsterblichkeit, reich und golden hervorsprudelnd — und die gebrochenen Nerven, und der leidende Körper und die müden Augen! — Der Geist dürstend nach Freiheit und Himmel — und das marternde, erstickende Bewußtseyn, daß wir eingemauert, gefangen sind in einem Kerker, der unsere Gruft werden muß! Man rede nicht von Freiheit — es gibt nichts dergleichen wie Freiheit für einen Mann, dessen Leib das Gefängniß — dessen Krankheiten die Foltern seines Genius sind!

Maltravers blieb endlich stehen und warf sich abgemattet und erschöpft auf seinen Sopha. Unwillkührlich — gleichsam halb unbewußt ein Mittel suchend, den stürmischen und nutzlosen Gemüthsbewegungen zu entrinnen — griff er nach einigen Briefen, welche schon Stunden lang uneröffnet auf dem Tisch lagen. Einer um den andern, von dem er das Siegel löste, schien seines Zustandes zu spotten — jeder schien Zeugniß abzulegen von dem Glück seiner Lage. Einige sprachen den bewundernden Beifall der größten und weisesten Männer aus — einer bot ihm eine glänzende Aussicht, ins öffentliche Leben zu treten, ein anderer (von Cleveland) enthielt all das stolze, entzückte, selbstzufriedene Lob eines Propheten, der endlich seine Weissagungen erfüllt sieht. Bei diesem Brief seufzte Maltravers tief auf, und hielt inne, ehe er sich zu andern wendete. Der letzte, den er eröffnete, war von einer unbekannten Handschrift, und

es stand auch kein Name darunter. Wie alle Schriftsteller von einiger Bedeutung war auch Maltravers daran gewöhnt, anonyme Briefe, Lob, Tadel, Warnungen und Ermunterungen enthaltend zu bekommen — besonders von jungen Damen in Pensionen und alten Damen auf dem Lande; aber in den ersten Sätzen des Briefs, den er eben mit gleichgültiger Hand öffnete, lag etwas, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine kleine und schöne Handschrift, aber die Buchstaben waren deutlicher und kühner, als sie sonst weiblicher Kalligraphie eigen zu seyn pflegen.

„Ernst Maltravers," so begann diese eigenthümliche Herzensergießung, „haben Sie sich selbst geprüft und gewogen? Sind Sie sich Ihrer Fähigkeiten bewußt? — Fühlen Sie, daß es für Sie wohl noch einen glänzenderen Ruhm geben mag, als der ist, welcher Sie zu befriedigen scheint? Sie, der Sie in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens hinabzudringen, und die Natur wie durch ein Glas beobachtet zu haben scheinen — Sie, dessen Gedanken einherschreiten, wie Heere, in Schlachtordnung tretend zur Vertheidigung der Wahrheit, kühn und unerschrocken und ohne einen Flecken auf ihren blitzenden Waffen; — wollen Sie, in Ihrem Alter und mit den Ihnen zu Gebot stehenden Vortheilen, sich unter Büchern und Papieren begraben? Vergessen Sie, daß Handeln die große Laufbahn ist für Männer, welche denken wie Sie? Kann dieß Worteabwägen und Gemäldeentwerfen — die kalten Lobsprüche von Pedanten — das gedankenlose Preisen literarischer Müssiggänger — kann dieß allen Begierden Ihres Ehrgeizes genügen? Sie sind nicht blos für das Studiergemach bestimmt; die Träume von Pindus und den Aonischen Jungfrauen können nicht in den Mittag des Mannesalters hinein währen. Sie sind zu praktisch zum bloßen Dichter, und zu poetisch, um in die dumpfe Einförmigkeit eines gelehrten Lebens zu versinken. Ich habe Sie nie gesehen, dennoch kenne ich Sie — ich lese Ihren Geist aus Ihren Blättern; dieß Dürsten nach etwas Besserem und Größerem als das Große und Gute, wovon all Ihre leidenschaftlichen

Schilderungen Ihrer selbst und Anderer gefärbt sind, kann sich nicht durch bloße ideale Bilder befriedigen. Sie können nicht, wie die meisten Dichter und Historiker, sich damit begnügen, groß zu werden nur durch Schilderung großer Männer, durch Erfindung großer Begebenheiten, durch Beschreibung einer großen Zeit. Ist es Ihrer nicht würdiger, zu seyn, was sie träumen oder erzählen? Erwachen Sie, Maltravers, erwachen Sie! Schauen Sie in Ihr eigenes Herz und lernen Sie Ihre Bestimmung fühlen. Und Wer bin ich, daß ich solche Worte an Sie richte? — ein Weib, dessen Seele voll ist von Ihnen! — ein Weib, in dem Ihre Beredsamkeit, mitten in leichtsinnigen und eiteln Kreisen, das Gefühl eines neuen Daseyns geweckt hat — ein Weib, welches wünschte, Sie selbst zum leibhaftigen Ideal Ihrer Gedanken und Träume zu machen, und die kein glücklicheres Loos von der Welt begehrte, als Sie auf der Bahn des Ruhms mit dem Auge ihres Herzens zu begleiten. Mißverstehen Sie mich nicht; ich wiederhole, daß ich Sie nie gesehen habe und wünsche es auch nicht; Sie könnten anders seyn, als ich Sie mir denke, und ich verlöre dann ein Idol und bliebe ohne einen Kultus. Ich bin eine Art von visionärer Rosenkreuzerin; ein Geist ist es, den ich anbete, nicht ein Wesen meines Gleichen. Sie stellen sich vielleicht vor, ich gedenke hiemit irgend einen Zweck zu erreichen; — ich habe durchaus keine Absicht, die mich veranlaßte, Ihre Eitelkeit zu reizen; und wenn ich Sie richtig beurtheile, so dürfte dieser Brief Sie eitel machen ohne Erröthen. Oh die Bewunderung, die nicht aus den reinen und tiefen Quellen ächter Gemüthsbewegung entspringt — wie betrübend oder widerlich ist sie für uns! Ich habe meinen Theil an gemeinen Huldigungen hingenommen, und ich fühle mich deßhalb nur doppelt einsam. Ich bin reicher als Sie — bin jung — ich bin was man schön nennt. Und weder Reichthum, noch Jugend, noch Schönheit gewährten mir je das stille und tiefinnige Glück, das mich erfüllt, wenn ich an Sie denke. Das ist ein Kultus, der, ich wiederhole es, selbst Sie eitel machen dürfte. Beherzigen Sie diese Worte, ich

flehe Sie darum an. Seyen Sie würdig — nicht meiner Gedanken — sondern der Gestalt, in welcher dieselben Sie sich vorstellen; und jeder Ruhmesstrahl, der Sie umglänzt, wird mir meinen Weg erhellen, und mich mit verwandtem Wetteifer entzünden. Leben Sie wohl. Ich schreibe Ihnen vielleicht wieder, aber Sie werden mich nie entdecken; und ich bete, daß wir uns im Leben nie begegnen.

Fünftes Kapitel.

Amri prang' auf der nächsten Adelsliste.
Absalon und Achitophel.

Sine me vacivum tempus ne quod dem mihi Laboris.
Terent.

„Ich kann mir nicht denken," sagte Einer aus der Gruppe junger Männer, vor den Staffeln eines Clubbhauses in St. James-Street herumschlendernd, „ich kann mir nicht denken, was Maltravers zugestoßen ist. Bemerkt Ihr — da, wie er dort drüben auf der Straße hinwandelt — wie ganz verändert er ist? Er geht gebückt wie ein alter Mann, und schlägt selten die Augen vom Boden auf. Gewiß er sieht ganz krank und traurig aus."

„Er schreibt Bücher wahrscheinlich."

„Oder ist er heimlich verheirathet."

„Oder wird er zu reich — reiche Leute sind immer unglückliche Geschöpfe."

„Ha, Ferrers, wie geht es Ihnen?"

„So so! Was gibts Neues?" versetzte Lumley.

„Wer lärmt, muß ein Pfand geben."

„Oh! aber in der Politik?"

„Zum Henker mit der Politik. Sind Sie ein Politiker geworden?"

„In meinem Alter — was bleibt Einem da sonst übrig?"

„Ich dachte mir das nach Ihrem Hut; alle Politiker tragen so sonderbare Hüte; es ist sehr merkwürdig, aber das ist das große Symptom der Krankheit."

„Mein Hut — ist er denn so seltsam?“ sagte Ferrers, das fragliche Stück vom Kopf nehmend und ernsthaft betrachtend.

„Ei, Wer sah je einen solchen Rand?“

„Sehr erfreut, daß Sie so denken.“

„Warum Ferrers?“

„Weil es eine kluge Politik ist in diesem Lande, irgend eine Kleinigkeit dem Spott und Gelächter preiszugeben. Wenn die Leute über Ihren Hut oder über Ihre Equipage, oder die Form Ihrer Nase, oder eine Warze an Ihrem Kinn spotten können, so lassen sie tausend wichtigere Dinge durchschlüpfen. Es ist die List des Kameeltreibers, der seinen Stock dem Kameel überläßt, darauf herumzutreten, um sein Leben zu retten.“

„Wie drollig Sie sind, Ferrers! Gut; ich gehe jetzt hinein und lese die Zeitungen, und Sie —“

„Ich statte meine Besuche ab und freue mich meines Hutes.“

„Au revoir! beiläufig, Ihr Freund Maltravers ging eben vorbei, sehr nachdenklich aussehend, und mit sich selbst redend! Was ist mit ihm?“

„Jammer, vielleicht, daß er nicht auch einen sonderbaren Hut trägt, über welchen Gentlemen Ihresgleichen lachen und den übrigen Menschen dann in Ruhe lassen. Guten Tag.“

Ferrers ging weiter und befand sich bald in der Maillebahn des Parks. Hier trat Mr. Templeton zu ihm.

„Nun, Lumley,“ begann Letzterer — und es ist hier zu bemerken, daß Mr. Templeton jetzt gegen seinen Neffen im Ton und Wesen viel mehr Achtung an den Tag legte, als er früher nöthig befunden zu zeigen — „nun Lumley, und hast Du den Lord Saxingham gesprochen.“

„Das hab' ich, Sir, und ich bedaure sagen zu müssen —“

„Das dachte ich mir — das dachte ich mir,“ unterbrach ihn Templeton; „keine Dankbarkeit bei öffentlichen Männern — kein Verlangen bei Leuten in hohen Aemtern, die Tugend zu ehren!“

„Verzeihen Sie! Lord Saxingham erklärt, er würde sich's zum höchsten Glück schätzen, Ihre Absichten zu befördern — Niemand verdiene mehr die Peerswürde; aber —“

„O ja freilich; immer die Aber!“

„Aber es seyen jetzt so viele darauf Anspruch Machende, die zu befriedigen unmöglich sey; und — und — aber ich fühle, daß ich nicht mehr sagen darf.“

„Fahrt fort, Sir, ich bitte.“

„Nun, denn, Lord Saringham ist (ich muß offen seyn) ein Mann, der viele Rücksicht nimmt für seine eigene Familie. Ihre Heirath (für mich lieber Oheim, eine Quelle der größten Zufriedenheit) macht eine Aenderung in dem wahrscheinlichen Uebergang Ihres Vermögens und Titels, wenn Sie einen solchen erwerben, welche fielen an —“

„An Dich!“ ergänzte Templeton trocken. „Dein Verwandter scheint jetzt zum Erstenmal entdeckt zu haben, wie sehr ihm Deine Interessen am Herzen liegen.“

„Um mich persönlich, Sir, bekümmert sich mein Verwandter nicht Nagels groß — aber sehr viel liegt ihm daran, ob irgend ein Glied seines Hauses reich und vornehm ist. Es vermehrt die Zahl und den Einfluß seiner Verbindungen, und Lord Saringham ist ein Mann, welchen Verbindungen groß machen helfen. Um ganz aufrichtig mit Ihnen zu seyn, er will keine Schritte thun zur Förderung dieser Angelegenheit, weil er nicht absieht, daß dadurch seinem Vetter eine Wohlthat widerfahre, oder sein Haus verstärkt werde.“

„Staatsmännische Tugend!“ rief Templeton aus.

„Tugend, mein lieber Oheim, ist weiblichen Geschlechts; so lang sie Privateigenthum bleibt, ist sie etwas Vortreffliches; aber öffentliche Tugend ist, wie jede andere öffentliche Dame, eine gemeine, feile Dirne.“

„Pah!“ brummte Templeton, der zu übler Laune war, als daß er seinem Neffen, wie er sonst unfehlbar gethan hätte, über die Unanständigkeit dieser Vergleichung hätte eine Predigt halten mögen; denn Mr. Templeton gehörte zu den Menschen, welche es für lasterhaft halten, von Lastern und Sünden, als in der Welt existirend, zu sprechen; — es war ihm sehr anstößig, irgend etwas bei seinem wahren Namen nennen zu hören.

„Hat nicht Mrs. Templeton Verbindungen, die Ihnen nützlich werden könnten?"

„Nein, Sir!" rief der Oheim mit einer Donnerstimme.

„Es thut mir leid das zu hören — aber man kann nicht Alles zugleich haben, Sie haben aus Liebe geheirathet — Sie haben ein glückliches Hauswesen, eine reizende Frau — das ist besser als ein Titel und eine vornehme Dame."

„Mr. Lumley Ferrers, Ihr könnt Eure Tröstungen ersparen. Meine Frau —"

„Liebt Sie zärtlich, darf ich wohl behaupten," sagte der nicht aus der Fassung zu bringende Neffe. „Sie hat so viel Gefühl — sie liebt die Poesie so sehr. O, gewiß, sie muß einen Mann lieben, der so viel für sie gethan hat."

„So viel gethan — was meint Ihr damit?"

„Nun, Sie mit Ihrem Vermögen — Ihrer Stellung — Ihrem gerechten Ehrgeiz — Sie, der Sie jeder Dame hätten die Hand bieten können; ja, der Sie hätten, wenn Sie unverheirathet geblieben wären, alle meine selbstsüchtigen interessirten Verwandten — zum Henker mit ihnen! — Sich zu Freunden hätten machen können! — Sie haben eine Frau ohne Verbindungen geheirathet — und was konnten Sie mehr für sie thun?"

„Pah, pah — Du weißt nicht Alles!" hier stockte plötzlich Templeton, als ob er auf dem Punkte stände zu viel zu sagen, und runzelte die Stirne; dann nach einer Pause begann er wieder — „Lumley, ich habe geheirathet, es ist wahr. Du wirst vielleicht nicht mein Erbe, aber ich will es Dir vergüten, das heißt, wenn Du meine Zärtlichkeit verdienst."

„Mein theurer Oheim —"

„Unterbrich mich nicht, ich habe Plane für Dich. Laß uns unsere Interessen vermählen. Der Titel kann doch an Dich kommen. Ich bekomme vielleicht keine männliche Nachkommen — inzwischen kannst Du auf mich Wechsel ausstellen in beliebigem Betrag innerhalb vernünftiger Schranken — junge Leuten haben Ausgaben — aber sey klug, und wenn Du in der Welt vorwärts kommen willst, so sorge ja, daß die Welt Dich nie in der Klemme sieht. So, verlaß mich jetzt."

„Meinen besten, meinen innigst gefühlten Dank.“

„Still!, forsche Lord Saringham noch einmal aus; ich muß und will dieses Spielzeug haben — ich habe mir es einmal in den Kopf gesetzt.“ Mit diesen Worten winkte Templeton seinem Neffen zum Abschied, und verfolgte nachdenklich seinen Weg nach Hyde-Park-Corner, wo sein Wagen ihn erwartete. Sobald er sein Heimwesen betrat, sah er die Tochter seiner Frau über den Grasplatz ihm entgegen laufen, um ihn zu begrüßen. Sein Herz wurde mild und weich: er ließ den Wagen halten und stieg aus; er liebkoste ihr, er spielte mit ihr, er lachte, wie sie lachte. Kein Vater konnte zärtlicher seyn.

„Lumley Ferrers besitzt Talente, mir Ehre zu machen,“ sprach er besorgt bei sich selbst, „aber seine Grundsätze scheinen nicht die festesten. Jedoch sein offenes Wesen ist sicherlich das Zeichen eines guten Herzens.“

Inzwischen schlug Ferrers in bester Laune den Weg nach Maltravers' Hause ein. Sein Freund war nicht zu Haus, aber Ferrers brauchte nie die Anwesenheit des Wirths, um sich selbst heimisch zu finden. Rings um ihn her waren Bücher im Ueberfluß, aber Ferrers gehörte nicht zu den Menschen, welche zur Unterhaltung lesen. Er warf sich in einen bequemen Stuhl, und begann neue Maschen zu stricken an dem Netz der Intrike und des Ehrgeizes. Endlich ging die Thüre auf und Maltravers trat ein.

„Ei, Ernst, wie übel seht Ihr aus!“

„Ich bin unwohl gewesen, aber erhole mich jetzt wieder. Wie die Aerzte gewöhnlichen Patienten eine Luftveränderung anrathen, so bin ich jetzt im Begriff, es mit einer Veränderung der Lebensweise zu versuchen. Thätig muß ich seyn — Thätigkeit ist die Bedingung meines Daseyns; aber die Bücher muß ich vor der Hand ruhen lassen. Ihr seht mich in einer neuen Rolle.“

„Wie?“

„In der eines Mannes der Oeffentlichkeit — ich bin ins Parlament getreten.“

„Ihr macht mich staunen! — Ich habe diesen Morgen

die Zeitungen gelesen. Ich finde nichts darin von einem erledigten Platz, viel weniger von einer Wahl."

„Es ist Alles von dem Advokaten und dem Bankier abgemacht worden. Mit andern Worten: mein Sitz ist ein geschlossener Flecken."

„Da hat man doch die Last mit den Constituenten nicht. Ich wünsche Euch Glück und beneide Euch. Ich wollte, ich wäre auch im Parlament."

„Ihr! Ich ließ mir nie einfallen, daß das politische Fieber Euch auch gepackt hätte."

„Das politische — nein. Aber es ist, wenn man Glück hat, der respektabelste Weg dazu, auf Kosten des Gemeinwesens zu leben. Besser als Schwindeleien."

„Das heiße ich den Gesichtspunkt der Frage aufrichtig angeben. Aber ich glaubte einmal, Ihr seyet ein halber Benthamist und Euer Motto das: das größte Glück für die größte Zahl!"

„Die größte Zahl für mich ist die Zahl Eins, d. h. Ich! Ich halte es mit den Pythagoräern — Einheit ist das vollkommene Prinzip der Schöpfung! Ernstlich gesprochen, wie könnt Ihr die Grundsätze der Ansicht mit den Grundsätzen im Handeln verwechseln? Ich bin ein Benthamist, ein Mann des Wohlwollens — als Denker; aber sobald ich das Studirzimmer mit der Welt vertausche, überlasse ich die Spekulation Andern und handle für mich selbst."

„Ihr seyd mit diesen Geständnissen wenigstens mehr offen als vorsichtig."

„Da habt Ihr Unrecht. Dadurch, daß man sich schlechter anstellt, als man ist, wird man populär — und man erwirbt sich den Kredit, daß man einerseits ein ehrlicher, andererseits ein praktischer Kerl sey. Meines Oheims Fehler besteht darin, daß er ein Heuchler in Worten ist; das führt selten zum Zweck. Sey offen in Worten, so wird Niemand in Deinen Zwecken und Absichten Heuchelei argwöhnen."

Maltravers sah Ferrers scharf an — in der leichtfertigen Weisheit seines alten Freundes lag etwas, das seinen hochsinnigen Platonismus verletzte und empörte. Aber er spürte,

beinahe zum erstenmal, daß Ferrers der Mann sey, der es in der Welt zu etwas bringen könne — und er seufzte; ich hoffe, der Seufzer galt der Welt!

Nach einer kurzen Unterredung über gleichgültige Gegenstände ward Cleveland angekündigt; und Ferrers, der mit Cleveland nichts anzufangen wußte, entfernte sich bald. Ferrers wurde nachgerade haushälterisch in der Benützung seiner Zeit.

„Mein lieber Maltravers,“ sagte Cleveland, als sie allein waren; „ich bin erfreut, Dich zu sehen; denn fürs Erste macht es mich sehr glücklich, zu finden, daß Du Deine Laufbahn jetzt mehr auf Zwecke der Nützlichkeit ausdehnst.“

„Der Nützlichkeit — ach, lassen Sie mich das glauben! Das Leben ist so ungewiß und kurz, daß wir das Wenige, was es erträgt, nicht früh genug zu dem großen Gemeinschatz des Schönen und Guten beisteuern können — und beide gehören zum Nützlichen und machen es aus. Aber in der Politik und bei einem höchst künstlichen Zustand der Dinge — welche Zweifel drängen sich uns in den Weg! welches Dunkel umhüllt uns! Wenn wir nachsichtig sind gegen Mißbräuche, so kommen wir in Zwiespalt mit unserer eigenen Vernunft und Rechtlichkeit — wenn wir sie angreifen — wie arg, wie verderblich können wir da leicht die herkömmliche, feierliche Ordnung stören, welche die Hauptfeder der ungeheuern Maschine ist! Und wie wenig ist auch wohl einem Mann möglich zu wirken, dessen Talente nicht diese schmutzige Straße wählen, es nicht in dieser verpesteten, dumpfen Atmosphäre aushalten mögen!“

„Er kann ungeheuer viel wirken, selbst ohne Beredsamkeit oder Arbeit; er kann ungeheuer viel wirken, wenn er mitten im Haufen selbstsüchtiger Glücksjäger und hitziger Fanatiker das Beispiel eines ehrlichen und leidenschaftlosen Mannes aufstellt. Er kann noch mehr wirken, wenn er sich geltend zu machen vermag, als einen der Vertreter des bisher nicht vertretenen Elementes — der Literatur — wenn er durch einen über Geldvortheile und Aemter erhabenen Ehrgeiz den Ruf des Servilismus, in welchen Hofpoeten die Li-

teratur gebracht haben, vernichtet — wenn er zu zeigen vermag, daß spekulative Studien der praktischen Welt nicht entfremden, wenn er die Würde der Uneigennützigkeit behauptet, welche der Gelehrsamkeit und Geistesbildung gebührt. Aber der Zweck hochgebildeter Sittlichkeit ist nicht blos Andern zu dienen, sondern auch die eigene Persönlichkeit zu vervollkommnen und zu heben; unsere eigene Seele ist für uns eine heilige Lebensaufgabe. Du stehst im Begriff, Deine Kenntniß der Handlungsweise der Menschen und ihrer Beweggründe zu vermehren, und was Du noch ferner an Weisheit erwirbst, das wird gleich einleuchtend und gleich nützlich seyn, ob Du es nun durch lebendiges Handeln oder durch Bücher der Welt mittheilst. Genug hievon jetzt, mein lieber Ernst. Ich bin gekommen, mit Dir zu essen und mich dann Abends von Dir in ein Haus begleiten zu lassen, wo Du willkommen seyn, und hoffe ich, Dich angezogen fühlen wirst. Nein, keine Ausreden. Ich habe Lord Latimer versprochen, daß er Deine Bekanntschaft machen solle, und er ist einer der ausgezeichnetsten Männer, mit denen Dich das politische Leben in Berührung bringen wird."

Und zu dieser Veränderung der Lebensthätigkeit, zur Vertauschung des Studirzimmers mit dem Senat, war Maltravers bewogen worden durch einen Zustand seiner Gesundheit, der bei den meisten Männern ein Vorwand zur faulen Unthätigkeit gewesen wäre; er konnte nicht müßig gehen. Er hatte ganz richtig gegen Ferrers ausgesprochen, „Thätigkeit sey die Bedingung seines Daseyns." Wenn das Nachdenken, mit seiner fieberhaften Aufregung und Spannung, an Nerven und Gehirn zu strenge Anforderungen gemacht hatte, so sollte die derbere und im ruhigen Geleis gehende Beschäftigung mit praktischer Politik Einbildungskraft und Denkkraft mehr in Ruhe lassen, und die gröberen Eigenschaften und Anlagen anregen, welche beleben, ohne zu erschöpfen — so hoffte wenigstens Maltravers. Er erinnerte sich des tiefen Worts eines seiner deutschen Lieblingsschriftsteller: „um Leib und Seele vollkommen gesund zu erhalten, sey es nothwendig, regelmäßig und bei Zeiten

sich in die gewöhnlichen Angelegenheiten der Menschen zu mischen.“ Und die anonyme Korrespondentin? Hatten ihre Ermahnungen auch Einfluß auf seine Entscheidung? Ich weiß nicht. Aber als Cleveland ihn verließ, schloß Maltravers seinen Schreibtisch auf und durchlas wieder den letzten Brief, den er von der Unbekannten bekommen. Den letzten Brief! — ja, diese Briefe waren jetzt häufig geworden.

Sechstes Kapitel.

— Der Glanz Ihres Geistes verleiht Ihrem Teint und Ihren Augen einen solchen Schimmer, daß, ob es gleich scheint, der Geist könne nur das Ohr rühren, dennoch gewiß ist, daß der Ihrige auch das Auge blendet.
Briefe der Frau von Sevigné.

In Lord Latimers Haus waren einige Hunderte jener Personen versammelt, die man in einer Londoner Gesellschaft selten beieinander trifft; denn Geschäfte, Politik und Literatur nehmen oft die ausgezeichnetsten Menschen in Anspruch, und lassen gewöhnlich für die zum Empfang der Welt eingerichteten Häuser wenig mehr übrig als müßige Vornehmheit und prahlerischen Reichthum. Selbst die jungen Männer des Lebensgenusses rümpfen heut zu Tage die Nase über Partien und finden die Gesellschaft langweilig. Aber es gibt ein paar Dutzende von Häusern, deren Besitzer sowohl außer als über der Mode stehen, worin ein Fremder viele der merkwürdigen Männer des geschäftigen, nachdenkenden, majestätischen Englands unter Einem Dache versammelt sehen kann. Lord Latimer selbst war Kabinetsminister gewesen. Er zog sich vom öffentlichen Leben unter dem Vorwand leidender Gesundheit zurück, in der That aber, weil das geschäftige und hastige Treiben seinem feinen und hochgebildeten, aber etwas unkräftigen Geist nicht zusagte. Bei großem Ansehen und einem trefflichen Koch hatte er sich einer großen Popularität sowohl bei seiner Partei, als bei der Welt überhaupt zu erfreuen; und er war der Mittelpunkt eines kleinen, aber aus-

gezeichneten Kreises von Bekannten, welche Latimers Wein tranken, Latimers Worte citirten und Latimer viel lieber hatten, weil er, weder Autor, noch Minister, ihnen nirgends im Wege stand.

Lord Latimer empfing Maltravers mit auffallender Artigkeit und sogar Achtung, und lud ihn ein, sich an seinen Whisttisch zu setzen, eines der höchsten Komplimente, das Seine Lordschaft Ernsts Geist erweisen konnte. Aber als der Gast diese ihm angebotene Ehre ablehnte, übergab ihn der Graf den Händen der Gräfin, als Einen, welcher hiemit dem weiblichen Geschlecht anheimgefallen, und war bald tief versunken in die Aufmerksamkeit auf die Wechselfälle des Spiels.

Während Maltravers mit Lady Latimer sprach, erhob er zufällig das Auge, und sah sich gegenüber eine junge Dame von so auffallender Schönheit sitzen, daß er sich kaum eines Ausrufs der Bewunderung enthalten konnte. „Und wer," fragte er, sich wieder sammelnd, „ist diese Dame? Es ist seltsam, daß sogar ich, der ich so wenig in die Welt komme, mich genöthigt sehe, nach dem Namen einer Dame zu fragen, deren Schönheit sie schon muß berühmt gemacht haben."

„Oh Lady Florence Lascelles — sie trat erst im letzten Jahr hervor. Sie ist in der That sehr glänzend, aber noch mehr ihrem Geist und innern Vorzügen als dem Gesicht nach. Sie müssen mir erlauben, Sie vorzustellen."

Bei diesem Anerbieten erfaßte Maltravers eine seltsame Scheue — gleichsam ein widerstrebendes Mißtrauen — eine Art von Ahnung der Gefahr und des Unheils. Er zog sich zurück und wollte Ausflüchte vorbringen, aber Lady Latimer beachtete seine Verwirrung nicht, und war schon an der Seite von Lady Florence Lascelles. Noch ein Augenblick und die Gräfin stellte, Maltravers herbeiwinkend, ihn der Dame vor. Als er sich verbeugte, und neben seine neue Bekannte setzte, konnte er nicht anders, als bemerken, daß ihre Wangen von der lebhaftesten Röthe übergossen waren, und daß sie ihn mit einer Verwirrung empfing, welche ungewöhnlich war selbst bei Damen, die eben erst in die Welt treten und einem Hel=

den des Tags vorgestellt werden. Er war mehr betroffen als geschmeichelt durch diese Zeichen einer der seinigen einigermaßen ähnlichen Verwirrung; und die ersten paar Sätze ihres Gesprächs wurden mit einer gewissen Zurückhaltung und Unbeholfenheit vorgebracht. In diesem Augenblick trat zum Erstaunen, vielleicht zum Trost Ernsts Lumley Ferrers zu ihnen.

„Ah, Lady Florence, ich küsse Ihnen die Hand — ich bin entzückt, Sie mit meinem Freund Maltravers bekannt geworden zu sehen.“

„Und Mr. Ferrers — was macht denn Sie heute Abend so lange ausbleiben?“ fragte die schöne Florence mit plötzlicher unbefangener Munterkeit, welche Maltravers ziemlich stutzen machte.

„Ein langweiliges Diner, volià tout! Ich habe keine andere Entschuldigung.“

Und Ferrers, in einen leeren Stuhl auf der andern Seite von Lady Florence sich drängend, sprach in gewandtem, nie rastendem Flusse, als suchte er ihre Aufmerksamkeit ganz auf sich zu lenken und allein zu beherrschen.

Ernst war nicht so sehr von dem Benehmen Florencens gefesselt worden, als ihre Schönheit ihn betroffen hatte, und jetzt, da er sie offenbar mit einem Andern ins Gespräch verwickelt sah, stand er auf und entfernte sich still. Er stand bald in einer Gruppe von Männern, welche sich von den vorherrschenden Interessen des Tages unterhielten; und als allmälig der anregende Gegenstand seine natürliche Beredsamkeit und seinen männlichen Verstand hervorlockte, da wurden aus den Redenden Zuhörer, die Gruppe erweiterte sich zu einem Kreis und unbewußt wurde er selbst der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Achtung.

„Und was halten Sie von Mr. Maltravers?“ fragte Ferrers leicht hin; „entspricht er Ihren Erwartungen?“

Lady Florence war in Träumerei versunken und Ferrers wiederholte seine Frage.

„Er ist jünger, als ich mir ihn dachte, — und — und —“

„Schöner wollen Sie sagen, wahrscheinlich?“

„Nein! ruhiger und weniger lebhaft."

„Es scheint jetzt belebt genug," sagte Ferrers, „aber Ihre damenmäßige Unterhaltung vermochte nicht den prometheischen Funken herauszuschlagen. Legen Sie diese schmeichelhafte Salbe auf Ihre Seele."

„Ach, Sie haben Recht, er muß mich für sehr —"

„Schön gehalten haben, ohne Zweifel."

„Schön! Ich hasse das Wort, Lumley. Ich wünschte, ich wäre nicht hübsch — dann käme ich vielleicht zu einiger Anerkennung wegen meines Verstandes."

„Hm," sagte Ferrers mit Bedeutung.

„Oh, Sie glauben das nicht, Skeptiker, der Sie sind!" sagte Florence, den Kopf schüttelnd mit leisem Lachen und verändertem Wesen.

„Liegt etwas daran, was ich glaube!" sagte Ferrers, mit einem Versuch, etwas Sentimentales in seine Worte zu legen, „wenn Lord Dieser und Lord Jener, und Mr. So und So, Graf Wieheißterdoch, wenn die alle sich zu Ihnen drängen, um mir mein beneidetes Monopol zu rauben?"

Während Ferrers sprach, gruppirten sich einige der zerstreuten Herumlungerer um Florence, und die Unterhaltung, deren Hauptsternbild sie war, wurde belebt und munter. Oh, wie glänzend sie da war, die unvergleichliche Florence! — mit welch muthwilliger und sprühender Anmuth floß Witz und Verstand und selbst Geist von diesen rosigen Lippen! Sogar der zuversichtliche Ferrers fühlte, daß sein feiner Verstand so plump und grob war gegen den ihrigen und scheute mit widerstrebender Angst zurück vor den Pfeilen ihrer nachläßig und verschwenderisch ausgetheilten Erwiederungen: denn im Wesen von Florence Lascelles lag eine hochmüthige Bitterkeit, vermöge deren ihr Witz öfter wehe that, als ergötzte. Gebildet fast bis zur Gelehrsamkeit — muthig selbst bis zur Verletzung der Weiblichkeit hatte sie ihre Freude daran, mit der Unwissenheit und der Anmaßung sogar der vornehmsten Personen zu spielen; und das Lachen, das sie erregte, war wie der Blitz — Niemand konnte errathen, wo es das nächste Mal einschlagen werde.

Aber Florence, obgleich gefürchtet und unbeliebt, sah sich doch geschmeichelt und umworben, und man riß sich mit Wuth um sie. Und dies aus zwei Ursachen: erstlich, weil sie eine Kokette und zweitens, weil sie eine Erbin war.

So waren die Unterhaltungslustigen im Saal in zwei Hauptgruppen vertheilt, in deren einer, wie man sagen kann, Maltravers, in der andern Florence die Hauptrolle spielten. Als jene aufbrach, trat Cleveland zu Ernst.

„Mein lieber Cousin," sagte Florence plötzlich, und in flüsterndem Tone, zu Lumley sich wendend, „Ihr Freund spricht von mir — ich seh' es. Gehen Sie hin, ich bitte Sie inständig, und theilen Sie mir mit, was er sagt."

„Der Auftrag ist nicht gar schmeichelhaft," sagte Ferrers beinah mürrisch.

„Ei, ein Auftrag, die Neugierde einer Frau zu befriedigen, ist immerhin eine der schmeichelhaftesten Botschaften, womit wir einen geschickten Unterhändler betrauen können."

„Gut, so muß ich denn Ihrem Willen folgen, obgleich ich die Gunst nicht anerkenne." Ferrers entfernte sich von ihr und trat zu Cleveland und Maltravers.

„Sie ist in der That schön — nie sah ich so vollkommene Umrisse; sie ist die einzige Frau, die ich je sah, bei welcher die adlermäßigen Züge klassischer erscheinen, als selbst die griechischen."

„So, das ist Eure Meinung von meiner edeln Cousine," rief Ferrers; „Ihr seyd gefangen."

„Ich wollte, er wäre es," sagte Cleveland. „Ernst ist jetzt alt genug, um sich fest niederzulassen, und es gibt keine glänzendere Perle in England — reich, hochgeboren, liebenswürdig und gebildet."

„Und was sagt Ihr?" fragte Lumley, beinah ungeduldig, Maltravers.

„Daß ich nie eine Dame sah, die ich mehr bewundern müßte und weniger lieben könnte," versetzte Ernst, indem er das Zimmer verließ.

Ferrers sah ihm nach und murmelte vor sich hin; dann suchte er wieder Florence auf, welche augenblicklich sich er=

hob, um wegzugehen, und Lumley's Arm nehmend, sagte: „Nun, ich sehe mein Vater sieht sich nach mir um — so will ich ihm einmal zuvorkommen. Kommen Sie, Lumley, gehen wir zu ihm hin, ich weiß, es verlangt ihn, Sie zu sehen."

„Nun?" sagte Florence, tief erröthend und beinahe athemlos, wie sie durch die jetzt halb leeren Gemächer schritten.

„Nun, meine Cousine?"

„Sie fordern mich heraus — nun denn, was sagte Ihr Freund?"

„Daß Sie den Ruf Ihrer Schönheit rechtfertigten, aber daß Sie nicht sein Geschmack wären. Maltravers ist verliebt, wie Sie wissen."

„Verliebt?"

„Ja, eine hübsche Französin — ganz romantisch — eine Neigung von schon mehrjährigem Datum."

Florence wandte sich ab und sprach nichts mehr.

„Das ist ein guter Gesell, der Lumley," sagte Lord Saxingham; „Florence ist nie meinen Augen eine so willkommene Erscheinung, als um halb ein Uhr Mitternachts, wenn ich sie in Verbindung setze mit Gedanken an meine natürliche Leibesruhe und an meine unglücklichen Kutschenpferde. Beiläufig, ich wünschte, Sie speisten nächsten Samstag mit mir."

„Samstag — unglücklicherweise bin ich an meinen Oheim versagt."

„Oh, der hat sich schön gegen Sie benommen!"

„Ja!"

„Mrs. Templeton in bestem Wohlseyn?"

„Ich denke so."

„Wie Frauen es sich wünschen u. s. w." flüsterte Seine Lordschaft.

„Nein, Dank dem Himmel!"

„Nun, wenn der alte Mann nur Sie zu seinem Erben machte, so ließe sich zweimal von dem Titel sprechen."

„Mein theurer Lord, halten Sie! eine Gunst — schreiben Sie mir eine Zeile, worin dies leise angedeutet ist."

„Nein! — keine Briefe! Briefe finden immer ihren Weg in die Zeitungen."

„Aber wenn ganz vorsichtig die Worte gestellt — keine Gefahr von Veröffentlichung, auf meine Ehre."

„Ich will mir's bedenken. Gute Nacht!"

Siebentes Buch.

Χρὴ ὡς ἄριστον μὲν αὐτὸν πειρᾶσθαι γίνεσθαι, μὴ μόνον δὲ αὐτὸν νομίζειν ἄριστον δύνασθαι γενέσθαι.

Plotin. Enn. 11. L. XI. C. 9.

Man muß für sich selbst streben, so tugendhaft als möglich zu werden, aber nicht glauben, daß man allein solcher Tugend fähig sey.

Erstes Kapitel.

Täuschung ist die starke aber feine Kette, welche durch alle Glieder der Gesellschaft sich hindurchzieht, und sie an einander knüpft; betrügen oder betrogen werden, das ist die Wahl; sie ist der Weg der Welt und ohne sie würde der Verkehr stocken.

Anonymer Schriftsteller von 1722.

Ein lieblich Kind war sie, von heitrer Miene,
Und von Bewegungen, die über Alles,
Gleichgült'ges auch, die Anmuth goßen aus,
Den milden Adel, welchem sie entstammten.

P. L. Shelley.

An Jahren jung, doch an Erfahrung alt.

Shakespeare.

Er jagt der Ehre nach, der Liebe ich.

Derselbe.

Lumley Ferrers war einer der wenigen Menschen in der Welt, die nach einem gründlichen, wohldurchdachten, organi=

firten System handeln — so hatte er es schon vom Knaben an gehalten. Als er einundzwanzig Jahre alt war, hatte er bei sich selbst gesagt: „Jugend ist die Zeit des Lebensgenusses; die Triumphe des Mannesalters, der Reichthum der vorgerückten Jahre bieten keinen Ersatz für eine in genußloser Anstrengung vergeudete Jugend.“ Dieser Maxime gemäß hatte er beschlossen, keinen bestimmten Beruf zu wählen; und ein Freund von Reisen und dabei von unruhiger, Abwechslung liebender Gemüthsart, hatte er sich im Ausland allen Genüssen und Vergnügungen überlassen, welche ihm sein mäßiges Einkommen gestattete; dies Einkommen reichte auf dem Festland weiter als zu Hause, und dies war für ihn ein weiterer Grund zur Verlängerung seiner Reisen. Jetzt, nachdem die Gelüste und Leidenschaften der Jugend gesättigt waren; nachdem, gereift durch vielseitige und umfassende Menschenkenntniß, die grobkörnigeren Eigenschaften seines Geistes sich entwickelten, und zu einem solchen Ehrgeiz sich concentrirten, wie er mit den Begingungen seiner Natur zusammenstimmte, jetzt handelte er nicht weniger nach einem regelmäßigen und methodischen Plan, den er bis ins kleinste Detail hinaus verfolgte. Es war wenig oder nichts in ihm, was seinen kalten Theorien durch Bedenklichkeiten in der Ausübung entgegengetreten wäre; denn er ließ sich von keinen Grundsätzen einzwängen, und nur von wenigen Lieblingsneigungen im Handeln bestimmen; und unsere Neigungen sind oft ebenso mächtige Zügel als unsere Grundsätze. Als er sich in der englischen Welt umsah, da erkannte Ferrers, daß in seinem Alter und in einer zweideutigen Lage, wo er nicht viel aufs Spiel zu setzen hatte, er nothwendig alle Attribute des Charakters eines Herumstreifers und Junggesellen ablegen mußte.

„Es ist nichts Respektables um Miethwohnungen und Kabriolets,“ sagte Ferrers zu sich selbst — (dies Selbst war sein großer Vertrauter!) „nichts Haltbares und Beständiges. Das sind die Nothbehelfe für ein Leben heute hier, morgen dort! Man sieht nie einem gestandenen Mann gleich,

ehe man nicht Steuern und Abgaben zahlt und eine Rechnung bei seinem Fleischer hat."

Demgemäß nahm Ferrers, ohne irgend Jemand ein Wort zu sagen, eine lange Flucht von Zimmern in einem geräumigen Hause in einer der ruhigen Straßen, welche andeuten, die Besitzer wünschen nicht, in das fashionable Getreibe gezogen zu werden — Straßen, wo man, wenn Einer ein großes Haus darin hat, voraussetzt, man könne auch eines machen. Er war sehr darum angefochten, daß es eine respektable Straße seyn sollte — Great George Street, Westminster, war es, die er wählte.

Kein Trödel- und kindischer Flitterstaat, wie man so oft findet in den Wohnungen junger lediger Männer — keine Spieluhren und eingelegte Arbeiten und Sevresporzellain und Cabinetgemälde schmückten die großen, trüben Gesellschaftszimmer Lumley Ferrers'. Er kaufte die ganze alte Einrichtung des vorigen Inhabers sammt und sonders — theefarbige Zitzvorhänge und Stühle und Sopha's, ehrwürdig und geweiht durch den darauf angesammelten Staub von fünfundzwanzig Jahren. Die einzigen Gegenstände, worauf er Aufmerksamkeit wendete, waren ein sehr langer Eßtisch für vierundzwanzig Personen und ein neuer Mahagonischenktisch. Jemand fragte ihn, warum er auf solche Sachen einen Werth lege. „Ich weiß selbst nicht," war die Antwort, „aber ich habe beobachtet, daß alle respektabeln Familienmänner es so machen — es muß doch etwas daran seyn — ich werde das Geheimniß schon noch herauskriegen."

In diesem Hause richtete sich Mr. Ferrers mit zwei Dienerinnen mittleren Alters und einem Diener ohne Livrée ein, den er aus einer Menge von Bewerbern herauslas, weil der Mann ganz besonders wohlgenährt aussah.

Nachdem er sich so angesiedelt und Jedermann erzählt hatte, die Miethe seines Hauses sey für dreiundsechzig Jahre, machte Lumley Ferrers einen kleinen Ueberschlag seiner Ausgaben, die, wie er fand, bei guter Haushaltung seine Einkünfte etwa um ein Viertel überstiegen.

„Ich nehme den Rest von meinem Kapital," sagte er,

„und setze das Experiment einmal fünf Jahre fort; wenn es dann nicht geht und mir nicht reichliche Zinsen trägt, nun, dann läßt sich entweder nicht auf anderer Leute Kosten leben, oder Lumley Ferrers ist ein viel blöderer Kerl, als er sich zu seyn schmeichelt.“

Mr. Ferrers hatte den Charakter seines Oheims gründlich studirt, wie ein kluger Spekulant die Eigenschaften eines Bergwerks studirt, in das er sein Kapital stecken will, und seine jetzigen Schritte waren großentheils ebenso sehr darauf berechnet, auf seinen Oheim, als auf die Welt zu wirken. Er sah ein, daß je mehr er sich in den Ruf — nicht eines geräuschvollen, fashionablen Gesellschaftsmenschen, sondern eines tüchtigen, nüchternen, zuverläßigen Mannes zu setzen vermöchte, um so höher Mr. Templeton ihn achten und um so wahrscheinlicher ihn zu seinem Erben machen würde; — das heißt, vorausgesetzt, daß nicht Mrs. Templeton die nepotische Schmarotzerpflanze abschütteln würde durch selbstgetriebene Oelzweige. Diese letzte Besorgniß verminderte sich mehr und mehr, als im Verlauf der Zeit keine Zeichen von Fruchtbarkeit sich äußerten. Und deßhalb dachte auch Ferrers, er könne mit gutem Fug mehr auf das Spiel setzen, zu dem er jetzt Zutrauen zu fassen anfing. Ein Umstand jedoch war, der seine Gemüthsruhe vielfach störte; Mr. Templeton, obgleich rauh und herb in seinem Betragen gegen seine Frau, war ihr doch augenscheinlich ergeben — und besonders hegte er die größte Zärtlichkeit für seine Stieftochter. Er war so ängstlich besorgt für ihre Gesundheit, ihre Erziehung, ihre kleinen kindischen Freuden, als wäre er nicht blos ihr Vater, sondern ganz vernarrt in sie. Er konnte nicht leiden, daß man sie tadelte oder ihren Willen kreuzte. Mr. Templeton, der nie zuvor irgend etwas verderbt hatte, nicht einmal eine alte Feder (so sorgsam und berechnend und methodisch war er), that sein Möglichstes, dies schöne Kind zu verderben, die ihm nicht einmal die eitle Lust gewährte, zu denken, er erziehe und bilde sie für die Bewunderung der Welt. Sanft, ausnehmend liebenswürdig war das kleine Mädchen; und mit jedem Tag nahm sie zu an persönlichem Reiz und be-

zaubernder Anmuth ihres kindischen Wesens. Ihr Gemüth war so weich und empfänglich, daß Zärtlichkeit und Liebkosung, wie unklug auch angebracht, die Farben einer dankbaren und zärtlichen Natur nur noch mehr hervorzuheben schien. Vielleicht wäre gerade die gemessene Güte einer mehr zurückhaltenden Zärtlichkeit der Weg gewesen, ein Geschöpf zu verderben, dessen Triebe alle darauf gerichtet waren, Liebe zu fordern und zu erwiedern. Sie war eine Pflanze, welche vielleicht bei minder warmem Sonnenschein verkümmert und erfroren wäre. Aber unter einer unumwölkten, sich stets gleich bleibenden Sonne entfaltete sie sich zu reichster Herzensblüthe und Gemüthszartheit.

Jedermann, selbst wer sonst Kinder nicht mochte, hatte seine Freude an diesem reizenden Geschöpf — nur Mr. Lumley Ferrers ausgenommen. Dieser Gentleman, unmilder als Popes Narcissa,

> Hätte das Kind gekocht mit tausend Freuden,
> Ein Schönheitswasser sich daraus zu machen.

Er hatte gesehen, wie gar häufig es bei reichen Männern, die sich in vorgerücktem Alter verheirathen, vorkommt, daß sie all ihr Vermögen einer jungen Wittwe und deren Kindern aus einer früheren Ehe hinterlassen, wenn sie einmal Neigung für letztere fassen, und er spürte deutlich, daß er in der eigentlichen Neigung seines Oheims Templeton einen ziemlich schwachen Halt besaß. Deßhalb beschloß er, so viel möglich, seinen Oheim seiner jungen Frau zu entfremden — in der Hoffnung, wenn der Einfluß der Gattin geschwächt werde, würde auch der des Kindes sich vermindern; und Templetons Eitelkeit und Ehrgeiz sich zu Verbündeten zu wecken, welche den Mangel an Liebe zu ihm selbst ersetzen sollten. Diesen gedoppelten Plan verfolgte er mit meisterhafter Kunst und Geschicklichkeit. Zuerst suchte er sich das Vertrauen und die Achtung der sanften, schwermüthigen Mutter zu gewinnen; und hierin erreichte er, bei ihrer eigenthümlichen Arglosigkeit und Unerfahrenheit, seine Absicht aufs vollständigste und glänzendste. Sein offenes Benehmen, seine ehrerbietige Aufmerksamkeit, die Kunst, wo-

mit er den Verdruß oder die üble Laune Mr. Templetons von ihr abwehrte, die Heiterkeit, die sein gefällig munteres Wesen über ein sonst so trübseliges Haus verbreitete — das Alles machte, daß die arme Frau seine Besuche gerne sah und auf seine Freundschaft vertraute. Vielleicht war sie froh, daß die tête-à-têtes mit einem herben und unfreundlichen Gatten unterbrochen wurden, der kein Mitgefühl hatte für den Kummer, welcher Art er nun seyn mochte — der an ihr nagte und welcher es als Aufgabe der Moralität ansah, Fehler aufzufinden und zu tadeln, wo er nur immer konnte.

Der nächste Schritt in der von Lumley befolgten Politik war, Templetons Eitelkeit aufzubieten und zu waffnen gegen seine Frau, dadurch, daß er unabläßig in ihm das Bewußtseyn wach erhielt und auffrischte, welche Opfer er durch seine Heirath gebracht, und es ihm bis zur Gewißheit einleuchtend machte, er würde alle seine Wünsche erreicht haben, hätte er eine klügere Wahl getroffen. Indem er beständig, aber mit größter Berechnung, diese wunde Stelle rieb, machte er die Gereiztheit gleichsam zu einem Bestandtheil von Templetons Gemüthsart, und sie wirkte auf alle seine Gedanken zurück, mochten sie seinen hochfliegenden Planen, oder seinem Hauswesen gelten. Zur großen Ueberraschung und zum Verdruß Lumleys jedoch, wurde Templeton, während er gegen seine Frau sich erkältete, nur um so wärmer gegen ihr Kind. Lumley hatte das Dürsten und Sehnen nach Liebe in den meisten Menschenherzen nicht gehörig in Rechnung genommen; und Templeton, obgleich nicht eigentlich ein liebevoller Mann, besaß doch manche treffliche Eigenschaften; hätte er die Meinung der Welt weniger empfindlich berücksichtigt, so hätte er weder in der heuchlerisch frömmelnden Sprache geredet, noch nach der Peerschaft geschmachtet — sowohl sein Trachten nach der Miene und dem Ruf der Heiligkeit, als sein nagendes Verlangen nach hohem Rang entsprang aus einer unmäßigen, krankhaften Verehrung der öffentlichen Meinung und aus dem Wunsch nach weltlicher Ehre und Achtung, die, wie er wohl fühlte, seine Talente allein ihm nicht zu gewinnen ver-

mochten. Aber im Grunde war er ein wohlwollender Mann — mildthätig gegen die Armen, rücksichtsvoll gegen seine Diener, und er hatte in sich das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, eines der Bedürfnisse, wodurch die Atome des Weltalls zusammengekittet und in Einklang gebracht werden. Hätte Mrs. Templeton Liebe gegen ihn an den Tag gelegt, so hätte er leicht allen diplomatischen Künsten Lumleys getrotzt, hätte sich über alle weltlichen Nachtheile getröstet, und wäre ein guter und selbst gefälliger und nachgiebiger Ehemann gewesen. Aber sie liebte ihn offenbar nicht, so eine bewundernswürdige, geduldige, umsichtige Frau sie auch war; und ihre Tochter liebte ihn — liebte ihn sogar so innig als sie ihre Mutter liebte; und der harte Weltmensch hätte kein Königreich genommen als Preis für diese kleine Quelle reiner und immer aufs neu erquickender Zärtlichkeit. So klug und scharfblickend Lumley war, vermochte er doch diese Schwachheit, wie er es nannte, nie ganz zu durchschauen; denn wir können die Menschen nie von Grund aus, wenn wir nicht mit den Menschen in all ihren natürlichen Empfindungen und Regungen zu sympathisiren vermögen; und die Natur hatte in Lumley Ferrers ihr Werk unvollendet und mangelhaft gelassen, indem sie ihm die Fähigkeit versagte, sich um etwas Anderes zu bekümmern als sich selbst.

Sein Plan jedoch, Templetons Achtung und gute Meinung zu gewinnen, gelang aufs Glänzendste. Er trug Sorge, daß Nichts in seiner Haushaltung den Schein des Extravaganten hatte; Alles war nüchtern, ruhig und geregelt. Er erklärte, er habe eine Einrichtung getroffen, daß er von seinem Einkommen leben könne; und Templeton, der sich nie um Geld angegangen sah und nicht wußte, daß Ferrers auf dem Festland einen ansehnlichen Theil seines Vermögens verzehrt hatte, schenkte ihm Glauben. Ferrers gab viele Essen, aber er ließ sich nicht einfallen, jenen thörichten Weg einzuschlagen, auf welchem Leute, die das Leben zu verstehen behaupten, Popularität gewinnen wollen — er trachtete nicht nach dem Ruhme, bessere Diners zu geben

als Andere. Er wußte, daß wenn man nicht sehr reich oder sehr vornehm ist, es keine größere Thorheit gibt, als zu glauben: man gewinne die Herzen seiner Freunde durch Suppen à la bisque und Wermuthwein, die Flasche zu einer Guinee. Sie gehen dann doch nur heim mit den Worten: „Was für ein Recht hat denn dieser verdammte Kerl, ein besseres Diner zu geben, als wir? Welch' ein abscheulicher Geschmack! welche lächerliche Anmaßung!"

Nein! obgleich Ferrers für seine Person ein wahrhaft wissenschaftlicher Epikuräer war und die Ueppigkeit des Gaumens aufs Höchste anschlug, setzte er doch seinen Freunden nur einen „anständigen Imbiß" vor. Sein Koch schüttelte hinreichend viel Gewürze in die Austernsauce; Stockfische waren unwandelbar seine Schüssel von Fischen; und vier entrées, ohne Gewürz und Ansprüche, wurden richtig von dem Küchenbäcker geliefert — und der Wirth selbst ließ sie wohlbedächtig an sich vorbeigehen. Auch trachtete Mr. Ferrers nicht darnach, witzige Geister und glänzende Sprecher in seine Gesellschaft zu ziehen Er beschränkte sich auf Männer von wesentlichem Ruf und sah in der Regel darauf, daß er selbst die gescheidteste der anwesenden Personen war, während er die Unterhaltung auf ernste, gerade für die jedesmalige Gelegenheit herbeigezogene Gegenstände — Politik, Banken, Handel und den Kriminalkodex lenkte. Indem er seine Munterkeit dämpfte, dabei aber doch seine unbefangene Freimüthigkeit beibehielt, strebte er darnach, sich den Namen eines gründlich unterrichteten, ernsthaft arbeitenden Mannes zu verschaffen, der sicher steigen müsse. Seine Verbindungen und ein gewisser nicht zu bezeichnender Reiz in seinem Wesen, welcher hauptsächlich in einem gefälligen Betragen, in einer kecken aber einnehmenden Aufrichtigkeit und in der Abwesenheit aller hauteur oder Anmaßung bestand, setzten ihn in Stand, um seinen einfachen Tisch, der, wenn er keinen Gaumen kitzelte, auch keine Eigenliebe verwundete, eine so große Anzahl von höheren Staatsmännern und ausgezeichneten Geschäftsleuten zu versammeln, als seinen Absichten entsprach. Die von ihm gewählte Lage des

Hauses, so nahe bei den Parlamentshäusern, war bequem für Politiker und nach und nach wurden die großen, trüben Gesellschaftszimmer ein beliebter Sammelplatz für öffentliche Männer, wo sie sich über jene tausend untergeordneten Kniffe und Listen besprachen, durch welche eine Partei angegriffen oder ihr Vorschub geleistet wird. So wurde Ferrers, obgleich er nicht selbst im Parlament saß, unvermerkt vertraut mit den Männern und Gegenständen des Parlaments; und die ministerielle Partei, deren Politik er sich anschloß, rühmte ihn höchlich, gebrauchte ihn und war geneigt, früher oder später etwas für ihn zu thun.

Während sich so die Laufbahn dieses gewandten und grundsatzlosen Mannes eröffnete — und natürlich geschah die Bahnbereitung nicht in Einem Tage — stieg Ernst Maltravers auf einem rauhen und dornigen Pfade voller Hindernisse empor zu jener Höhe, auf welcher die Denkmale der Menschen gebaut werden. Sein Erfolg im öffentlichen Leben zeichnete sich nicht durch das Plötzliche seines Glanzes aus. Denn obgleich er Beredsamkeit und Kenntnisse besaß, verachtete er doch alle oratorischen Künste; und obgleich es ihm nicht an Leidenschaft und Energie fehlte, konnte man ihn doch kaum einen warmen Parteimann nennen. Er hatte mit viel Neid und vielen Hindernissen zu kämpfen; und die anmuthige und sprudelnde Geselligkeit seiner Gemüthsart und seines Benehmens, die ihn in früher Jugend zum Abgott seiner Zeitgenossen auf der Schule und im Kollegium gemacht, war längst entschwunden und hatte einer kalten, besonnenen, alles Kleinliche verschmähenden, obwohl milden Zurückhaltung Platz gemacht, welche die heitere Annäherung des großen Haufens allerdings eher zurückscheuchte. Aber obgleich er selten sprach und viel hörte, so fehlte es ihm doch nicht an Achtung und Ansehen, und obgleich kein Liebling der Cliquen und Parteien, hatte er sich doch bei der großen Masse der Leute, welche immer das Publikum und Gericht bildeten, an das in der Literatur und in der Politik Maltravers sich wandte, in der Stille und in stets wachsenden Kreisen das Vertrauen zur Redlichkeit seiner

Absichten, zur Unbestechlichkeit seiner Ehre und zur probehaltigen Besonnenheit seiner Ansichten erworben. Er war sich bewußt, daß sein Name sicher angelegt war, obgleich die Zinsen des Kapitals mäßig waren und langsam eingingen. Er begnügte sich, seine Zeit abzuwarten.

Mit jedem Tag wuchs seine Anhänglichkeit an die allein wahre Philosophie, welche den Menschen, soweit es die Welt gestattet, zu einer Welt für sich selbst macht; und auf der Höhe einer ruhigen und klaren Selbstachtung fühlte er die Sonne über seinem Haupte hell scheinen, wenn unter ihm gehässige Wolken feindselig und düster sich lagerten. Er vermied es, die öffentliche Meinung zu verachten oder ihr zu trotzen, aber eben so wenig buhlte er um sie oder schmeichelte er ihr. Wo er glaubte, die Welt müsse belächelt werden, da belächelte — wo, sie müsse verachtet werden, da verachtete er sie. Es gibt viele Fälle, in welchen ein redlicher, gebildeter, hochherziger Mann ein weit besserer Richter als die Menge darüber ist, was Recht und was Unrecht sey; und wenn in solchen Angelegenheiten er sich durch das Jauchzen oder Zischen der Menge in seiner wohlerwogenen Ansicht wankend machen läßt, ist er nicht drei Strohhalme werth. Das Publikum, wenn man sich ihm fügt, ist wie eine höchst verwünschte Klätscherin, die ihre Nase in aller Leute Anliegen hineinstreckt, woran sie Antheil zu nehmen und sich darein zu mischen, kein Recht hat; und in solchen Dingen, wo das Publikum unverschämt ist, da verachtete und wies Maltravers seine Einmischung eben so stolz zurück, als er es bei jedem einzelnen übermüthigen Gliede des übermüthigen Ganzen gethan hätte. Es war jene Mischung von inniger Liebe und tiefer Achtung für das *ewige* Volk, und von ruhiger, leidenschaftsloser Verachtung gegen den launenhaften Charlatan, das augenblickliche *Publikum*, was Ernst Maltravers zu dem originellen und einsam stehenden Denker machte; und zu einem in Wahrheit eben so bescheidenen und wohlwollenden, als dem Anscheine nach hochmüthigen und ungeselligen Mann. „Pauperismus im Unterschied von Armuth," pflegte er zu sagen, „heißt Das,

wenn man die Mittel des Lebensunterhalts von Andern, statt von der eigenen Kraftanstrengung erwartet und bezieht; ein moralischer Pauperismus findet statt bei einem Manne, der von Andern abhängig ist in dem Nahrungsmittel des moralischen Lebens — in der Selbstachtung."

In diese Philosophie sich einhüllend, verfolgte er seinen stolzen und einsamen Weg und war sich bewußt, daß im tiefinnersten Herzen der Menschen, wenn einmal Vorurtheile und Neid dahinstärben, Sympathie mit seinen Beweggründen und seiner Bahn sich finden müsse. Insoweit er seine Gesundheit im Auge gehabt hatte, war der Versuch gelungen. Kein bloßer Geschäftsdrang — späte Stunden und langweilige Reden, können je jene furchtbare Erschöpfung bewirken, welche die Folge ist von den Anstrengungen der Seele, sich in die höhere Sphäre strengen Denkens oder gespannter Einbildungskraft zu erheben. Diese zuvor übermäßig angestrengten Geistesvermögen lagen jetzt brach — und der Körper gewann rasch wieder seine gesunde Stimmung. Von vertrautem Umgang und daraus entspringender Lust und Thätigkeit wußte Ernst wenig. Er wurde allmälig seinem alten Freund Ferrers entfremdet, je mehr ihre Lebensbestrebungen einander entgegenliefen. Cleveland lebte mehr und mehr auf dem Land, und war zu sehr entzückt über seines ehemaligen Mündels Lebensweg und steigenden Ruf, als daß er ihm hätte mit Ermahnungen und Räthen lästig fallen mögen. Cesarini war eine literarische Merkwürdigkeit geworden, und alle Reviews lobten ganz gewaltig seinen Genius — gemäß demselben Beweggrund, der uns treibt, fremde Sängerinnen oder Todte zu preisen — wir müssen etwas zu loben haben und wir mögen nicht diejenigen loben, welche uns in den Weg rennen. Dadurch war Cesarini über die Maßen eingebildet geworden — er schwor, England sey das einzige Land, wo ächtes Verdienst Anerkennung finde, und er verhehlte seinen eifersüchtigen Verdruß über die umfassendere Berühmtheit von Maltravers nicht. Ernst sah mit mitleidigem Lächeln, wie er den Kern seines Wesens vergeudete und seine Talente an Nichtswür-

digkeiten der Gesellschaftszimmer ehrlos preisgab. Er suchte ihn zu warnen, aber Cesarini hörte ihm mit solcher Ungeduld zu, daß er dem Amt eines Ermahners entsagte. Er schrieb an de Montaigne, der mit seinem Versuch nicht glücklicher war. Cesarini hatte sich in den Kopf gesetzt, sein eigenes Spiel zu spielen. Und zu Einem Spiel war er endlich, ohne Bild zu sprechen, gekommen. Sein Drang nach Aufregung machte sich beim Hazardspiel Luft und seine noch übrigen Guineen schmolzen täglich mehr zusammen.

Aber de Montaigne's Briefe trösteten Maltravers für den Verlust von weniger mit ihm harmonirenden Freunden. Der Franzose war jetzt ein ausgezeichneter und berühmter Mann — und seine Hochachtung that Maltravers wohler, als ihm das Zujauchzen der Menge gethan hätte. Aber fortwährend ward seine Eitelkeit geschmeichelt, und seine Neugierde gespannt durch die ununterbrochene Correspondenz seiner unsichtbaren Egeria. Diese Correspondenz (wenn man es so nennen darf, da sie blos einseitig war) hatte jetzt eine beträchtliche Zeit gedauert, und noch immer war er auf keine Spur der Schreiberin gekommen; ihr Ton hatte sich neuerlich geändert — er war trüber und gedämpfter geworden — sie sprach von der hohlen Nichtigkeit eben so wie von dem Lohn des Ruhms, und mit einem Anflug ächt weiblichen Empfindens deutete sie oft mehr hin auf den Genuß: der Niedergeschlagenheit mit Trost zu nahen, als den Triumph zu theilen. In all diesen Briefen offenbarten sich unwidersprechlich ein hoher Geist und eine tiefe Empfindung; sie weckte in Maltravers ein starkes und lebhaftes Interesse, aber doch war dies Interesse nicht ein solches, daß es in ihm den Wunsch erregt hätte: die Schreiberin zu entdecken, um sie dann zu lieben. Größtentheils waren sie zu sehr voll von der Ironie und Bitterkeit eines männlichen Geistes, als daß sie hätten einen Mann bezaubern können, welcher der Ansicht huldigte: Sanftheit sey das Wesentlichste an der Stärke des Weibes. Es sprach aus ihnen auch das individuelle Temperament nicht weniger, als Geist und Herz — und es war nicht gerade die Art von Temperament, die ein

Mann bewundern konnte, welcher die Frauen gern weiblich hatte.

„Ich höre oft von Ihnen sprechen," lautete eine dieser seltsamen Episteln, „und es ärgert mich beinahe gleich, ob nun die Narren sich herausnehmen, Sie zu loben oder zu schelten. Diese armselige Welt, in der wir leben! wie verachte ich sie — wie widert sie mich an! — und doch wünsche ich, daß Sie ihr dienen und sie beherrschen! Widerspruch der Schwäche! weibische Paradoxie! O, tausendmal lieber sollten Sie fliehen vor ihren niedrigen Versuchungen und ihrem armseligen Lohn! — Wäre die Wüste Ihre Heimath und Sie wünschten sich Jemand, der Sie bediente — ich könnte auf Alles verzichten, Reichthum, Schmeichelei, Ruf, Weiblichkeit, um Ihnen zu dienen."

* * * *

* * * *

„Einst bewunderte ich Sie um Ihres Geistes willen. Meine Krankheit hat rasche Fortschritte gemacht, und jetzt bete ich Sie beinahe an um Ihrer selbst willen. Ich habe Sie gesehen, Ernst Maltravers, — Sie oft gesehen — und wenn Sie keine Ahnung hatten, daß diese Augen auf Ihnen hafteten. Jetzt, da ich Sie gesehen, verstehe ich Sie besser. Wir können die Menschen nicht nach ihren Schriften und Handlungen beurtheilen. Die Nachwelt kann nichts wissen von dem Wesen der Vergangenheit. Tausend nie geschriebene Bücher — tausend nie verrichtete Thaten liegen in dem Auge, in dem Mund der Wenigen, die über den großen Haufen hervorragen. In diesem kalten, tiefsinnigen Blick, dieser blassen und stolzen Stirne lese ich die Verachtung der Hemmnisse, würdig eines Mannes, der gewiß ist sein Ziel zu erreichen. Aber meine Augen füllen sich mit Thränen, wenn ich Sie betrachte! — Sie sind traurig; Sie sind einsam. Wenn das Fehlschlagen Sie nicht kränkt und niederschlägt, so erhebt Sie doch auch der Triumph nicht. Oh, Maltravers, selbst ich, obgleich ein Weib und in einem engen Kreise lebend, ich, selbst ich erkenne endlich, daß: edlere Wünsche und erhabenere Zwecke haben als Andere, nur

heißt: das wache Leben an krankhafte und melancholische Träume setzen."

* * * *

* * * *

„Gehen Sie mehr in die Welt, Maltravers — gehen Sie mehr in die Welt oder verlassen Sie sie ganz. Sie müssen Ihren Feinden entgegentreten; sie häufen sich an, sie werden stark — Sie sind zu ruhig, zu langsam in Ihren Schritten dem Preise entgegen, der Ihnen werden sollte, um meiner Ungeduld, um Ihren Freunden zu genügen. Seyen Sie weniger bedenklich in Ihrem Ehrgeiz, um desto unmittelbarer nützlich zu werden. Die Füße von Staub sind am Ende doch die schnellsten unter allen beim Wettlauf. Selbst Lumley Ferrers wird Sie überholen, wenn Sie sich nicht zusammennehmen."

* * * *

* * * *

„Warum lasse ich mich so gehen und bedränge Sie so? — Sie — Sie lieben eine Andere, aber Sie sind nichtsdestoweniger das Ideal, das ich lieben könnte, wenn ich jemals Jemand liebte. Sie lieben — und doch — nun — es thut nichts."

Zweites Kapitel.

Nun, das heißt freilich nur ein offizieller Edelmann seyn. Doch was thut's, ist es doch immer ein Edelmann und das ist ja sein Zweck.

Anonymer Schriftsteller von 1722.

Die Musik ist das einzige Talent, das für sich Genuß gewährt; alle andere verlangen Zeugen.

Marmontel.

Prächtige Decken verlangte der Ochs, der träge.

Horaz.

Mr. Templeton hatte seine Peerswürde nicht herausgeschlagen und obgleich er keine direkte Abweisung erfahren, ja nicht einmal einen direkten Versuch höchsten Orts gemacht hatte, wurde er doch sehr mürrisch. Er besaß großen

parlamentarischen Einfluß, zwar keine geschlossene Flecken, keinen unrechtmäßigen Einfluß, wohl aber einen ganz rechtmäßigen Einfluß durch Ansehen, Reichthum u. s. w. Er konnte wenigstens Ein Mitglied für eine Stadt — er konnte nahezu Eines für eine Grafschaft wählen machen — und in drei Flecken konnte eine Thätigkeit von seiner Seite ein bedeutendes Gewicht in die Schaale des Wahlkampfs legen. Die Minister waren stark, aber doch konnten sie es nicht vertragen, bisher eifrige Unterstützer zu verlieren — das Beispiel des Ausreißens wirkt ansteckend. In der Stadt, welche Templeton früher vertreten und über die er beinahe noch gebot, trat plötzlich die Erledigung eines Sitzes ein — ein Bewerber von der Opposition zeigte sich und begann sich um Stimmen zu bemühen; zum Erstaunen und Schrecken des Staatssekretariats des Schatzes stellte Templeton keinen dagegen auf und sein Einfluß blieb ruhend. Lord Saringham eilte zu Lumley.

„Mein lieber Freund, was ist dies — was kann Ihr Oheim im Sinne haben? Wir werden diesen Platz — einen unserer sonst zuverläßigsten — verlieren. Die Aussichten stehen gleich.“

„Nun, sehen Sie, Sie haben alle meinen Oheim übel behandelt — es thut mir in der That leid, aber ich kann nichts machen.“

„Ha, diese verwünschte Peerschaft. Kann nur sie ihn zufrieden stellen und weniger nicht?“

„Gewiß nicht.“

„So muß er sie haben, beim Jupiter!“

„Und selbst dieß kann zu spät kommen.“

„Ha! meinen Sie?“

„Wollen Sie die Sache mir überlassen?“

„Gewiß! Sie sind ein entsetzlich gescheidter Mann und wir Alle schätzen Sie hoch!“

„Setzen Sie sich und schreiben, wie ich Ihnen diktire, mein lieber Lord.“

„Gut,“ sagte Lord Saringham und setzte sich an Lumley's gewaltigen Schreibtisch — „gut, fangen Sie an!“

„Mein lieber Mr. Templeton."

„Zu familiär," sagte Lord Saxingham.

„Nicht um ein Haar; schreiben Sie weiter."

„Mein lieber Mr. Templeton!

Wir sind angelegentlich darauf bedacht, Ihren parlamentarischen Einfluß in *** den geeignetsten Personen, das heißt, Ihrer Familie zu sichern, als den besten Vertheidigern der Administration, welche Sie mit Ihrer Unterstützung beehren. Zugleich wünschen wir Ihnen einen ausgezeichneten Beweis unseres Vertrauens zu Ihren Grundsätzen, und unserer Dankbarkeit für Ihr Benehmen zu geben."

„Ein verflucht bitteres Benehmen!" murmelte Lord Saxingham.

„Demgemäß," fuhr Ferrers fort, erlauben Sie mir, als welchen meine Verwandtschaft mit Ihnen zu solcher Freiheit berechtigt, die Bitte, Sie wollten zugeben, daß unser beiderseitiger Verwandter, Mr. Ferrers, sofort zur Ernennung als Parlamentsmitglied vorgeschagen werde."

Lord Saxingham ließ die Feder sinken und lachte zwei Minuten lang unaufhörlich fort. „Ein kapitaler Einfall, Lumley, ein kapitaler Einfall! — Recht dumm von mir, daß ich nicht schon früher daran dachte."

„Jeder für sich und Gott für uns alle," versetzte Lumley ernsthaft; „Bitte, fahren Sie fort, mein lieber Lord!"

„Wir sind überzeugt, Sie können keinen Repräsentanten finden, der ein getreuerer Ausdruck Ihrer Ansichten und unserer Interessen wäre. Noch ein Wort. Wahrscheinlich wird im Frühjahr eine Ernennung von Peers stattfinden, und gewiß würde es Sr. Majestät sehr angenehm seyn, auch Ihren Namen denselben beigesellt zu sehen; der Titel würde natürlich Ihren Söhnen zuge-

sichert und in Ermangelung solcher Ihrem Neffen.

Mit größter Achtung und Verehrung
aufrichtig der Ihrige,
Saringham."

„So, jetzt überschreiben Sie dieß „Vertrauliche Privatsache" und schicken Sie es durch einen eigenen Boten auf meines Oheims Villa."

„Es soll geschehen, mein lieber Lumley — und dieß macht mir in der That eben so viel Freude und Zufriedenheit, als Ihnen. Sie sind ganz der Mann, uns Ehre zu machen. Sie meinen, es werde sich in Ordnung bringen lassen?"

„Ohne allen Zweifel."

„Nun denn, guten Tag. Lumley, kommen Sie zu mir, wenn Alles im Reinen ist. Florence freut sich jedesmal, Sie zu sehen. Sie sagt, Niemand unterhalte sie so gut. Und wahrhaftig, das ist ein großer Lobspruch, denn sie ist ein seltsames Mädchen — ein wahrer Timon in Weiberkleidern."

Lord Saringham ging.

„Florence freut sich, wenn sie mich sieht!" sagte Lumley, die Arme kreuzend und im Zimmer auf und ab schreitend — „Plan Numero Zwei beginnt mir schon zu lächeln hinter dem fortschreitenden Schatten von Plan Numero Eins. Wenn es mir nur gelingt, andere Bewerber so lange von meiner schönen Cousine fern zu halten, bis ich in der Lage bin, ihr selbst einen Antrag zu machen, so kann ich leicht noch die größte Partie in den drei Königreichen heimführen. Courage, mon brave Ferrers, courage!"

Spät Abends kam an diesem Tage Ferrers in seines Oheims Landhaus an. Er fand Mrs. Templeton im Gesellschaftszimmer am Klavier sitzen. Er trat leise hinein; sie hörte ihn nicht und fuhr fort zu spielen. Ihre Stimme war so süß und reich, ihr Geschmack so rein, daß Ferrers, ein tüchtiger Kenner der Musik, in entzückter Ueberraschung dastand. So oft er bisher das Haus besucht und oft darin als Gast verweilt hatte, nie hatte er doch Mrs. Templeton

etwas anderes spielen hören, als Kirchenlieder; dieß aber war einer der beliebtesten, gemüthlichen Gesänge. Er bemerkte, daß ihre Empfindungen ihre Stimme zuletzt überwältigten; sie brach rasch ab, und als sie sich umwandte, war ihr Antlitz so voll beredter Gemüthsbewegung, daß Ferrers von seinem Ausdruck lebhaft ergriffen ward. Er war sonst nicht der Mann, der viel Neugierde empfand in Sachen, die nicht unmittelbar ihn selbst betrafen; aber seine Neugierde war doch rege geworden in Betreff dieser schwermüthigen und schönen Frau. Ihr gewöhnliches Aussehen hatte den nicht zu bezeichnenden Zug tiefer Resignation, welcher die unauslöschliche Erinnerung an eine bittere Vergangenheit verräth; ein frühe gebrochenes Herz sprach aus ihrem Auge, ihrem Lächeln, ihrem matten und freudlosen Gang. Aber sie erfüllte die Reihe ihrer ruhigen Pflichten mit einer stillen gewissenhaften Regelmäßigkeit, welche bewies, daß der Gram ihren Geist mehr drücke als störe. Wenn ihre Last schwer war, so schien doch die Gewohnheit sie in so weit damit ausgesöhnt zu haben, daß sie sie ohne Murren und Klagen ertrug; und die Bewegung, deren Spuren jetzt Ferrers in ihren sanften und harmonischen Zügen entdeckte, war von der Art, wie er sie nur einmal früher an ihr gesehen — an dem ersten Abend nämlich, wo er mit ihr zusammengetroffen war, als die Poesie, der Schlüssel der Erinnerung, offenbar eine Halle voll trauriger und verstörter Geister in ihrem Herzen aufgeschlossen hatte.

„Ach, liebe Madame," sagte Ferrers vortretend, als er sich von ihr entdeckt sah, „ich hoffe doch, Sie nicht zu stören. Mein Besuch ist zu einer unpassenden Zeit, aber mein Oheim — wo ist er?"

„Er war den ganzen Morgen in der Stadt; er sagte mir, er würde auswärts speisen und jetzt erwarte ich ihn jeden Augenblick."

„Und Sie haben das Gefühl seiner Abwesenheit wegzuzaubern gesucht. Darf ich Sie bitten, in Ihrem Spiel fortzufahren? Ich höre selten eine so schöne Stimme, bei so

vollendeter Kunsteinsicht. Sie müssen bei den besten italienischen Lehrmeistern Unterricht gehabt haben?"

„Nein!" sagte Mrs. Templeton, mit einer ganz leichten Röthe auf ihrer zarten Wange — „ich lernte Musik als jung von einem empfindenden Freund der Musik, der aber kein Ausländer war."

„Wollten Sie mir dies Lied noch einmal singen? — Sie wissen den Worten einen Reiz zu ertheilen, den ich noch nie darin entdeckte; aber sie sind, wie auch die Musik selbst, von meinem armen Freund, den Mr. Templeton nicht leiden mag — Maltravers."

„Sind sie auch von ihm?" sagte Mrs. Templeton mit inniger Bewegung; „es ist seltsam, daß ich es nicht wußte. Ich hörte die Melodie auf der Straße und sie ergriff mich sehr. Ich fragte nach dem Namen des Stücks und kaufte es — es ist sehr seltsam."

„Was ist seltsam?"

„Daß eine Art von Sprache in Ihres Freundes Musik und Poesie ist, welche mich anspricht und gemahnt, wie Worte, die ich vor Jahren gehört. Ist er jung, dieser Mr. Maltravers?"

„Ja, er ist noch jung."

„Und, und —"

Hier ward Mrs. Templeton durch das Eintreten ihres Gemahls unterbrochen. Er hatte den Brief von Lord Saringham in Händen — er war noch ungeöffnet. Er schien verdrießlich; aber das war bei ihm etwas Gewöhnliches. Er schüttelte Lumley kalt die Hand, nickte seiner Frau zu, klagte über das Kaminfeuer, warf sich in seinen bequemen Stuhl und sagte: „So, Lumley, ich glaube, ich war ein Thor, daß ich Deinen Rath annahm und bei dieser neuen Wahl mich zurückhielt. Ich sehe aus den Abendblättern, daß in Kurzem eine Ernennung von Peers stattfinden soll. Hätte ich Thätigkeit gezeigt zu Gunsten der Regierung, so hätte ich sie durch Beschämung zur Dankbarkeit genöthigt."

„Ich denke, ich hatte Recht, Sir," versetzte Lumley, „Staatsmänner lassen sich oft durch Besorgniß, selten durch

Beschämung zur Dankbarkeit bewegen. Feste Vota, wie alte Freunde, werden am meisten geschätzt, wenn man sich in Gefahr glaubt, sie zu verlieren; aber was ist das für ein Brief in Ihrer Hand?"

„Oh, ein bettelhaftes Gesuch wahrscheinlich."

„Verzeihen Sie — er sieht aus wie amtlich."

Templeton setzte seine Brille auf, nahm den Brief vor, untersuchte Aufschrift und Siegel, öffnete ihn hastig und brach in einen Ausruf aus, der beinahe einem Fluche glich, als er zu Ende war — „gib mir Deine Hand, Neffe — das Ding ist im Reinen — ich bekomme die Peerswürde. Du hattest Recht — ha, ha! — meine liebe Frau, Du wirst meine Lady werden, denke nur — freust Du Dich nicht — warum lächelt Eure Ladyschaft nicht? Wo ist das Kind, wo ist sie — sage ich?"

„Zu Bette gegangen, Sir," sagte Mrs. Templeton halb in Schrecken.

„Zu Bette gegangen! Ich muß zu ihr, sie küssen. Zu Bette gegangen ist sie? Zünde diese Kerze an, Lumley. (Hier zog Mrs. Templeton die Glocke) John," sagte er, als der Diener hereintrat, „John, sage James, er solle morgen vor allen Dingen zu Baxter gehen und ihm sagen, er solle meinen Wagen nicht malen, als bis er Weiteres von mir hört. Ich muß zu dem Kind, es zu küssen — wahrhaftig ich muß."

„Zum Henker mit dem Kind," murmelte Lumley indem er sich gegen das Feuer kehrte, nachdem er seinem Oheim die Kerze gegeben; „was Kuckucks hat es denn mit dieser Sache zu thun? Ein wunderhübsches kleines Mädchen ist doch Ihr Töchterchen, Madame! ich habe sie so lieb! Mein Oheim hängt mit großer Zärtlichkeit an ihr; kein Wunder!"

„Er ist wirklich sehr, sehr zärtlich gegen sie," sagte Mrs. Templeton mit einem Seufzer, der aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen schien.

„Faßte er eine Neigung für sie schon, ehe Sie sich heiratheten?"

„Ja, ich glaube — o ja, gewiß!"

„Ihr leiblicher Vater könnte nicht zärtlicher gegen sie seyn."

Mrs. Templeton gab keine Antwort, sondern sie zündete die Kerze an und schlüpfte, Lumley gute Nacht wünschend, aus dem Zimmer.

„Ich möchte nur wundershalber wissen, ob meine ernsthafte Tante und mein ernsthafter Oheim schon einen Biß in den Apfel thaten, ehe sie das Anrecht auf den Baum erkauften. Es sieht verdächtig aus; doch nein; der alte Knabe hat nichts vom Verführer und nichts Verführerisches an sich. Es ist nicht wahrscheinlich — da kommt er."

Templeton kam herein — seine Augen waren feucht, seine Stirne heiter und offen.

„Und was macht der kleine Engel, Sir?" fragte Ferrers.

„Sie hat mich geküßt, obgleich ich sie aufweckte; Kinder sind sonst gewöhnlich mürrisch, wenn sie aufwachen."

„Sind sie — o die lieben Geschöpfe! Nun Sir, so hatte ich doch Recht; darf ich den Brief sehen?"

„Da ist er."

Ferrers rückte seinen Stuhl zum Feuer und las sein eigenes Machwerk mit all' der Befriedigung eines anonymen Autors.

„Wie freundlich — wie rücksichtsvoll — mit welchem Zartgefühl Alles gesagt! — eine doppelte Gunst! Aber vielleicht ist es am Ende doch nicht ganz Ihren Wünschen gemäß?"

„In wie fern?"

„Nun — ich meine — hinsichtlich meiner."

„Deiner! — Steht denn etwas von Dir darin? — Ich habe das nicht beachtet — laß mich sehen."

„Oheime niemals selbstsüchtig! — Notiz ins Buch der Gemeinplätze!" dachte Ferrers.

Der Oheim runzelte die Stirne, als er den Brief noch einmal durchlas.

„Das wird nicht gehen, Lumley," sagte er sehr kurz, als er fertig war.

„So ist also ein Sitz im Parlament zu viel Ehre für einen armen Neffen, Sir?" sagte Lumley sehr bitter, obgleich

es ihm gar nicht bitter zu Muthe war; aber es war der passende Ton — „ich habe Alles, was in meinen Kräften stand, gethan, um Ihren Ehrgeiz zu fördern, und Sie wollen mir nicht einmal hülfreiche Hand reichen, um mich einen Schritt in meiner Laufbahn vorwärts zu bringen; aber verzeihen Sie mir, Sir, ich habe kein Recht, es zu erwarten."

„Lumley," versetzte Templeton freundlich, „Du mißverstehst mich. Ich denke viel höher von Dir als früher — viel! Du hast in Deinem Wesen eine höchst rühmenswerthe Nüchternheit und Gemessenheit, und Du sollst ins Parlament komm=n, wenn Du es wünschest; aber nicht als Mitglied für * * *. Ich will dort meinen Einfluß einem andern Freund der Regierung leihen, und dafür kann man Dir einen Schatzkammer=Flecken geben. Das ist für Dich dasselbe."

Lumley war angenehm überrascht — er drückte seinem Oheim warm die Hand und dankte ihm herzlich. Mr. Templeton setzte ihm weiter auseinander, daß es unpassend und kostspielig sey, für Orte ernannt zu werden, wo die eigene Familie bekannt ist, und Lumley stimmte Allem vollkommen bei.

„Und was die Vererbung der Peerschaft betrifft, das ist ganz recht!" sagte Templeton; und dann versank er in Träumereien, woraus er mit dem freudigen Ausruf wieder erwachte: „Ja das ist ganz recht! Ich habe Plane, Plane — das könnte dann alle vereinigen — nichts kann besser seyn — Du wirst der nächste Lord — was — was für einen Titel, sage ich, sollen wir annehmen?"

„O, nehmen Sie einen recht volltönenden — Sie haben sehr wenig Grundeigenthum, glaube ich?"

„Zweitausend Pfund jährlich in —shire, käuflich erworben."

„Was ist der Name des Orts?"

„Grubley."

„Lord Grubley! — Baron Grubley von Grubley — oh, fürchterlich! Wer besaß vor Ihnen das Gut?"

„Ich hab' es gekauft von Mr. Sheepshanks — eine sehr alte Familie!"

„Aber gewiß besaß einmal ein alter Normann den Ort?"

„Ein Normann, ja! Heinrich II. schenkte ihn seinem Barbier — Bertram Courval.“

„Das ist's — das ist's — Lord von Courval — eigenthümliches Zusammentreffen — Abkömmling von dem alten Geschlecht. Das Wappengericht wird das Alles bald ins Reine bringen. Lord von Courval! — Es kann nichts schöner lauten! Es muß ein Dorf oder Hof, der noch Courval heißt, in der Nähe des Gutes seyn.“

„Ich fürchte, nein. Coddle End ist dort.“

„Coddle End! — Coddle End! — dasselbe Sir! dasselbe Sir — offenbar nur eine Entstellung von Courval! Lord de Courval von Courval! Superb! Ha, ha!“

„Ha, ha!“ lachte Templeton, und er hatte seit seinem dreißigsten Jahre kaum mehr gelacht.

Die Verwandten saßen lange beisammen und unterhielten sich in vertraulichen Gesprächen. Ferrers schlief auf dem Landgut und sein Schlaf war gesund, denn er dachte wenig über einmal gefaßte und halb ausgeführte Plane; das Jagen selbst war es, was ihn wach erhielt, und er schlief, wie ein Hund, wenn die Beute erlegt war. Nicht so Templeton, der die ganze Nacht kein Auge schloß. „Ja, ja!“ dachte er, „ich muß das Vermögen und den Titel auf Eine Linie bringen durch eine kluge Einrichtung. Ferrers verdient, was ich für ihn zu thun im Sinne habe. Besonnen, gutmüthig, offen und wird es zu Etwas bringen — ja, ja, ich seh' es Alles kommen. Indeß that ich wohl, seine Repräsentation für *** zu hintertreiben; könnte da Klatschereien aufschnappen über Mrs. Templeton und andere mißliebige Sachen. Ah! ich bin ein schlauer Kopf!“

Drittes Kapitel.

Lauzun. Da, Marquis, da, ich hab's gethan!
Montespan. Gethan!
Ja, schöne Sachen!
Herzogin von La Valliere.

Lumley beeilte sich, das Eisen zu schmieden, so lange es glühte. Am nächsten Morgen eilte er stracks nach dem Schatz-

kammerhaus und traf den leitenden Sekretär, einen gescheidten Mann von scharfem Verstande, der, wie Ferrers, Intriken und Manövres mit einer kecken, sorglosen, raschen Art durchführte.

Ferrers kündigte ihm an, daß er im Begriff stehe, sich um die freie, achtbare, offene Stadt * * *, mit einer Wahlbevölkerung von zweitausend fünfhundert Seelen zu bewerben — es war ein sehr glänzender Platz für ein Mitglied in den Zeiten vor der Reform, und galt als ein gänzlich unabhängiger Flecken.

„Wir haben neuestens bei unsern Wahlen unter den größeren Wahlkörpern Verluste erlitten," sagte Lumley.

„Ja wohl haben wir — drei Städte verloren im letzten Halbjahr. Die Mitglieder sterben oft zu so ungelegener Zeit."

„Ist schon für Lord Staunch gesorgt?" fragte Lumley. Nun war Lord Staunch eine der populären Lärmkanonen der Verwaltung — nicht im Amt, aber ein Mann, wie sie für jede Regierung die allernützlichsten sind — ein Beistand auf alle Fälle bei den unabhängigsten Grundsätzen — von dem man wußte, daß er eine Stelle ausgeschlagen hatte, und sich auf seine Unabhängigkeit etwas zu gut that — ein Mann, der der Regierung über den Graben half, wenn sie von einer augenblicklichen Lahmheit befallen wurde, und der im Lande ein großes Gewicht hatte. Lord Staunch hatte thörichter Weise einen geschlossenen Flecken fahren lassen, um in einer großen Stadt sich zu bewerben, und war im Wahlkampf unterlegen. Seine Niederlage wurde aller Orten angeführt als Beweis von der wachsenden Unpopularität der Minister.

„Ist schon für Lord Staunch gesorgt?" fragte Lumley.

„Ei, er muß eben seinen alten Sitz Three-Oaks wieder nehmen. Three-Oaks ist ein hübscher, ruhiger, kleiner Platz, ganz achtbare Wählerschaft — alle von Staunchs eigener Familie."

„Ganz passend für ihn, aber es ist schade, daß er nicht abwartete, bis er sich um * * * bewerben konnte; meines Oheims Einfluß hätte ihn sicher durchgebracht."

„Ja, ich dachte das auch in dem Augenblick, wo * * * erledigt wurde. Aber jetzt ist es zu spät.“

„Es wäre ein großer Triumph, wenn Lord Staunch zeigen könnte, daß eine große Wählerschaft ihn freiwillig ohne Kosten gewählt habe.“

„Ohne Kosten! — Ha, ja freilich! — es würde beweisen, daß es noch reine Wahlen gibt — daß die britische Verfassung noch fest steht.“

„Es könnte noch geschehen, Mr. — —“

„Ei, ich glaubte, daß Sie —“

„Daß ich auftreten wollte — es ist wahr, und es wird schwer halten, meinen Oheim zu bestimmen; aber er liebt mich sehr — Sie wissen, ich bin sein Erbe — ich glaube, ich könnte es machen — das heißt, wenn Sie meinen, es würde ein sehr großer Vortheil für die Partei und ein sehr großer Dienst für die Regierung seyn.“

„Nun freilich, Mr. Ferrers, es wäre beides.“

„Und in diesem Fall könnte ich Three-Oaks haben.“

„Ich sehe — genau so — aber einen so ansehnlichen Sitz aufgeben — in Wahrheit, das ist ein Opfer.“

„Sagen Sie nicht mehr, es soll geschehen. Eine Deputation soll sofort Lord Staunch aufwarten. Ich will meinen Oheim sprechen und eine Botschaft soll nach * * * gesandt werden, wenigstens hoffe ich so. Ich darf nicht zu vertrauensvoll seyn. Mein Oheim ist ein alter Mann, Niemand als ich weiß ihn zu behandeln — ich will im Augenblick gehen.“

„Sie dürfen sich darauf verlassen, Ihre Güte wird gebührend gewürdigt werden.“

Lumley schüttelte herzlich mit dem Sekretär die Hände und ging weg. Der Sekretär war von ihm nicht hinter's Licht geführt worden; auch beabsichtigte Lumley das gar nicht. Aber der Sekretär bemerkte an Lumley Ferrers (und dadurch erreichte dieser Gentleman seine Absicht), daß er ein Mann war, der nach einem Amt trachtete, und daß Lumley Ferrers, wenn er im Parlament ordentliche Dienste that, der Mann war, den man heben mußte.

Sehr bald darnach verkündigte die Gazette die Wahl

von Lord Staunch in ***, nach einem scharfen, aber entscheidenden Kampf. Die ministeriellen Journale jubelten die frohesten Siegeshymnen; die der Opposition beehrten die Wähler von *** mit allen Arten von Schimpfnamen, und erklärten, Mr. Stout, der Gegner von Lord Staunch, würde die Wahl angreifen, was nie geschah. Während des Lärmens und Tobens schlüpfte in aller Stille und unbemerkt Mr. Lumley Ferrers in die Vertretung von Three-Oaks hinein.

In der Nacht seiner Wahl ging er zu Lord Saxingham; aber was sich hier ergab, verdient ein eigenes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Ich kenne Fürsten vom Geblüt, auswärtige Fürsten, große Herren, Staatsminister, Beamte, Philosophen, welche um Ihre Liebe spinnen würden. Können Sie mehr verlangen?

Briefe der Frau von Sevigné.

Lindore. Ich — ich glaube, es will mich ersticken. Ich bin verliebt ... jetzt schweigt. Schweigt, sage ich.
Dalner. Du verliebt! Ha, ha!
Lindore. So, jetzt lacht er.
Dalner. Nein, es thut mir wirklich leid für Dich.

Deutsches Schauspiel: Falsches Zartgefühl.

Was ist das?
Gold!

Shakespeare.

Zufälligerweise hatte an diesem Abend Maltravers zum ersten Mal eine der vielen Einladungen angenommen, womit Lord Saxingham ihn beehrte. Seine Lordschaft und Maltravers gehörten verschiedenen politischen Parteien an, und paßten auch in andern Beziehungen nicht für einander. Lord Saxingham war ein gescheidter Mann in seiner Art — aber weltlich, so daß er deßhalb selbst unter den weltlichen Leuten zum Sprüchwort ward. Daß „der Mensch geboren sey, um

aufrecht zu wandeln, und empor zu den Sternen zu schauen," ist eine schöne, aber falsche Redensart, welche in ihrer Ungültigkeit darzustellen, Lord Saxinghams Beispiel genügen mochte. Er schien dazu geboren, gebückt zu gehen; und wenn er je zu Sternen aufsah, so waren es solche, welche in Gesellschaft eines Ordensbandes sind. Obgleich von einer historisch berühmten Familie, hohem Stand und einigem persönlichem Ansehen, besaß er doch allen Ehrgeiz eines Parvenu. Er hegte eine große Achtung vor Staatsämtern, nicht sowohl in Folge eines hochsinnigen Strebens nach dem stolzen Besitz der Macht über das Geschick einer glorreichen Nation, als weil sie jenes gemeine Gut: Wichtigkeit und Bedeutung bei seiner Kaste, vermehrten. Er sah seine Kabinetsuniform mit denselben Augen an, wie ein Gerichtsdiener seine goldenen Borten. Er war auch ein Freund von Gönnerschaft, wußte entfernten Verwandten gute Sachen zuzuwenden, und dehnte seine Familie bis auf die entferntesten Grade der Blutsfreundschaft und Verschwägerung aus; kurz er war von der Erde — irdisch. Er verstand Maltravers nicht, und Maltravers, der mit jedem Tage stolzer und stolzer wurde, verachtete ihn. Aber Lord Saxingham hatte sich doch sagen lassen, Maltravers sey ein aufsteigendes Gestirn, und er hielt es für angemessen, gegen aufsteigende Gestirne jeder Partei artig zu seyn; außerdem schmeichelte es auch seiner Eitelkeit, Männer, von welchen man viel sprach, in seiner Gesellschaft zu sehen. Er war eine zu beschäftigte und zu vornehme Person, als daß er nicht hätte glauben sollen, es sey Maltravers Ernst, wenn dieser in seinen Billets ihm erklärte, es thue ihm sehr leid, oder er fühle sich sehr unglücklich, der Ehre entsagen zu müssen, mit Lord Saxingham zu speisen u. s. w. und er fuhr deswegen fort, Einladungen zu schicken, bis Maltravers, beherrscht von jenem Schicksal, das ohne Frage uns lenkt und drängt, endlich die ihm fast aufgedrungene Auszeichnung annahm.

Er kam spät an — die meisten Gäste waren versammelt; und nach einigen mit dem Wirth gewechselten Worten trat Ernst in die allgemeine Gruppe zurück, und fand sich in

nächster Nähe von Lady Florence Lascelles. Diese Dame hatte Maltravers nie besonders angezogen, denn er war kein Freund von männlichen und koketten Heldinnen, und diese beiden Prädikate schien ihm Lady Florence zu verdienen; deßwegen hatte er, obgleich er seit dem Tage, wo er ihr vorgestellt worden war, sie schon an vielen Orten wieder getroffen, sich gewöhnlich auf eine Verbeugung aus der Ferne oder eine Begrüßung im Vorübergehen beschränkt. Heute aber, wie er sich umwandte und sie ansah — saß sie, ein Wunder! allein da — und in ihrem leuchtenden und edlen Angesicht lag ein so unverkennbarer Zug von Unwohlseyn, daß er davon betroffen und gerührt wurde. In der That, so schön sie von Angesicht und Gestalt war, lag im Auge und in der Blüthe von Lady Florence etwas, was ein geschickter Arzt mit prophetischer Angst würde betrachtet haben. Und so oft ein zufälliges Uebelbefinden die Rosen der Wangen erblassen machte, und das Spiel der Lippen minderte, wäre auch schon einem gewöhnlichen Beobachter das alte bekannte Sprüchwort eingefallen: „die glänzendste Schönheit hat das kürzeste Leben.“ Ein Gefühl dieser Art war es vielleicht, was jetzt die Sympathie von Maltravers erweckte. Er redete sie mit mehr ausgesprochener Höflichkeit an als gewöhnlich, und nahm einen Sitz neben ihr ein.

„Sie sind im Hause gewesen, wahrscheinlich, Mr. Maltravers?“ fragte Lady Florence.

„Ja, aber kurze Zeit; es ist keine unserer Schlachten-Nächte — man erwartete keine Abstimmung und wahrscheinlich ist jetzt das Haus auseinander gegangen.“

„Ist Ihnen dies Leben angenehm?“

„Es gewährt Aufregung,“ sagte Maltravers ausweichend.

„Und ist diese Aufregung edler Art?“

„Eigentlich kaum, fürchte ich — sie beruht auf so kleinlichen und boshaften Beweggründen — es ist dabei so viel Eifersucht auf unsere Freunde, so viel Unbilligkeit gegen unsere Feinde; — eine solche Geneigtheit, Andern die niedrigsten Zwecke unterzulegen — eine solche Bereitwillig-

keit, die armseligsten Kriegslisten zu benützen! — die Zwecke mögen würdig und groß seyn, aber die Mittel sind sehr zweideutig."

„Ich wußte, daß Sie so fühlen würden," rief Lady Florence aus, mit erhöhter Farbe.

„Das wußten Sie?" sagte Maltravers, ebenso interessirt als überrascht. „Ich hätte mir kaum einfallen lassen, daß Sie es der Mühe werth achten würden, so geringfügige Geheimnisse zu errathen."

„So ließen Sie mir eben keine Gerechtigkeit widerfahren," erwiederte Lady Florence mit einem schalkhaften, aber doch halb schmerzlichen Lächeln; „denn — aber ich stand im Begriff, zudringlich zu werden."

„Nein, sprechen Sie!"

„Denn — dann — ich glaube nicht, daß Sie fähig wären, gegen sich selbst ungerecht zu seyn."

„Oh! Sie halten mich für anmaßend und hochmüthig; aber das ist das allgemeine Gerücht, und vielleicht haben Sie Recht, wenn Sie ihm glauben."

„Gab es irgend jemals Einen, der sich seines eigenen Verdienstes nicht bewußt gewesen wäre?" fragte Lady Florence stolz. „Die sich selbst mißtrauen, haben guten Grund dazu."

„Sie suchen die Wunde zu heilen, die Sie schlugen," versetzte Maltravers lächelnd.

„Nein; was ich sagte, war eine Rechtfertigung für mich, eben so gut, wie für Sie. Sie brauchen sich mit keinem Worte zu vertheidigen — Sie sind ein Mann und dürfen all' Ihren Stolz zur Schau tragen mit dem königlichen Wahlspruch: Dieu et mon droit. Bei Ihnen können Handlungen der Anmaßung zu Hülfe kommen; aber ich bin ein Weib — es war ein Mißgriff der Natur."

„Aber welche Triumphe, die ein Mann erringen kann, gewähren einen so unmittelbaren, einen so handgreiflichen Lohn und Genuß, als die von einer schönen und bewunderten Frau davon getragenen, die in jedem Saal eine Herrschaft findet, und in jeder Klasse ihre Unterthanen?"

„Es ist ein der Verachtung würdiges Königreich.“

„Was! — die Größten, die Höchsten und Ernstesten zu beherrschen — zu gewinnen — Ihrer Huldigung zu unterwerfen; diejenigen in Ihre Sklaven zu verwandeln, welche von den Männern als Herren anerkannt werden? — Ist eine solche Macht verächtlich? — und wenn dies, welche Macht ist dann beneidenswerth?“

Lady Florence kehrte sich rasch herum gegen Maltravers und heftete auf ihn ihre großen, dunkeln Augen, als wollte sie in der Tiefe seines Herzens lesen. Sie wandte sich, erröthend und mit leichtem Stirnrunzeln ab — „auf Ihren Lippen ist Spott!“ sagte sie.

Ehe Maltravers antworten konnte, war das Essen angekündigt und ein fremder Gesandter bot Lady Florence den Arm. Maltravers sah eine junge Dame mit goldenen Haferkörnern in ihrem sehr lichten Haar sich zufallen, und während er in das Speisezimmer hinabstieg, dachte er mehr an Lady Florence Lascelles, als er je zuvor gedacht hatte.

Er kam zufällig beinahe gegenüber von der jungen Dame des Hauses zu sitzen — (Lord Saringham war, wie der Leser weiß, Wittwer und Lady Florence sein einziges Kind —) und Maltravers war heute gerade in einer glücklichen Stimmung, in welcher die vom körperlichen Wohlseyn bedingte Laune die geistigen Gaben und Besitzthümer gleichsam aufwühlt und an's Licht bringt. Er sprach ins Allgemeine und gewandt; aber einmal, als er das Auge wandte, um Lady Florence um ihre Meinung über einen bestrittenen Gegenstand zu befragen, bemerkte er gerade noch, wie ihr Blick auf ihm ruhte, mit einem Ausdruck, welcher den Strom seiner Heiterkeit dämmte und ihn in seltsame verworrene Träumereien warf. In diesem Blick lag ernste und herzliche Bewunderung, aber sie war gemischt mit so viel Schwermuth, daß die Bewunderung ihre Beredsamkeit verlor und er durch die Wahrnehmung desselben sich eher traurig gestimmt als geschmeichelt fühlte.

Als Maltravers nach dem Essen sich in die Gesellschaftszimmer begab, fand er sie angefüllt mit dem gewöhnlichen

Pöbel guter Gesellschaft. In einer Ecke entdeckte er Castruccio Cesarini, der auf einer Guitarre spielte, die an einem blauen Band ihm über die Brust hing. Der Italiener sang gut; viele junge Damen waren um ihn versammelt, unter Andern Florence Lascelles. So sehr Maltravers ein Freund der Musik war, betrachtete er doch Castruccio's Spielen als eine widerliche Schaustellung. Er hatte eine Don Quixotische Idee von der Würde des Talents, und obgleich er selbst eine Musikkenntniß und einen Wohllaut der Stimme besaß, wodurch er den Saal hätte in Entzücken versetzen können, so wäre er doch eben so lieb Gaukler oder Springer zur vornehmen Belustigung des Publikums geworden, als daß er um die Bravorufe eines Gesellschaftsaales gebuhlt hätte. Gerade darum, weil Maltravers einer der stolzesten Männer von der Welt war, war er der am wenigsten Eitle. Er kümmerte sich lediglich nichts um Beifall in Kleinigkeiten. Cesarini dagegen hätte die ganze Welt zusammengerufen, um zuzusehen, wie er Kegelschiebens spielte, wenn er geglaubt hätte, sich darin hervorzuthun.

„Schön! göttlich! bezaubernd!“ riefen die jungen Damen, als Cesarini endigte; und Maltravers bemerkte, daß Florence wärmer als die Uebrigen lobte, und daß Cesarini's dunkle Augen flammten und seine blasse Wange in ungewohntem Glanz erglühte. Florence wandte sich zu Maltravers, und der Italiener, ihren Augen folgend, runzelte finster die Stirne.

„Sie kennen den Signor Cesarini,“ sagte Florence, sich Maltravers nähernd. „Er ist ein begabter und interessanter Mensch.“

„Ohne Frage. Ich bedauere, sehen zu müssen, daß er seine Talente auf einem Boden vergeudet, der ihm einige wenige kurzdauernde Blumen erträgt, ohne Ein nützliches Gewächs oder ersprießliche Frucht.“

„Er genießt die flüchtige Stunde, Mr. Maltravers; und manchmal, wenn ich die Unbilden sehe, welche der Lohn strengerer Arbeit sind, denke ich: er hat Recht.“

„Still!“ sagte Maltravers, „seine Blicke haften auf uns

— er horcht athemlos auf jedes Wort, das Sie aussprechen. Ich fürchte, Sie haben, ohne es zu wissen, eine Eroberung gemacht am Herzen eines Dichters; und wenn dem so ist, so erkauft er den Genuß der flüchtigen Stunde um einen furchtbaren Preis."

„Nein," sagte Lady Florence gleichgültig; „er ist einer von den Menschen, bei welchen die Phantasie die Stelle des Herzens vertritt. Und wenn ich ihm zu einer Begeisterung helfe, so wird es für ihn gleiche Wonne seyn, ob seine Leier von Hoffnung oder von getäuschter Erwartung tönt. Die Süßigkeit seiner Verse wird ihm Ersatz seyn für jede Bitterkeit im wirklichen Leben."

„Es gibt zwei Arten von Liebe," antwortete Maltravers, — „Liebe und Selbstliebe! die Wunden der letzteren sind oft am unheilbarsten bei Solchen, die am unverwundbarsten für jene erscheinen. Ach, Lady Florence, hätte ich das Recht, den Ermahner zu spielen, ich würde mir eine Warnung erlauben, wie sehr Sie sich auch dadurch beleidigt fühlen möchten."

„Und die wäre —?"

„Der Koketterie zu entsagen."

Maltravers lächelte zu diesen Worten, aber ernst — und zugleich trat er leise weg. Aber Lady Florence legte ihm die Hand auf den Arm.

„Mr. Maltravers," sagte sie sehr sanft und mit einem gewissen Zittern in der Stimme, „thue ich Unrecht, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre gute Meinung mir sehr am Herzen liegt? Beurtheilen Sie mich nicht rasch und hart. Ich bin verbittert, mißmuthig, unglücklich. Ich habe keine Sympathie mit der Welt. Diese Männer, die ich um mich her sehe — Wer sind sie? Die große Masse davon sind fühllose, seidene Egoisten — von schlechtem Geschmack, schlechter Bildung, aber in schönen Kleidern; die Wenigen, die man ausgezeichnet nennt — wie selbstsüchtig sind die in ihrem Ehrgeiz, wie hart, wie phantasielos in ihren Lebensbestrebungen! Bin ich zu tadeln, wenn ich bisweilen über solche

Leute eine Macht ausübe, welche mehr ein Beweis meiner Verachtung gegen sie als meiner Eitelkeit ist?"

„Ich habe nicht das Recht, mit Ihnen zu streiten."

„Ja, streiten Sie mit mir, überzeugen, leiten Sie mich — der Himmel weiß, so ungestüm und hochmüthig ich bin, bedarf ich doch eines Führers —" und der Lady Florence Augen schwammen in Thränen. Ernsts Vorurtheile gegen sie waren stark erschüttert; er war sogar einigermaßen geblendet von ihrer Schönheit und gerührt von ihrer nicht erwarteten Sanftheit; immer noch aber war sein Herz nicht betheiligt und er erwiederte beinahe kalt nach einer kurzen Pause:

„Meine liebe Lady Florence, sehen Sie sich um in der Welt — Wer ist so sehr zu beneiden wie Sie? Welche Quellen des Glückes und Stolzes stehen nicht Ihnen offen? Warum denn nun sich selbst Ursachen zur Unzufriedenheit aufsuchen — warum erbittert seyn über Solche, die Ihnen ja nicht in den Weg treten? Warum nicht mit Liebe auf Gottes weniger begabte Kinder schauen, so weit sie auch unter Ihnen zu stehen scheinen mögen? Welchen Trost gewährt es Ihnen denn, die Herzen oder die Eitelkeit Anderer zu verwunden? Erheben Sie dadurch sich selbst in Ihrer Achtung? Sie streben darnach, sich über Ihr Geschlecht zu stellen — aber welchen Charakter verachten Sie mehr an den Frauen, als denjenigen, welchen Sie annehmen? Semiramis sollte keine Kokette seyn! Ja, jetzt habe ich Sie beleidigt! Ich gestehe, ich bin sehr hart und grob."

„Ich bin nicht beleidigt," sagte Florence, beinahe mit Thränen kämpfend und innerlich setzte sie hinzu: „Ach, ich bin zu glücklich!" Es gibt Lippen, von welchen selbst die stolzesten Frauen gerne den Tadel anhören, welcher wenigstens ein Zeichen von Nichtgleichgültigkeit ist.

Eben jetzt trat Lumley Ferrers, entflammt von dem Gelingen seiner Entwürfe und Absichten in das Zimmer; und sein rasches Auge flog in die Ecke, in welcher er entdeckte, was ihm als eine sehr beunruhigende Tändelei zwischen seiner reichen Cousine und Ernst Maltravers erschien.

Er näherte sich ihnen und bot mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit beiden die Hand.

„Ah, meine liebe und schöne Cousine, statten Sie mir auch Ihre Glückwünsche ab, und verlangen Sie von mir mein ernstes „Postfrei," um in eine Sammlung von Handschriften berühmter Senatoren gebunden zu werden — es wird nächster Tage theuer bezahlt werden. Gehorsamster Diener, Mr. Maltravers; — wie werden wir innerhalb unserer vier Pfähle lachen über die Possen der Politik, wenn Ihr und ich, die besten Freunde von der Welt, auf entgegengesetzten Bänken einander vis-à-vis sitzen! Aber, Lady Florence, warum haben Sie mich noch nie Ihrem Favoriten von Italiener vorgestellt? Allons! Ich stelle ihm seinen Mann im Alfieri, bei dem er natürlich schwört, und dessen Verse, beiläufig gesagt, aus Burbaumholz geschnitten scheinen — dem härtesten Material, um daraus diese Art von Maschinerie zu drechseln, das je der Erfindungsgeist wählte."

Dadurch gelang es Ferrers, wie er sehr schlau berechnete, ein Paar zu trennen, das, wie er gar sehr besorgte, von der Natur gerade für einander geschaffen seyn konnte — und zu seiner großen Freude entfernte sich Maltravers sehr bald.

Ferrers, mit der glücklichen Leichtigkeit, die seinem geschmeidigen aber ränkevollen Charakter eignete, wußte Cesarini bald kirre und vertraut zu machen; und zwei oder drei gehässige Ausdrücke, welche der Erstere über Maltravers fallen ließ, verbunden mit einigen übertriebenen Komplimenten gegen den Italiener, gewannen völlig des Letzteren Herz. Die glänzende Florence war schweigsamer und gehaltener als gewöhnlich — und ihre Stimme war sanfter, obwohl ernster, wenn sie auf Castruccio's beredte Ausströmungen antwortete. Castruccio war einer der Menschen, welche schön zu schwatzen verstehen. Nach und nach versank Lumley in Stillschweigen: und horchte den zwischen Lady Florence und dem Italiener gewechselten Reden zu, während

er ganz vertieft schien in die auf dem Tisch liegenden Rheinansichten.

„Ach," sagte der Letztere in seiner sanften Heimathsprache, „wenn Sie wüßten, wie ich jeden Schatten auf diesem Antlitz beobachte, das mir als mein Himmel gilt! Es ist umwölkt — in mir wird es Nacht! — es strahlt und ich bin wie der Perser, der zur Sonne aufschaut."

„Warum sprechen Sie so mit mir? Wären Sie nicht ein Dichter, ich müßte zürnen."

„Sie zürnten nicht, als der englische Dichter, dieser kalte Maltravers, vielleicht eben so kühn zu Ihnen sprach."

Lady Florence richtete ihren stolzen Kopf empor. „Signor," sagte sie, ihre erste Aufwallung denn doch noch bemeisternd und mit Milde. „Mr. Maltravers schmeichelt weder, noch —"

„Nimmt er sich etwas heraus, wollten Sie sagen," versetzte Cesarini, die Zähne über einander beißend. „Aber es ist gut — sonst waren Sie weniger frostig gegen den Ausdruck meiner tiefen Huldigung."

„Nie, Signor Cesarini, nie — als wenn ich nur die bei Ihrem Volke gewöhnliche Sprache der Galanterie darin zu sehen glaubte; lassen Sie mich es auch jetzt so nehmen."

„Nein, stolzes Weib," sagte Cesarini heftig, „nein! — hören Sie die Wahrheit!"

Lady Florence stand entrüstet auf.

„Hören Sie mich," fuhr er fort. — „Ich — ich, der arme Ausländer, der verachtete Sänger, wage meine Augen zu Ihnen zu erheben. Ich liebe Sie!"

Nie noch hatte sich Lady Florence so gedemüthigt und verwirrt gefühlt. Obgleich sie mochte ihren Scherz getrieben haben mit Cesarini's Eitelkeit, so hatte sie ihm doch nie ihres Bedünkens, die Befugniß eingeräumt, gegen sie, — die vornehme Lady Florence, den Preis, nach dem Herzoge und Fürsten trachteten — diese kecke Sprache zu führen; sie hielt ihn beinahe für wahnsinnig. Aber im nächsten Augenblick fiel ihr die Warnung von Maltravers wieder ein, und es war ihr, als hätte schon ihre Strafe angefangen.

„Sie werden ruhiger denken und sprechen, Sir, wenn wir uns wieder treffen," und mit diesen Worten eilte sie weg.

Cesarini blieb wie eingewurzelt auf dem Platz stehen, und sein dunkles Antlitz drückte Leidenschaften aus, wie man sie selten in den Mienen civilisirter Menschen sich ausprägen sieht.

„Wo ist Ihre Wohnung, Signor Cesarini?" fragte die einschmeichelnde, vertrauliche Stimme Ferrers'. „Gehen wir einen Theil des Weges zusammen — das heißt, wenn Sie dieser heißen Zimmer satt sind."

Cesarini stöhnte. „Sie sind unwohl," fuhr Ferrers fort; „die frische Luft wird Sie wieder beleben — kommen Sie." Er schlüpfte aus dem Zimmer und der Italiener folgte ihm maschinenmäßig. Einige Augenblicke schritten sie nebeneinander schweigend dahin in einer klaren, lieblichen Mondscheinnacht. Endlich sagte Ferrers: „Verzeihen Sie mir, mein lieber Signor, aber vielleicht haben Sie schon bemerkt, daß ich ein offenherziger curioser Kerl bin. Ich sehe, Sie sind gefesselt von den Reizen meiner grausamen Cousine. Kann ich Ihnen in irgend etwas dienen?"

Ein Mann, der einigermaßen bekannt gewesen wäre mit der Welt, worin wir leben, würde gegen solche Offenherzigkeit an dem Cousin einer Erbin gegen einen sehr aussichtslosen Bewerber Verdacht geschöpft haben. Aber Cesarini besaß, wie manche mittelmäßige Dichter, (aber wenige gute!) keinen Menschenverstand. Ihm kam es ganz natürlich vor, daß ein Mann, der seine Poesie so sehr bewunderte, wie Lumley dies von sich versicherte, lebhafte Theilnahme an seinem Glück empfinde, und deßhalb erwiederte er mit Wärme: „O, Sir! das ist in der That ein niederschmetternder Schlag; ich träumte, daß sie mich liebe. Sie war immer freundlich und schmeichelhaft, wenn sie mit mir sprach, und in Gedichten hatte ich ihr schon von meiner Liebe gesprochen und keine Abweisung erfahren."

„Enthielten Ihre Gedichte eine wirkliche, offenbare Liebeserklärung und in Ihrer eigenen Person?"

„Nun, das Gefühl war vielleicht verschleiert — einer

erdichteten Person in den Mund gelegt oder in eine Allegorie eingehüllt."

„Oh!" sprudelte Ferrers heraus, der es höchst wahrscheinlich fand, daß die glänzende Florence, von tausend Barden besungen, wohl kaum mehr als einen flüchtigen Blick auf die Zeilen geworfen, welche den armen Cesarini so viel Mühe und Schweiß kosteten — „Oh! und diesen Abend war sie unfreundlicher! — sie ist eine fürchterliche Kokette. la belle Florence! Aber vielleicht haben Sie einen Rival!"

„Ich ahne — ich sah es — ich weiß es."

„Wen haben Sie im Verdacht?"

„Diesen verfluchten Maltravers. Er kreuzt mich überall — mein Geist krümmt sich in Schmerzen vor dem seinigen, wo wir uns begegnen. Ich lese mein Urtheil schon."

„Wenn es Maltravers ist," versetzte Ferrers ernst, „so kann die Gefahr nicht groß seyn. Florence hat ihn nur wenig gesehen und er bewundert sie nicht sehr; aber sie ist eine große Partie und er ist ehrgeizig. Wir müssen dagegen bei Zeiten auf der Hut seyn, Cesarini — denn wissen Sie, daß mir Maltravers ebenso zuwider ist, wie jetzt Ihnen, und daß ich mit tausend Freuden Ihnen in jedem Plan beistehen will, um seine Hoffnungen in dieser Hinsicht zu zerstören."

„Großmüthiger, edler Freund! — aber er ist reicher, von besserer Geburt als ich!"

„Das mag seyn; aber in der Stellung von Lady Florence erscheinen all die geringeren Abstufungen des Ranges bei ihren Bewerbern beinahe als gleich und geebnet. Kommen Sie — ich will nicht sagen, daß ich nicht lieber sähe, sie heirathete einen Landsmann und einen ihr im Rang Gleichen — aber ich habe eine Neigung für Sie gefaßt und ich verabscheue Maltravers. Sie ist sehr romantisch — Freundin der Poesie bis zur Leidenschaft — dichtet auch wohl selbst, glaube ich. Oh! Sie werden ganz gut für sie passen; aber ach! wie werden Sie sie sehen?"

„Sie sehen? Was meinen Sie?"

„Nun, haben Sie ihr nicht heute Nacht eine Liebeser-

klärung gemacht! Ich meinte es zu hören. Können Sie sich einen Augenblick einbilden, daß nach einem solchen Geständniß Lady Florence Sie wieder empfangen werde — das heißt, wenn sie Ihre Bewerbung zurückzuweisen gedenkt?"

„O welcher Narr war ich! Aber nein — sie muß, sie wird!"

„Seyn Sie überzeugt, in diesem Lande läßt sich mit gewaltsamer Heftigkeit nichts ausrichten. Nehmen Sie von mir Rath an, schreiben Sie eine demüthige Entschuldigung, bekennen Sie Ihren Fehler und rufen ihr Mitleid an; und mit der Erklärung, daß Sie für immer auf die Rolle des Liebhabers verzichten, verbinden Sie die flehentliche Bitte, noch als Freund anerkannt zu werden. Seyen Sie ruhig jetzt — hören Sie mich aus; ich bin älter als Sie; ich kenne meine Cousine; das wird sie reizen; Ihre Bescheidenheit wird ihrer Eitelkeit schmeicheln und zugleich Ihre Kälte dieselbe aufregen. Mittlerweile beobachten Sie die Fortschritte, welche Maltravers macht; — ich bleibe immer ganz in Ihrer Nähe, und unter uns gesagt, um eine Redensart des gemeinen Lebens zu gebrauchen, wir wollen ihm schon dafür thun. Dann werden Sie sich schon Ihre Gelegenheit ersehen — leere Bühne und gutes Spiel."

Cesarini war anfangs widerspenstig; aber zuletzt sah auch er das Kluge dieses Rathes ein. Lumley jedoch wollte ihn nicht verlassen, als bis der Rath befolgt war. Er ließ sich von Castruccio in einen Clubb begleiten, diktirte ihm den Brief an Florence und übernahm dessen Besorgung. Das war noch nicht Alles.

„Es ist auch nothwendig," sagte Lumley nach einem kurzen, aber nachdenklichen Schweigen, „daß Sie an Maltravers schreiben."

„Und wozu das?"

„Ich habe meine Gründe — fragen Sie ihn, in offenherzigem und freundschaftlichem Ton, um seine Meinung über Lady Florence — erklären Sie ihm, daß Sie sich von ihr geliebt glauben — und bitten Sie ihn, Ihnen offenherzig zu sagen, welches Glück er Ihnen von einer solchen Verbindung prophezeihe."

„Aber warum dies?"

„Seine Antwort könnte von Nutzen seyn," versetzte Lumley nachsinnend. „Bleiben Sie, ich will Ihnen den Brief diktiren."

Cesarini stutzte und zögerte, aber es war etwas in Lumley Ferrers' Wesen, was ihm schon die Herrschaft über den schwachen und leidenschaftlichen Poeten gewonnen hatte. So schrieb er denn, wie ihm Lumley diktirte — zuerst einige allgemeine Zweifel über die Glückseligkeit der Ehe überhaupt — dann Entschuldigungen wegen seiner in den letzten Zeiten gegen Maltravers gezeigten Kälte — und endlich die Bitte um seine vertrauliche Meinung sowohl über den Charakter der Lady Florence, als über seine Aussicht auf glücklichen Erfolg.

Auch diesen Brief, wie die anderen, siegelte und übernahm Ferrers zur Besorgung.

„Sie bemerken," sagte er dann kurz zu Cesarini, „daß der Zweck dieses Briefes ist, Maltravers zu einem offenen und ehrlichen Geständniß seiner Abneigung gegen Lady Florence zu verlocken — später können wir dann einen nützlichen Gebrauch von solchen Ausdrücken machen, wenn er je ein Rival werden sollte. Und jetzt begeben Sie sich nach Haus zur Ruhe — Sie sehen erschöpft aus. Adieu, mein neuer Freund!"

„Ich habe längst eine Ahnung gehabt," sagte Lumley zu seinem geheimen Rath — seinem Ich — indem er nach Great George Street wandelte, „daß dies wilde Mädchen eine romantische Neigung für Maltravers gefaßt hat. Aber ich kann leicht einem solchen Zufall, der zum Unheil heranreifen könnte, vorbeugen. Mittlerweile habe ich mir ein Werkzeug gesichert, wenn ich eines brauche. Beim Jupiter, was für ein Esel dieser Poet ist! Doch so einer war auch Cassio; aber Jago wußte ihn auch zu brauchen. Wäre Jago jetzt geboren worden und hätte das närrische Gelüsten nach Rache fallen lassen, was für ein superber Kerl hätte er werden können! Premierminister wenigstens!"

Blaß, eingefallen, erschöpft erreichte Cesarini, nach Zurücklegung eines sehr langen Weges, endlich eine arm=

selige Wohnung in der Vorstadt Chelsea. Sein Vermögen war jetzt dahin — dahin, dadurch, daß er einer an ihm nagenden schwachherzigen Eitelkeit die armselige Nahrung immer und immer zu gewähren suchte; dahin, weil sein Besitzer zu scheinen strebte, wozu ihn die Natur nie bestimmt hatte — der elegante Lothario — der anmuthige Mann des Genusses — der Troubadour des modernen Lebens! dahin, verschwendet mit Pferden und Juwelen, mit schönen Kleidern, Spielen und durch den Druck von Gedichten, die Niemand kaufte, auf Velinpapier, mit Goldschnitt; dahin, durch seine Sucht, wo nicht angesehener doch fashionabler zu werden als Ernst Maltravers! Das ist das gewöhnliche Schicksal der armseligen Abenteurer, welche den Ruhm nur in Boudoirs und Salons suchen. Und es gilt gleich, ob sie Poeten oder Dandys sind, reiche Parvenu's oder aristokratische jüngere Söhne — alle machen gleichmäßig die bittere Erfahrung, daß die falschen Pfade zum Ruf bestreut sind von den Trümmern der Ruhe, der Zufriedenheit, des Glücks, und nur zu oft auch der Ehre! Und doch hatte dieser arme junge Mann gewagt, die Hand von Florence Lascelles zu hoffen! Er hatte die gewöhnliche Vorstellung der Ausländer: daß die englischen Mädchen aus Liebe heirathen, daß sie sehr romantisch seyen, daß innerhalb der drei Meere Erbinnen so im Ueberfluß wachsen, wie die Brombeeren; — und übrigens war auch seine Eitelkeit so genährt worden und aufgebläht, daß sie nunmehr in jede Fiber seiner intellektuellen und moralischen Natur eindrang.

Cesarini sah sich bedächtig um, als er an seiner Thüre anlangte; denn er bildete sich ein, selbst an diesem obskuren Orte könnten noch Manche begierig seyn nach einem flüchtigen Blicke des gefeierten Dichters; und er verhehlte seine Wohnung vor Jedermann, er aß einen Wecken, wenn er nicht zu Gast aß und ließ seine Adresse beim „Reiseklubb.“ Er sah sich um, sage ich, und er ward einer großen, in einen Mantel gehüllten Gestalt ansichtig, die ihm wirklich von einem entfernten und belebteren Stadttheil nachgefolgt war. Aber die Gestalt kehrte sich um und verschwand augenblick-

lich. Cesarini stieg hinauf in seinen zweiten Stock. Und ungefähr um die Mitte des folgenden Tages gab ein Bote vor seiner Thüre einen Brief ab, der eine Hundertpfundnote in einem weißen Umschlag enthielt. Cesarini kannte die Handschrift der Adresse nicht; sein Stolz war tief verwundet; in all seiner Dürftigkeit hatte er sich doch noch nicht einmal an seine Schwester gewendet. Konnte dies von ihr — von de Montaigne kommen? Er verlor sich in Vermuthungen. Er legte die Note einige Tage zurück, denn er hatte etwas Edles in seinem Wesen, der arme Dichter! — aber die Rechnungen drängten, und die Noth hat kein Gebot.

Zwei Tage nachher brachte Cesarini dem Ferrers die Antwort, die er von Maltravers bekommen. Lumley hatte richtig vorausgesehen, daß Ernsts stolzer Geist ein gewisses Mißfallen empfinden würde an der Koketterie Florencens, wodurch sie den armen Italiener in Hoffnungen gewiegt hatte, die nie in Erfüllung gehen konnten — daß er sich offen und warm aussprechen würde. Er that dies jedoch mit mehr Milde, als Lumley erwartet hatte.

„Es ist nicht gerade das was ich meinte,“ sagte Ferrers nach zweimaliger Durchlesung des Briefs; „aber doch kann es später einmal eine tüchtige Karte in unserer Hand werden — wir wollen ihn aufbewahren.“

Mit diesen Worten schloß er den Brief in sein Schreibpult ein, und Cesarini vergaß bald dessen Vorhandenseyn.

Fünftes Kapitel.

Sie war mir ein Phantom der Wonne,
Aus Nebeln ein Aufglühn der Sonne —
Eine Erscheinung, deren Glück
Vergoldet einen Augenblick.

Wordsworth.

Maltravers sah Lady Florence einige Wochen lang nicht wieder; inzwischen machte Lumley seinen début im Parlament. Streng sich haltend an seinen Plan, nach einem

wohlüberlegten System zu handeln, und nicht versucht sich selbst zu überschätzen, enthielt sich Mr. Ferrers — ungleich den meisten neuen vielversprechenden Mitgliedern — der gewagten und gefährlichen Probe einer großen Erstlingsrede. Obgleich keck, von fertiger Zunge und gewandt, war er doch nicht beredt; und er wußte, daß bei großen Gelegenheiten, wo man großer Ideen bedarf, die großen Kanonen gern selbst das Feuer unterhalten. Auch scheiterte er nicht an den entgegengesetzten, vielversprechenden jungen Männern Gefahr drohenden Felsen, welche an die Geschäfte des Hauses sich ansaugen wie Blutegel und an Details herumkrabbeln — zur Vergeltung für welche Arbeit man sie allgemein für langweilige Gesellen erklärt, die nie etwas Ausgezeichnetes leisten können. Aber dafür sprach er häufig, kurz, muthig und mit der kräftigen Zuversicht einer launigen Persönlichkeit. Er war der Mann, den ein Minister brauchen konnte, um etwas zu sagen, was andere Leute nicht gern sagen mochten; und er that dies mit einer freimüthigen Furchtlosigkeit, welche allen Anschein von Verletzung des guten Geschmacks entfernte. Er wurde bald ein sehr beliebter Sprecher in der parlamentarischen Clique; besonders bei den Gentlemen, welche um die Schranke sich drängen und nie die Argumente der Debatten zu hören verlangen. Zwischen ihm und Maltravers trat jetzt eine merkliche Kälte ein — denn der letztere betrachtete seinen alten Freund (dessen eigentliche Grundsätze als Denker ihn sogar zum Republikanismus führten, und der gewohnt gewesen, Ernst des Temporisirens mit einfachen Wahrheiten zu beschuldigen, wenn dieser sich bedachte, ihre Anwendung auf künstliche Gesellschaftszustände gut zu heißen) als einen kalten und heuchlerischen Abenteurer, während Ferrers, einsehend, daß Ernst ihm jetzt von keinem weiteren Nutzen seyn konnte, sehr geneigt war, eine nutzlose Freundschaft fallen zu lassen. Ja er dachte, es wäre klug, wo möglich einen Verdruß mit ihm zu bekommen, als das beste Mittel einen vermuthlichen Nebenbuhler aus dem Hause seines vornehmen Verwandten, Lord Saringhams, zu verbannen. Aber zu

diesem Schritt bot sich keine Gelegenheit dar — und so hielt denn Lumley einen Ausfall anständiger Grobheit oder einen Sarkasmus aus dem Stegreif in Bereitschaft, für den Fall, daß er je dessen benöthigt seyn sollte.

Die Saison und die Sitzung näherten sich zugleich ihrem Schluß, als Maltravers von Cleveland eine dringende Einladung erhielt, eine Woche auf seiner Villa zuzubringen, die, wie er Ernst versicherte, von den angenehmsten Leuten voll werden würde; und da alle Geschäfte, welche Debatten und Abstimmungen herbeiführten, abgemacht waren, war Maltravers froh, frische Luft schöpfen und eine Veränderung des Orts und der Lebensweise genießen zu können. So schickte er denn sein Gepäcke und seine Lieblingsbücher voraus, und ritt selbst, an einem Nachmittag zu Anfang Augusts, allein Temple-Grove zu. Er war sehr unzufrieden, vielleicht seine Erwartung getäuscht, durch die Erfahrungen im öffentlichen Leben; und mit seinen hochsinnigen und überzarten Ansichten von den Mängeln anderer hervorragender Männer, war er ganz in der Stimmung, auch Unwillen und Tadel über sich selbst zu verbinden, daß er zu viel den Zweifeln und Bedenklichkeiten nachgegeben, welche oft den Redlichen und Aufrichtigen im Beginn ihrer Laufbahn, in dem stürmischen Wirbel der Politik, in den Weg treten, und die immer bewirken, daß den kräftigen Farben, welche dem Entschluß und der That gehören,

„Wird des Gedankens Blässe angekränkelt."

Sein Geist überließ sich dem langsamen aber mächtigen Strome solcher Reflexionen, die bisweilen aus den exaltirtesten Theoretikern die besten praktischen Männer reifen machen, und vielleicht sah er vor sich die einem andern schmeichelnd winkende, gefällige Aussicht, wenn er klagte, daß er zu redlich sey für das Parteiwesen, d. h. dazu: recht bald ein ganz artiger Schurke zu werden.

Seit einigen Wochen hatte er nicht von seiner unbekannten Korrespondentin gehört, und die Zeit war gekommen, wo er diese Briefe vermißte, die jetzt schon mehr als zwei

Jahre fortgingen, und die, vermöge der beredten Mischung von Klage, Ermunterung, verzagendem Trübsinn und schwungvollem Enthusiasmus, ihn oft in der Niedergeschlagenheit getröstet und ihm den Triumph erhöht und versüßt hatten. Während er in seiner Seele hiemit zusammenhängende Gedanken bewegte, — und immer verbanden sich in irgend einer Weise mit seinen, dem Ehrgeiz angehörigen Träumereien, Regungen und Phantasien der Neugierde in Bezug auf die Schreiberin jener Briefe — fiel ihm lebhaft die Schönheit eines kleinen, etwa eilfjährigen Mädchens auf, das mit einer Dienerin auf dem Fußweg neben der Landstraße wandelte. Ich sagte, es sey ihm ihre Schönheit aufgefallen — aber dies ist ein falscher Ausdruck; es war mehr der ansprechende Reiz ihres Angesichts als die Vollkommenheit ihrer Bildung, was Maltravers Blicke fesselte — ein Reiz, der vielleicht für Andere nicht vorhanden war, aber für ihn etwas unaussprechlich Anziehendes hatte, und sich so ganz unterschied von dem gewöhnlichen Zauber bloßer Schönheit, daß er gleicherweise eine Saite seines Herzens berührt haben würde, wäre er auch die Zugabe gewöhnlicher Gesichtsbildung oder farbloser Wangen gewesen. Dieser Reiz bestand in einer wunderbaren Unschuld und taubenartigen Sanftmuth des Ausdrucks. Wir gestalten uns Alle irgend ein Ideal des „schönen Geistes,“ den wir uns zu unserem „Diener“ auf Erden wünschen, und wir messen und wägen unsere Bewunderung wirklicher Gestalten etwas launenhaft darnach ab, ob dies Ideal mehr oder weniger in ihnen verkörpert oder annähernd erreicht ist. Die Schönheit von solchem Stempel, welcher nichts von den Träumen unserer Phantasie an sich hat, kann die kalte Huldigung unseres Urtheils gewinnen, während ein Blick, ein Zug, ein Etwas, das ein kindisches Traumgesicht realisirt und erweckt, oder auch nur eine entfernte Aehnlichkeit hat mit dem Bild, das wir in uns tragen, einen Liebreiz besitzt, der nur für unser Auge in solchem Maß vorhanden ist, und eine innere Bewegung entzündet, die beinahe der Erinnerung anzugehören scheint. Das ist es, was die Platoniker im Sinne hatten,

wenn sie in kühner Phantasterei annahmen, daß Seelen, die auf Erden zu einander hingezogen wurden, in einem frühern Daseyn, in einer göttlichen Welt, schon vereinigt gewesen seyn müssen; und in dem jungen Angesicht, welches Ernst anstarrte, lag gerade jene unaussprechliche Zusammenstimmung mit seinem vorgefaßten Ideal des Schönen. Mancher nächtliche und mittägliche Traum war verwirklicht in diesen milden aber lächelnden Augen vom dunkelsten Blau, in dieser offenen großen Stirne mit den leicht gezeichneten Augenbraunen, in der Nase, die nicht geschnitten nach jenem scharfen und reinen Ebenmaß, welches an griechischen Marmorbildern so anmuthig ist, aber wirklichem Fleisch und Blut gewöhnlich einen entschiedenen und harten Ausdruck gibt, welcher dem strengeren Geschlecht besser als dem zarteren ansteht — nein, nicht nach dem rein griechischen, auch nicht nach dem rein römischen Typus gebildet; aber klein, zart, mit der möglichst leichten Neigung aufwärts sich zu biegen, die man aber nur bei Einer Haltung des Kopfs wahrnahm, und die dazu diente, den holden beweglichen Lippen eine reizendere Schwingung zu verleihen, welche — so freundlich und mild waren sie im Zustand der Ruhe — unbewußt zu lächeln schienen, aber mehr in Kraft einer glücklichen Heiterkeit des Temperaments als ausgelassener Lustigkeit. Das war der Charakter des Gesichts dieses schönen Kindes, auf welches Maltravers unwillkührlich ehrfurchtsvolle Blicke heftete, beinahe mit dem bewundernden Entzücken, womit man die Jungfrau Raphaels oder eine Sonnenuntergangs-Landschaft von Claude Lorrain betrachtet. Das Mädchen schien durchaus nichts von einer frühzeitigen Koketterie zu empfinden bei der augenscheinlichen, obwohl ganz anständigen Bewunderung, welche sie erregte. Sie begegnete den auf ihr ruhenden Augen, so glänzend und beredt sie auch waren, mit furcht- und arglosem Blick, und deutete ihrer Begleiterin mit all dem raschen und ungezügelten Ungestüm eines Kindes, hin auf das glänzende Rabenschwarz, auf den gebogenen stolzen Hals von Ernsts schönem Araber.

Nun trug sich aber zwischen Maltravers und dem jungen

Gegenstand seiner Bewunderung ein kleines Abenteuer zu, welches vielleicht diente, ihrer Erinnerung diese kurze Begegnung mit einem Fremden tiefer einzuprägen; denn so viel ist gewiß, daß sie Jahre nachher sich noch der einzelnen Umstände des Abenteuers, so wie der Züge Maltravers', genau entsann. Sie trug einen jener großen Strohhüte, welche den Kindern so wohl stehen, und die Wärme des Tages veranlaßte sie, die Bänder, welche ihn am Kopf befestigten, aufzuknüpfen. Ein schwacher Wind erhob sich, als bei einer Windung der Landstraße die Gegend offener wurde, und warf plötzlich den Hut von dem ihm gebührenden Platz — beinahe vor die Hufe von Ernsts Pferd. Das Kind sprang natürlich dem Ausreißer nach, ihn zu haschen, und sein Fuß glitt den Rain hinunter, der ziemlich steil die Landstraße einfaßte; sie stieß einen leisen Wehruf aus. Absteigen — den Flüchtling einfangen — und ihn der Besitzerin wieder einhändigen, war bei Ernst das Werk eines Augenblicks; das arme Mädchen hatte den Knöchel verrenkt, und lehnte sich hülfebedürftig auf ihre Dienerin. Aber als sie die Besorgniß und beinahe Angst auf dem Gesicht des Unbekannten bemerkte (und ihr Schmerzensschrei hatte ihm im buchstäblichen Sinn ins Herz geschnitten, in so hohem, unerklärlichem Grade hatte sie seine Theilnahme erregt), machte sie eine Anstrengung zur Selbstbezwingung, wie sie in ihren Jahren nicht leicht vorkommen dürfte, und versicherte ihn mit erzwungenem Lächeln, sie habe nicht viel Schaden genommen — es sey nichts — sie sey jetzt eben zu Hause.

„Oh Miß!" sagte die Dienerin, „gewiß ist Ihnen recht schlimm. Um Gotteswillen, wie zornig wird der Herr seyn. Meine Schuld war es nicht — nicht wahr, Sir?"

„Oh nein! es war nicht Eure Schuld, Margaret; fürchtet Euch nicht — Papa soll Euch nicht schelten. Aber es ist mir jetzt viel besser." Mit diesen Worten versuchte sie zu gehen; aber ihre Anstrengung war vergeblich — sie wurde noch bläßer, und obgleich sie mit innerem Kampf einen Schrei unterdrückte, rollten ihr doch die Thränen die Wangen herunter.

So seltsam es klingt — Maltravers war nie so gerührt gewesen; die Thränen standen ihm selbst auch im Auge; er hätte sie gerne in seinen Armen fortgetragen, aber obgleich sie ein Kind war, hielt ihn doch ein seltsames Gefühl von innerer Scheue zurück. Vielleicht erwartete es Margaret von ihm, denn sie sah ihm starr ins Gesicht, ehe sie sich eine Last aufzubürden versuchte, der ihre Kraft — sie war eine kleine und schmächtige Person — weit nicht gewachsen war. Nach einer Pause jedoch lud sie ihre Schutzbefohlene auf, die, ihrer Thränen sich schämend und beinahe überwältigt von Schmerz, ihren Kopf an der Brust der Frau verbarg, und Maltravers schritt neben ihr her, während sein gelehriges, gutgeschultes Pferd in einiger Entfernung folgte, jeden Augenblick die Vorderfüße auf den Rain setzte und ein Maul voll Blä ter von dem Gehege abfreßte.

„Oh Margaret!“ sagte die kleine Leidende — „Ich kann es nicht aushalten! wahrlich, ich kann nicht!“

Und Maltravers bemerkte, daß Margaret den beschädigten Fuß ohne Unterstützung hatte hinabhängen lassen, so daß der Schmerz wirklich beinahe unerträglich seyn mußte. Er konnte sich nicht länger halten.

„Ihr seyd nicht kräftig genug, sie zu tragen,“ sagte er rasch zu der Frau; und im nächsten Augenblicke hatte er das Kind auf seinen Armen. Oh, mit welch' bewegter Zärtlichkeit trug er sie! und er war so glücklich, wenn sie ihr Gesichtchen gegen ihn wandte und lächelte, und ihm sagte, sie empfinde jetzt kaum mehr einen Schmerz. Wenn es möglich wäre in ein Kind von eilf Jahren sich zu verlieben, so war Maltravers beinahe verliebt. Seine Pulse bebten, als er ihren reinen Athem an seiner Wange spürte und ihr schönes reiches Haar vom Winde bewegt um seinen Mund spielte. Er dämpfte seine Stimme zu leisem Flüstern, als er alle die schmeichelnden und tröstenden Ausdrücke an sie verschwendete, welche Personen, die Freunde von Kindern sind, eine natürliche Beredsamkeit verleihen — und Ernst Maltravers war der Abgott der Kinder; — er verstand sie und sympathisirte mit ihnen; er hatte, unter der rauhen und kalten Hülle seiner

stolzen Zurückhaltung, selbst viel Kindliches an sich. Endlich erreichten sie ein Thorhäuschen und Margaret schien sehr erfreut, als sie auf ihre lebhafte Erkundigung, ob der Herr und die Frau zu Hause seyen, eine verneinende Antwort erhielt. Ernst bestand jedoch darauf, seine Bürde über den Rasenplatz ins Haus zu tragen, das, wie die meisten Villen in der Nähe der Stadt, nur einen Steinwurf von dem Thorhäuschen entfernt war; und nachdem er die bündigsten Versicherungen erhalten, daß unverzüglich nach ärztlicher Hülfe sollte geschickt werden, sah er sich genöthigt, sich damit zu begnügen, die Leidende auf ein Sopha im Gesellschaftszimmer niederzulegen; und sie dankte ihm so lieblich und versicherte ihn, daß sie sich viel leichter fühle, daß er die Welt darum gegeben hätte, sie küssen zu dürfen. Das Kind hatte eine vollständige Eroberung an ihm gemacht dadurch, daß es sich über die gewöhnliche kindische Schwäche erhoben hatte, aus jedem Uebel das ärgste zu machen, um hiedurch die Vortheile und die Aufmerksamkeit des Mitleids sich zuzuwenden — sie war augenscheinlich unselbstsüchtig und rücksichtsvoll für andere. Er küßte sie, aber es war nur ihre Hand, die er ihr küßte und kein Ritter küßte je mit mehr Ehrfurcht die Hand seiner Dame; und da erröthete, zum erstenmale, das Kind — da fühlte sie zum erstenmale, wie wenn der Tag käme, wo sie nicht mehr ein Kind wäre. Wie kam dieß? — vielleicht weil es eine Aera im Leben bedeutet — das erste Zeichen einer Zärtlichkeit, welche Folge der Achtung, nicht vertraulicher Familiengemeinschaft ist.

„Wenn ich mich je verlieben könnte," sagte Maltravers bei sich, als er seinen Weg zu Pferde fortsetzte, „wahrlich, ich glaube, es wäre in dies wunderliebliche Kind. Mein Gefühl gleicht mehr dem der Liebe auf den ersten Blick, als irgend einer Empfindung, welche je sonst durch Schönheit in mir angeregt wurde. Alice — Valerie — nein; der erste Anblick wirkte bei ihnen nicht so auf mich: — aber welche Thorheit ist dieß! ein Kind von eilf Jahren — und ich gehe stark in's dreißigste!"

So sehr es ihm jedoch als Thorheit erschien, dennoch be-

schäftigte das Bild dieses jungen Mädchens Maltravers viele Jahre lang; bis Wechsel des Orts, die Zerstreuungen der Gesellschaft, die ernsten Gedanken des Mannesalters und vor allem eine Reihe von aufregenden Umständen, zu deren Erzählung wir eilen, allmählig einen höchst seltsamen und höchst reizenden Eindruck auslöschten. Er hatte jedoch erfahren, daß Mr. Templeton der Besitzer der Villa sey, in welcher das Kind zu Hause war. Er schrieb an Ferrers, erzählte ihm den Vorfall und erkundigte sich nach der Patientin. In Bälde vernahm er von diesem Gentleman, daß das Kind wieder hergestellt und mit Mr. und Mrs. Templeton nach Brighton gereist sey, um eine Luftveränderung und Seebäder zu gebrauchen.

Achtes Buch.

Ἔνθα — — Παλλὰς ἔμολε καὶ
Δολιόφρων Κύπρις.
Eurip. Iphig. in Aul. 1310.

Da wandelte Pallas daher
Und die listenreiche Kypris.

Erstes Kapitel.

Notitiam primosque gradus vicinia fecit.
Ovid.

Clevelands Villa war wirklich voll und von — was man gewöhnlich so nennt — angenehmen Leuten. Unter Andern war da auch Lady Florence Lascelles. Der kluge, alte Mann hatte Maltravers immer gerathen, nicht allzujung zu heirathen; aber er wünschte auch nicht, daß er diesen bedeutungsvollen Schritt im Leben so lange aufschieben sollte, bis

alle Blüthe des Herzens und der Gefühle vorüber wäre. Er war mit den alten Gesetzgebern der Ansicht, daß dreißig das glücklichste Alter sey, eine Verbindung zu schließen, bei deren Wahl neben der Vernünftigkeit des Mannesalters vielleicht auch die Leidenschaft der Jugend noch eine Rolle spielen sollte. Und er erkannte, daß wenige Männer für die ächten Freuden des häuslichen Lebens empfänglicher seyen als Maltravers. Er hatte auch schon lange gedacht, es sey Niemand geeigneter, mit Ernsts Ansichten zu sympathisiren und seine Charakter-Eigenthümlichkeit zu würdigen, als die begabte und glänzende Florence Lascelles. Cleveland betrachtete ihre mannigfachen Excentricitäten in Denkweise und Benehmen mit Nachsicht — Excentricitäten, von welchen er hoffte, daß sie rasch dahinschmelzen würden unter dem Einfluß einer Neigung, welche gewöhnlich eine so große Umwandlung bei Frauen bewirkt, und die, wo sie wirklich innig und kräftig in der Seele lebt, selbst die härtesten Charaktere, zur Nachgiebigkeit und Verähnlichung mit den Gefühlen oder Bestrebungen ihres Gegenstandes vermag.

Die würdevolle Selbstbeherrschung Ernsts war, nach seinem Dafürhalten, gerade diejenige Eigenschaft, welche Männern eine unbewußte Herrschaft selbst über die Denkweise des Weibes erwirbt, dessen Neigung sie gewinnen; während er andererseits hoffte, die Phantasie und der Enthusiasmus Florencens würden dahin wirken, einem Ehrgeiz mehr Schärfe und eine praktischere Richtung zu geben, der dem nüchternen Weltmann zu ängstlich in der Wahl der Mittel zu weltlicher Auszeichnung und in der Abwägung der Zwecke und des Werths derselben erschien. Zudem war Cleveland ein Mann, der die Vortheile des Reichthums und hohen Standes gründlich schätzte; und Florence's Rang und Vermögen waren von der Art, daß dadurch Maltravers genöthigt werden mußte, eine Stellung im gesellschaftlichen Leben einzunehmen, wodurch nothwendig Talente zu neuen Kraftäußerungen geweckt werden würden, die nach Clevelands Ueberzeugung weit mehr bestimmt waren, zu herrschen, als zu dienen. In Ferrers erkannte er den Mann, der sich zur

Macht emporschwingen konnte — in Maltravers dagegen denjenigen, der, wenn er je zur Macht gelangte, sie mit Würde handhaben und für große Zwecke benützen würde. Ein höherer Beweggrund mithin als blose Sorge für die zeitlichen Interessen von Maltravers war es, was in Cleveland den Wunsch erweckte, ihm Herz und Hand der großen Erbin zu gewinnen; und er glaubte, welches Hinderniß sich auch seinem Plan in den Weg stellen möge, — in dem Willen der Lady Florence Lascelles selbst würde es gewiß nicht seinen Grund haben. Klug jedoch beschloß er, die Dinge ganz ihren natürlichen Gang gehen zu lassen. Er gab weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin Winke. Kein besserer Ort, sich zu verlieben, als ein großes Landhaus und keine günstigere Zeit dazu für die müßigen, vornehmen Leute, als der Schluß einer Londoner Saison, wenn, von kleinen Sorgen geneckt und überdrüssig hohler Freundschaften, selbst die kältesten Herzen nach den Tönen der Zärtlichkeit — nach dem Reize aufrichtiger Gemüthserregungen sich wohl sehnen mögen.

Nun mußte es sich aber so treffen, daß Florence und Ernst, nach den ersten paar Tagen, sich beständig zusammengeführt fanden. Sie ritt aus und Maltravers war ihr zur Seite — sie machten Ausflüge auf dem Fluß und sie saßen auf Einer Bank auf dem dahin geleitenden Lustschiff. An den Abenden führten die jüngeren Gäste, mit Beihülfe der benachbarten Familien, oft einen Tanz aus in einem, neben dem Speisesaal auf kurze Zeit erbauten Pavillon. Ernst tanzte nie. Florence that es anfänglich. Aber einmal, wie sie im Gespräch mit Maltravers begriffen stand, als ein munterer Gardeoffizier kam, sie ihrer Zusage gemäß zum Walzen abzuholen, glaubte sie, zu ihrer Ueberraschung in Ernsts Gesicht einen finstern Wechsel der Mienen zu bemerken.

„Walzen Sie nie?“ fragte sie ihn, während der Gardeoffizier eine Ecke suchte, wo er sicher seinen Hut ablegen konnte.

„Nein,“ sagte er; „doch hätte es nichts Unziemliches, wenn ich walzte.“

„Aber Sie meinen, wenn ich walze?“

„Verzeihen Sie — ich habe das nicht gesagt."

„Aber Sie denken es."

„Nein, wenn ich es überlege, so bin ich vielleicht froh, daß Sie walzen."

„Sie sprechen Räthsel."

„Nun denn, ich meine, Sie sind gerade die Frau, in welche ich mich nie verlieben möchte. Und ich fühle, daß die Gefahr sich verringert, wenn ich sehe, wie Sie eine meiner Illusionen zerstören, oder, sollte ich vielmehr sagen, eines meiner Vorurtheile angreifen."

Lady Florence erröthete; aber der Gardeoffizier und die Musik ließen ihr keine Zeit zur Antwort. Aber sie walzte nach diesem Abend nicht mehr. Sie war unwohl — sie erklärte, das Tanzen sey ihr verboten, und so entsagte sie denn den Quadrillen ebenso wie dem Walzen.

Maltravers mußte wohl gerührt und geschmeichelt seyn durch diese Rücksicht auf seine Ansicht; aber Florence wußte es so zu bemänteln, daß er sich nicht darüber erklären konnte, da sie einen andern Beweggrund dafür ersonnen hatte. Am zweiten Abend nach demjenigen, wo Ernst sich seine derbe Aufrichtigkeit erlaubt hatte, trafen sie sich zufällig im Gewächshaus, welches an den Ballsaal stieß; und Ernst, der stehen blieb, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, war betroffen über die zerstreute, niedergeschlagene Traurigkeit, welche aus ihrem Ton und ihrem Gesicht sprach, als sie ihm antwortete.

„Liebe Lady Florence," sagte er, „ich fürchte, Sie befinden sich weniger gut, als Sie gestehen. Sie sollten die Luftzüge vermeiden. Sie sind es Ihren Freunden schuldig, sorgfältiger über Ihre Gesundheit zu wachen."

„Freunden!" sagte Lady Florence bitter — „ich habe keine Freunde! — selbst mein armer Vater würde eine Woche, nachdem ich gestorben wäre, von keinem Minister-Essen wegbleiben. Aber das ist die Bedingung des öffentlichen Lebens — sein heißer und versengender Gluthauch löscht das Licht aller kleineren, aber nicht minder geweihten Gefühle aus — Freunde! Das Schicksal, welches Florence Lascelles zu der

vielbeneideten Erbin machte, versagte ihr Brüder, Schwestern, und die Stunde ihrer Geburt brachte sie selbst um die Liebe einer Mutter. Freunde! wo soll ich die finden?"

Als sie schwieg, kehrte sie sich gegen das offene Fenster und trat hinaus unter die Veranda; und aus dem Zittern ihrer Stimme errieth Maltravers, daß sie dies gethan, um ihre Thränen zu verbergen oder zu unterdrücken.

„Und doch," sagte er ihr folgend, „gibt es noch eine Gattung entfernterer Freunde, deren Theilnahme Lady Florence Lascelles sich nothwendig gewinnen muß, wie gering Sie sie auch schätzt. Unter die geringsten von diesen gestatten Sie mir, mich selbst zu rechnen. Kommen Sie, ich nehme mir das Recht des Rathgebers heraus — die Nachtluft ist ein Vergnügen, dem Sie sich nicht hingeben dürfen."

„Nein, nein, sie erfrischt mich — sie thut mir gut. Sie mißverstehen mich. Ich leide an keiner Krankheit, welche der schlimme Himmel und die schlafenden Blumen verschlimmern könnten."

Maltravers war, wie man wohl sieht, nicht verliebt in Florence; aber er konnte, so wie in neuester Zeit geschah, in so unmittelbare Nähe ihrer seltenen und reichen, geistigen und persönlichen Gaben und Vorzüge gebracht, nicht umhin, eine lebhafte und sogar zärtliche Theilnahme an ihr zu empfinden — schon die Offenherzigkeit, womit er zu ihr zu sprechen gewohnt war, und die vielfachen Bande eines Verkehrs, welcher hier nothwendig zwischen ihm und einem von Natur so reich ausgestatteten und so hochgebildeten Geist sich entspann, hatten ihre Bekanntschaft auf einen vertrauten Fuß gebracht.

„Ich kann Sie nicht zwingen, Lady Florence," sagte er halb lächelnd, „aber mein Gewissen wehrt mir, mich der Mitschuld theilhaft zu machen. Ich will der Königszeuge werden, und zu Lord Saxingham eilen, um ihn zu Ihnen zu schicken."

Lady Florence, deren Gesicht von dem seinen abgewandt war, schien ihn nicht zu hören.

„Und Sie, Mr. Maltravers," sagte sie, rasch sich umwendend — „Sie, haben Sie Freunde? — fühlen Sie, daß es, ich will nicht sagen, öffentliche, aber Privatneigungen und Pflichten gibt, in Beziehung auf welche das Leben weniger ein Besitz als ein anvertrautes Pfand ist?"

„Lady Florence — nein — ich habe zwar Freunde und Cleveland ist Einer meiner nächsten; aber das Leben im Leben — das zweite Selbst, welchem wir das Recht und die Herrschaft über unser Wesen übertragen — das kenne ich nicht. Aber ist das," fuhr er nach einer Pause fort, „eine so seltene Entbehrung? Vielleicht ist es gerade ein Glück. Ich habe gelernt, mich auf meine eigene Seele zu verlassen und nirgends hin zu schauen nach den Rohren, die ein Wind zerbrechen kann."

„Ach, das ist eine kalte Philosophie — Sie mögen sich mit Ihrer Weisheit aussöhnen mit der Welt, in dem Gelärm und Gedränge der Menschen — aber in der Einsamkeit, im Schooße der Natur — ach, nein! Wo lange der Geist allein beschäftigt ist, mögen Sie sich begnügt fühlen mit dem Stolze des Stoikers; aber es gibt Augenblicke, wo das Herz wie aus einem Schlaf erwacht — aufwacht wie ein geängstetes Kind — und sich allein und im Dunkel fühlt."

Ernst schwieg und Florence fuhr in verändertem Tone fort:

„Dies ist eine seltsame Unterhaltung, und Sie müssen mich in der That für ein schwärmerisches, Romane lesendes Geschöpf halten, wie die Welt mich zu nennen geneigt ist. Aber wenn ich leben bleibe — ich — pah! das Leben untersagt dem Weibe den Ehrgeiz."

„Wenn eine Frau, wie Sie, Lady Florence, je liebt, so würde Ihre Liebe auf einen Mann fallen, dessen Laufbahn Ihnen vielleicht die edelste Art des Ehrgeizes gewähren könnte — den Ehrgeiz, dessen Frauen allein fähig sind — den Ehrgeiz für einen Andern."

„Ach, aber ich werde nie lieben," sagte Lady Florence und ihre Wange wurde blaß, wie das Sternenlicht darauf fiel — „doch vielleicht," setzte sie rasch hinzu, „kann ich wenigstens noch das Glück der Freundschaft kennen lernen. Und

warum," und hier legte sie, Maltravers näher tretend, mit gewinnender Freimüthigkeit ihm ihre Hand auf den Arm — „warum sollten wir nicht mit einander seyn, als wenn die Liebe, wie Sie es nennen, gar Nichts für diese Erde wäre und die Freundschaft ihre Stelle verträte? — es ist keine Gefahr, daß wir in einander uns verlieben sollten. Sie sind nicht eitel genug, es von mir zu erwarten, und ich, das wissen Sie, bin eine Kokette; lassen Sie uns Freunde seyn — Vertraute — wenigstens bis Sie sich vermählen, oder ich einem Andern das Recht gebe, über meine Freundschaft mitzusprechen und alleiniger Besitzer meiner Geheimnisse zu seyn."

Maltravers war erstaunt — die Gedanken, welche Florence gegen ihn aussprach, hatte einst er in nicht sehr verschiedenen Worten gegen Valerie ausgesprochen.

„Die Welt," sagte er, die Hand küssend, die noch auf seinem Arm ruhte, „die Welt wird ..."

„O, über Euch Männer! — die Welt, die Welt! — Alles Zarte, alles Reine, alles Edle, Hochherzige und Heilige soll abgezirkelt und verstümmelt und eingezwängt werden nach dem Richtscheit und Maßstab der Welt! Die Welt — sind auch Sie ihr Sklave? Verachten Sie nicht ihre hohlen Worte — ihre methodische Heuchelei?"

„Von ganzem Herzen," sagte Ernst Maltravers beinah mit Heftigkeit; „Niemand verachtete und haßte je mehr ihre falschen Götzen und ihren armseligen Wahnglauben — ihren Krieg gegen den Schwachen — ihre Schmeichelei gegen die Großen — ihre Undankbarkeit gegen Wohlthäter — ihren schmutzigen Bund mit der Mittelmäßigkeit gegen die Vortrefflichkeit. Ja, in eben dem Maß, als ich die Menschheit liebe, verachte und verabscheue ich die mehr als venetianische Oligarchie, welche die Menschheit sich als Tonangeberin gefallen läßt und die Welt nennt."

Und jetzt, erwärmt von der Aufregung entfesselter Gefühle, die er lang und sorgfältig in sich verschlossen gehalten, jetzt ließ dieser Mann, gewöhnlich so ruhig und besonnen, brennend und leidenschaftlich all' jene stürmischen und beinahe furchtbaren Gedanken ausströmen, die, wie sehr wir sie auch

regeln, beherrschen oder verhehlen mögen, tief in unserer Aller Seelen lauschen — Saamen ewigen Kriegs zwischen dem natürlichen und künstlichen Menschen, zwischen unserem kühneren Genius und unsern geselligen Schicklichkeitsbegriffen; Gedanken, die von Zeit zu Zeit sich entladen als Herolde eitler und fruchtloser Revolution, ohnmächtiger Kämpfe gegen das Verhängniß; Gedanken, welche zu verbreiten und zu predigen, gute und weise Männer sich bedenken würden; denn sie sind von einem Feuer, das eben so brennt wie erhellt, und das von Herz zu Herz überspringt, wie ein Funke in Flachs um sich greift; Gedanken, die da am reifsten, wo die Natur am edelsten, aber die mit Wahrheiten zusammenhängen, welche die Tugend nicht laut nennen darf. Und wie Maltravers so sprach, die Augen flammend von fast nicht zu ertragendem Licht, mit arbeitender Brust — seine Gestalt gleichsam sich erhöhend — da erschien er dem Auge von Florence Lascelles größer als nie; die Ketten, welche die starken Glieder seines Geistes banden, schienen entzwei gerissen — und seine Seele ward sichtbar und ragte stolz empor, wie ein Wesen, das der Sklaverei entflohen ist und sein Haupt himmelwärts erhebt — und sich frei fühlt.

Dieser Abend war Zeuge einer neuen Art von Bund zwischen diesen beiden Personen: jung, schön, von verschiedenem Geschlecht sagten sie einander zu, Freunde seyn zu wollen und nicht mehr! — die Thoren!

Zweites Kapitel.

Idem velle et idem nolle, ea demum firma amicitia est.

Carlos. Den Brief!
Prinzessin Eboli. Ich bin des Todes! Geben Sie!
Schiller's Don Carlos.

Es schien, als hätte der von Maltravers und Florence eingegangene Vertrag Alles entfernt, was noch von Befangenheit und Zurückhaltung zwischen ihnen obwaltete. Sie

verkehrten jetzt mit einer Leichtigkeit und Freiheit, wie man sie nicht leicht bei Personen verschiedenen Geschlechts trifft, ehe sie über ihren großen Wendepunkt der Jahre hinüber sind. Ernst war im gewöhnlichen Leben wie die meisten Männer von warmen Gefühlen und starker Einbildungskraft, wo nicht schweigsam, doch wenigstens vorsichtig. Es war, als wäre ihm eine schwere Last von der Brust genommen, seit er Eine Seele gefunden, die ihn dann am besten verstand, wenn er am aufrichtigsten sprach. Seine Beredsamkeit, seine Poesie, seine innige und tiefe Begeisterung fanden jetzt eine Stimme. Er konnte zu einem einzelnen Wesen sprechen, wie er gerne für das Publikum geschrieben hätte — ein seltenes Glück für uns Büchermänner!

Florence schien ihre Gesundheit und Heiterkeit wie durch ein Wunder wieder zu bekommen; doch war sie milder und stiller als sonst — es war in ihrem Wesen weniger Bestreben zu glänzen, weniger Gleichgültigkeit dagegen, ob sie verletzte und anstieß. Personen, die sie vorher nicht gesehen hatten, wunderten sich, wie sie in der Gesellschaft gefürchtet seyn könne. Zu Zeiten jedoch ward eine große, natürliche Reizbarkeit des Temperaments — ein rascher Argwohn gegen die Beweggründe der Personen in ihrer Nähe — eine gebieterische und hartnäckige Heftigkeit des Willens, dem Auge Maltravers sichtbar — und vielleicht diente dies, sein Herz unversehrt zu erhalten. Er betrachtete sie mit dem Auge des Geistes, nicht mit dem der Leidenschaft — er sah sie nicht als ein Weib an — ihre Talente selbst, die Größe ihrer Gesinnung, ihr kühnes und großartiges Streben zogen seine Einbildungskraft vom Haften an ihrer Schönheit ab, während sie ihn im Gespräch entzückten. Er betrachtete sie als ein nicht zu ihrem Geschlecht gehöriges Wesen — als ein herrliches Geschöpf, dadurch verdorben, daß sie ein Weib war. Er sagte ihr das einmal lachend und Florence nahm es als ein Kompliment auf. Die arme Florence! durch ihre Verachtung gegen ihr Geschlecht ward dies gerächt und sie des ihr gebührenden Looses verlustig.

Cleveland beobachtete schweigend ihren vertrauten Ver-

kehr und hörte mit ruhigem Lächeln die Plaudereien der Gesellschaft an, welche auf tête-à-têtes an der Terrasse und Spaziergänge auf dem Rasen bedeutsam hinwiesen, und prophezeiten, was das Ende von Allem seyn würde. Lord Saringham war blind. Aber seine Tochter war volljährig, im Besitz ihres fürstlichen Vermögens und hatte ihn schon längst den unabhängigen Trotz ihres Wesens fühlen lassen. Seine Lordschaft mißverstand jedoch gänzlich das eigentliche Wesen ihres Stolzes und hegte die festeste Ueberzeugung, sie würde keinen Geringeren als einen Herzog heirathen; — Liebeständeleien hielt er für natürliche und unschuldige Unterhaltungen. Ueberdies war er wenig in Temple-Grove. Er ging jeden Morgen, nachdem er auf seinem eigenen Zimmer gefrühstückt, nach London, kam dann zurück, um zu speisen, Whist zu spielen und launigen Unsinn in seinem Ankleidezimmer an Florence hinzuschwatzen, während der drei Minuten, welche verflossen zwischen dem, daß er seinen Wein mit Wasser schlürfte und daß sein Kammerdiener erschien. Die übrigen Gäste betreffend, so hatten diese weiter nichts zu schaffen, als mit einander zu plaudern und zu klatschen — und so ging Florence ihres Weges — unbelästigt, aber nicht unbeachtet. Maltravers, selbst nicht verliebt, ließ sich nie einfallen, daß Lady Florence ihn liebe, oder daß sie in Gefahr sey, dazu zu kommen — es ist dies ein Irrthum, welcher bei Männern oft vorkommt, bei Frauen nie. Eine Frau weiß es immer, wenn sie geliebt wird, obgleich sie sich oft einbildet, geliebt zu werden, wenn sie es nicht ist. Florence war nicht glücklich — denn das Glück ist ein ruhiges Gefühl. Aber sie war erfüllt von einer unbestimmten, verworrenen, berauschenden Aufregung.

Sie hatte von Maltravers erfahren, daß Ferrers sie falsch berichtet hatte, und daß keine Andere die Herrschaft seines Herzens besaß; und mochte er sie nun lieben oder nicht — für den Augenblick wenigstens schienen sie einander Alles in Allem zu seyn — sie lebten nur für den heutigen Tag, sie mochten nicht an morgen denken.

Seit jener bedenklichen Krankheit, welche so viel dazu

beigetragen, Ernsts Lebensweise zu ändern, war er nicht mehr als Autor vor das Publikum getreten. In neuester Zeit jedoch hatte die alte Gewohnheit sich wieder geltend gemacht. Bei dem vergleichungsweise müßigen Leben der letzten Jahre hatten sich die Ideen und Gefühle, welche, wenn man ihnen einmal sich hingegeben, in solcher Fülle auf ein poetisches Gemüth hereinströmen, so gewaltig in ihm gehäuft, daß die Ableitung dringendes Bedürfniß war. Denn bei manchen Menschen ist das Schreiben nicht ein unbestimmtes Verlangen, sondern eine gebieterische Bestimmung. Das Feuer ist angezündet und muß ausbrechen; die Flügel sind gefiedert und die Vögel müssen ihr Nest verlassen. Die Mittheilung der Gedanken an Andere ist als Instinkt den Herzen eingepflanzt, welchen Gott die geweihten Kräfte des Genius verlieh. Bei dem Werk, welches Maltravers jetzt schrieb, zog er Florence zu Rath; sein Vertrauen entzückte sie — es war ein Kompliment, das sie zu würdigen wußte. Kühn, feurig, leidenschaftlich war dies Werk, eine kurze Feiertagsschöpfung, das jüngste und geliebteste unter den Kindern seines Geistes. Und als nun Tag um Tag mehr der glänzende Entwurf Gestalt gewann und Gedanke und Einbildungskraft heimische Wohnungen fanden, da war es Florencen, als wäre sie in den Palast der Genien eingelassen, und als wäre sie vertraut gemacht worden mit dem Mechanismus jener Talismane und Zauber, womit die übernatürlichen Vermögen des Geistes die Welt zu bannen und zu bezaubern sich vornehmen. Ach, wie verschieden an Tiefe und Majestät waren diese Verbindungen im Reich der Idee zwischen Ernst Maltravers und einem Weibe, das an Geisteskraft und Geistesbesitz kaum unter ihm stand, von jener schattenhaften Brücke dämmernder Sympathien, die einst der schwärmerische Jüngling gebaut hatte zwischen seiner Poesie der Weisheit und Alicens Poesie der Liebe!

Es war an einem Septembertag, spät Nachmittags, als die Sonne langsam gegen Westen hinab sich senkte, daß Lady Florence, welche den ganzen Morgen auf ihrem eigenen Zimmer zugebracht hatte — um, wie sie sagte, die wider-

wärtigen Retardate von Briefen wegzuschaffen, mehr auf Lord Saringhams, als aus eigenem Antrieb — denn er verlangte von ihr mit pünktlicher Strenge die gewissenhafteste Aufmerksamkeit gegen Verwandte im fünfzigsten Glied, falls sie irgend reich, gescheidt, in guter Lage, oder überhaupt von irgend einer Bedeutung waren: — es war an einem Nachmittag, daß Lady Florence, dieser Geschäfte entledigt, mit Cleveland in dem Park sich erging. Die Herren waren noch auf den Stoppelfeldern mit der Jagd beschäftigt, die Damen waren ausgefahren in Pony-Phaetons und Barouchen — und Cleveland und Lady Florence waren allein.

Aus Veranlassung von Florencens Briefschreiberei fiel das Gespräch auf jene anziehendste Gattung der Literatur, welche das Interesse eines Romans mit der Wahrheit der Geschichte verbindet — auf die französischen Memoiren und Briefsammlungen. Es war ein Zweig der Literatur, wo Cleveland ganz zu Hause war.

„Diese angenehmen und feinen Plaudereien," sagte er, „wie gut verstehen sie es, die Natur in der Kunst einzubürgern! Alles Künstliche erscheint ihnen so natürlich. Sie empfinden sogar durch eine Art von Uhrwerk, welches besser zu gehen scheint, als das Herz selbst. Diese hübschen Gefühle, diese zarten Galanterien der Frau von Sevigné gegen ihre Tochter, wie liebenswürdig sind sie — aber trotzdem kann ich mir nie einbilden, daß sie irgend im Geist einer Mutter sind. Welch' ein Schluß für einen mütterlichen Brief ist das zierliche Kompliment: „Songez que de tous les coeurs où vous regnez, il n'y en a aucum où votre empire soit si bien établi que dans le mien." Ich kann mir kaum denken, daß Lord Saringham so an Sie schriebe, Lady Florence."

„Nein wahrhaftig!" versetzte Lady Florence lächelnd. „Weder Papa's noch Mama's sind in England Freunde von vielen Komplimenten — aber ich gestehe, mir gefällt es, wenn man eine gewisse Art von Galanterie auch in den innigsten Familienverhältnissen beibehält — warum sollten wir

nicht der Einbildungskraft bei allen Gefühlen des Herzens eine Rolle gestatten?"

„Ich vermag mir über das Warum keine bestimmte Rechenschaft abzulegen," versetzte Cleveland, „aber ich glaube, es würde dadurch die Wirklichkeit zerstört und aufgehoben. Ich halte mich lieber zur alten Schule. Wenn ich eine Tochter hätte, und bäte sie, mir meine Pantoffeln zu holen, so fürchte ich, es würde mir etwas lästig fallen, wenn ich ihr, indem ich sie in Empfang nähme, „schöne Sachen" sagen müßte."

Während sie so sprachen und Lady Florence fortfuhr, ihre Ansicht zu vertheidigen, durchschritten sie ein kleines Wäldchen, welches zu einem Arm des Baches führte, der eine Zierde des Landsitzes war, und das mit seinem ruhigen und schattigen Dunkel einen Kontrast bilden sollte mit den lebhafteren Aussichten des Gutes. Hier begegneten sie plötzlich Maltravers. Er wandelte dem Wasser entlang und war dem Anschein nach ganz in Gedanken vertieft.

Das Zittern von der Lady Florence Hand, die auf Clevelands Arm ruhte, war es, was diesen mitten in einer lebhaften Beurtheilung von Kardinal von Retzs Charakter von Rochefoucauld abbrechen und sich umsehen machte.

„Ha, höchst nachdenklicher Jacques!" rief er, „und welche neue Moral hast Du in unserem Ardennenwald ersonnen?"

„Oh, ich freue mich, Sie zu sehen — ich wünschte Sie um Rath zu fragen, Cleveland. Aber zuerst, Lady Florence, um Sie und unsern Wirth zu überzeugen, daß meine Streifereien nicht ganz fruchtlos gewesen, und daß ich nicht von Dan bis Bersaba ziehen konnte und Alles wüste und leer finden, nehmen Sie meine Gabe an — eine wilde Rose, die ich im dicksten Wald entdeckte. Es ist keine civilisirte Rose. Jetzt Cleveland, ein Wort mit Ihnen."

„Und jetzt, Mr. Maltravers, bin ich entbehrlich," sagte Lady Florence.

„Verzeihen Sie, ich habe vor Ihnen keine Geheimnisse in dieser Sache — oder vielmehr in diesen Sachen — denn

es sind zwei, über welche ich zu sprechen habe. Fürs Erste, Lady Florence, jener arme Cesarini — Sie kennen und mögen ihn leiden — nein, kein Erröthen."

„Erröthete ich? dann war es in der Erinnerung an einen früheren Vorwurf von Ihnen."

„Und über dessen Gerechtigkeit! nun, dem sey wie ihm wolle. Er ist ein Mensch, für den ich immer lebhaftes Interesse empfand. Selbst die krankhafte Stimmung seines Gemüths steigert noch meine Besorgnisse wegen seines künftigen Geschickes. Ich habe einen Brief von de Montaigne erhalten, seinem Schwager, der in ernstlicher Unruhe wegen Castruccio's zu seyn scheint. Er wünscht, daß er alsobald England verlasse — als einziges Mittel, seine zertrümmerten Vermögensumstände wieder in Ordnung zu bringen. De Montaigne hat Gelegenheit, ihm eine diplomatische Stelle zu verschaffen, wie sie sich vielleicht nicht zum zweitenmal darbietet — und — aber Sie kennen den Mann! — Was sollen wir thun? Ich weiß gewiß, er wird mich nicht anhören wollen; er betrachtet mich als seinen interessirten Nebenbuhler um den Preis des Ruhms."

„Meinst Du, mir stehe eine eindringlichere Beredsamkeit zu Gebot?" sagte Cleveland. „Nein; ich bin ja auch ein Autor. Ha, ich denke, Ihre Ladyschaft muß am Ende die Hauptunterhändlerin abgeben."

„Er hat Genius, er hat Verdienst," sagte Maltravers, sich seiner annehmend, „es fehlt ihm nur Zeit und Erfahrung, um sich seiner Schwächen zu entwöhnen. Wollen Sie versuchen, ihn zu retten, Lady Florence?"

„Nun ja, ich will nicht hartnäckig und verstockt seyn — ich will ihn sprechen, wenn ich in die Stadt komme. Es sieht Ihnen gleich, Mr. Maltravers, sich zu interessiren für Einen ...."

„Der mich nicht liebt, wollten Sie sagen — aber er wird das schon noch früher oder später. Zudem bin ich ihm tiefe Dankbarkeit schuldig. Unter seinen Schwächen habe ich manche beobachtet, in welche alle literarischen Männer leicht verfallen könnten, ohne strenge Wachsamkeit über sich selbst;

und lassen Sie mich auch hinzusetzen, daß ich gegen seine Angehörigen große Verpflichtungen habe."

„Du glaubst also an die Gesundheit seines Herzens und an die Mackellosigkeit seiner Ehre?" fragte Cleveland lebhaft.

„In der That, ja; das sind, das müssen seyn die Vieles gutmachenden Eigenschaften des Dichters."

Maltravers sprach mit Wärme; und so groß war jetzt sein Einfluß auf Florence, daß seine Worte — ach zum Unheil! – ihre Achtung für Castruccio's Charakter, welche anfänglich groß gewesen, aber neuerlich durch seine Anmaßung erschüttert worden war, wieder herstellten. Sie hatte ihn drei- bis viermal gesehen in der Zwischenzeit zwischen dem Empfang seines Entschuldigungsbriefs und ihres Besuchs bei Cleveland, und er war ihr mehr finster als gedemüthigt vorgekommen. Aber sie empfand Mitleiden mit der Eitelkeit, die sie selbst verwundet hatte.

„Und nun," fuhr Maltravers fort, „zu meinem zweiten Gegenstand, über den ich Rath wünsche. Aber der ist politischer Natur — wird Lady Florence sich dabei nicht langweilen?"

„O nein, gegen Politik bin ich nie gleichgültig; sie flößt mir immer Verachtung oder Bewunderung ein, je nach den Motiven derjenigen, welche ihre Ideen und Ansichten thätig verwirklichen. Sprechen Sie nur!"

„Gut," sagte Cleveland, „eine Vertraute zur rechten Zeit; verzeiht mir, ich sehe meine Gäste über den Rasen kommen, und es ist das Beste, ich mache eine Diversion zu Euern Gunsten. Ernst kann mich ja immer um Rath fragen."

Cleveland entfernte sich, aber die Vertraulichkeit zwischen Maltravers und Florence war so unbefangener Art, daß für sie in dem Gedanken eines tête-à-tête durchaus nichts lag, was sie verlegen machte.

„Lady Florence," sagte Ernst, „es ist keine Seele auf der Welt, die ich so gern um Rath fragen möchte als Sie. Ich freue mich beinahe über Clevelands Weggehen — denn bei all seinen wohlwollenden und edeln Eigenschaften gilt doch

die Welt bei ihm zu viel, und wir gehen nicht von denselben Grundsätzen als feststehender Basis aus. Verzeihen Sie meine Umschweife — jetzt zu meinem Thema. Ich habe einen Brief von Mr. — — erhalten. Dieser Staatsmann, welchen nur diejenigen zu verstehen und zu würdigen vermögen, die mit dem ritterlichen Adel seiner Natur vertraut sind, sieht die glänzendste Laufbahn vor sich, die sich je in diesem Lande einem öffentlichen Mann eröffnete, der nicht von Geburt Aristokrat war. Er hat mich angegangen, Mitglied der neuen Verwaltung zu werden, die er im Begriff ist zu bilden; die mir angebotene Stelle ist über meinen Verdiensten, und nicht im Verhältniß mit dem, was ich geleistet habe — obwohl vielleicht entsprechend dem, was ich noch leisten könnte. Ich traue mir dies zu, denn Sie wissen," fuhr Ernst mit stolzem Lächeln fort, „ich bin sanguinisch und voll Selbstzuversicht."

„Sie nehmen den Antrag an?"

„Ja — sollte ich ihn nicht eher zurückweisen? Unsere Politik ist dieselbe nur für den jetzigen Augenblick — unsere letzten Zwecke liegen weit auseinander. Um mit Mr. — — ins Amt zu treten, muß ich einen unbilligen Vergleich schließen — ich muß neun Ansichten aufgeben, um die zehnte zu fördern. Ist das nicht wie eine Kapitulation jener großen Festung — des eigenen Gewissens? Niemand wird mich inkonsequent nennen, denn im öffentlichen Leben ist: mit einem Andern über eine Parteifrage gleicher Meinung seyn, Alles was man verlangt; die tausend noch nicht gereiften, dunkel und versteckt im Schooße der Zukunft lauernden Fragen werden nicht in Betracht gezogen oder nicht geahnt, aber ich muß gestehen, mir selbst käme ich schlimmer als nur inkonsequent vor. Denn mein Dilemma ist dies: wenn ich mich dieses edeln Geistes nur bediene, um einen Zweck zu fördern, und ihn dann verlasse, wo er Halt macht, handle ich verrätherisch gegen ihn; wenn ich mit ihm Halt mache, wo doch nur einer meiner Zwecke erreicht ist, begehe ich Verrath an mir selbst. Das sind meine Ansichten. Mit Leidwesen sehe

ich mich bei diesem Resultat angelangt, denn zuerst schlug mir das Herz von selbstischem Ehrgeiz."

„Sie haben Recht, Sie haben Recht," rief Florence aus mit glühenden Wangen, „wie konnte ich an Ihnen zweifeln? Ich begreife das Opfer, das Sie bringen; denn etwas Schönes und Stolzes ist es, die Voraussagungen der Feinde vereitelnd, sich emporzuschwingen auf der greifbaren Bahn zur Ehre, welche das stumpfe Auge der Welt zu sehen, welche das kalte Herz der Welt zu messen vermag; aber schöner und erhabener ist es, sich sagen zu können, man habe nie Einen Schritt dem Ziele entgegen gemacht, welchen man, bei der Erinnerung, zurückzunehmen wünscht. Nein, mein Freund, warten Sie Ihre Zeit ab, im festen Vertrauen, daß sie kommen muß, wo Gewissen und Ehrgeiz Hand in Hand gehen können — wo die großen Gegenstände einer erleuchteten und großartigen Politik wie eine Charte vor uns liegen, und Sie jeden Schritt des Wegs berechnen können, ohne Gefahr sich zu verirren. O, lassen Sie immer die Leute Erhabenheit des Strebens und Aufrichtigkeit einer reinen Seele — Träume eines Theoretikers nennen — selbst wenn es so ist, so ist das Ideelle in diesem Falle besser als das Praktische. Inzwischen ist Ihre Stellung auch keine solche, die man so leicht aufgeben dürfte. Vor Ihnen liegt der Thron der Literatur, welchen zu gewinnen es keine zweideutige Schritte braucht, wenn Sie, wie ich dies glaube, die geistige Kraft haben, ihn zu erreichen. Ein Ehrgeiz, der allerdings aufgegeben werden mag, wenn eine lebendigere Laufbahn besser die öffentlichen Zwecke fördern kann, nach welcher Literatur und Politik streben sollten, aber der nicht aufgeopfert werden darf der Belohnung mit einem Amt, oder der Beförderung zum Höfling zulieb."

Während sie diese edeln und begeisternden Gedanken aussprach, gewann Florence Lascelles plötzlich in den Augen von Maltravers eine Liebenswürdigkeit, welche er bisher noch nie an ihr entdeckt hatte.

„Oh!" sagte er, indem er in plötzlicher Aufwallung ihre Hand an seinen Mund führte, „gesegnet sey die Stunde, in

der Sie mir Ihre Freundschaft schenkten. Das sind die Gefühle, welche ich zu vernehmen von lebendigen Lippen mich sehnte, wenn ich versucht war den Patriotismus für einen Namen, die Tugend für einen Traum zu halten."

Lady Florence hörte diese Worte, und ihr ganzes Wesen schien verwandelt — sie war nicht mehr die majestätische Sibylle, sondern das zärtliche, schüchterne aber beseligte Weib.

Zufällig geschah es, daß sie in ihrer Verwirrung die Rose, die ihr Maltravers gegeben, aus der Hand fallen ließ, und unwillkürlich froh eines Vorwands, ihr Angesicht zu verbergen, bückte sie sich um sie vom Boden aufzuheben. Indem sie dies that, entfiel ihrem Busen ein Brief — und Maltravers, indem er sich hinunterbückte, um ihrer Bewegung zuvorzukommen, sah, daß die Aufschrift an ihn lautete und von der Hand seiner unbekannten Korrespondentin war. Er ergriff den Brief, und starrte in geschmeicheltem und entzücktem Staunen zuerst auf die Schrift, dann auf die entdeckte Schreiberin. Florence ward todtesblaß, bedeckte sich das Antlitz mit den Händen und brach in Thränen aus.

„O Narr, der ich war," rief Ernst in der Leidenschaft des Augenblicks, „daß ich nicht wußte, daß ich nicht fühlte, es gebe nicht zwei Florencen in der Welt! Aber wenn auch der Gedanke mich durchzückt hätte, so hätte ich nicht gewagt, ihm in mir Raum zu geben."

„Gehen Sie, gehen Sie," schluchzte Florence, „verlassen Sie mich um Gotteswillen."

„Nicht bis Sie mich aufstehen heißen," sagte Ernst in kaum minder tiefer Rührung und Bewegung als sie, indem er vor ihr aufs Knie sank.

Was soll ich weiter erzählen? — Als sie von dem Orte schieden war ein zärtliches Geständniß abgelegt — innige Gelübde waren ausgetauscht und Ernst Maltravers war der angenommene Anbeter von Florence Lascelles.

Drittes Kapitel.

Hundert Väter würden an meiner Stelle Dir sagen, da Du von edler Abkunft bist, solltest Du einen Edelmann heirathen. Aber ich sage nicht so; ich will nicht mein Kind einem Vorurtheil opfern.

Kotzebue.

Beeilt Euch, Herr, denn unser aller Heil
Hängt dran, daß man dem tück'schen Mann thut Einhalt.

Shakspeare. Heinrich VI.

O, daß der Liebe Frühling immer wechselnd,
Gleich des Apriltags Herrlichkeit uns funkelt:
Er zeigt die Sonn' in ihrer vollen Pracht,
Bis plötzlich eine Wolk ihr Licht verdunkelt.

Shakspeare.
Die beiden Edelleute von Verona.

Als Maltravers wieder in seinem einsamen Gemach sich befand, versank er wie in einen Traum. Er hatte einer Aufwallung gehorcht, die vielleicht unwiderstehlich, aber mit der das Gewissen seines Herzens nicht ganz zufrieden war. Eine Stimme flüsterte ihm zu: „Du hast sie und dich getäuscht — Du liebst sie nicht!“ Umsonst rief er sich ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihren Geist zurück — ihre leidenschaftliche und schwärmerische Neigung für ihn — die Stimme erwiederte immer: „Du liebst sie nicht. Sage für immer Lebewohl Deinen schönen Träumen von einem Leben, beseligter als das der Sterblichen. In der stürmischen See der Zukunft ist auf ewig für Dich verschwunden Calypso und ihre goldene Insel. Nicht mehr kannst Du auf die trübe Leinwand Deiner Sehnsucht die Gestalt deren malen, mit welcher Du ewiges Glück genießen könntest. Du bist Deinem eigenen Ideal untreu geworden — Du hast Dich für immer einem andern Wesen ergeben — Du hast auf die Hoffnung verzichtet — Du mußt leben wie in einem Gefängniß mit einem Wesen, mit welchem Dich nicht die Harmonie der Liebe verbindet.“

„Nun sey dem wie ihm wolle,“ sagte Maltravers, beinahe außer sich vor Unruhe aus solchen Gedanken sich aufraffend — „ich bin verlobt mit Einer, die mich liebt — es

ist Thorheit und Schmach zu bereuen und mich zu grämen. Die besten Jahre der Jugend hab' ich verlebt ohne die Egeria zu finden, in deren Gemeinschaft mir eine Grotte lieber wäre als ein Thron. Warum bis ans Grab als eitler und geisterseherischer Nymphenanbeter leben? Hätte ich in der wirklichen Welt eine edlere Wahl treffen können?"

Während Maltravers so mit sich selbst sich besprach, begab sich Florence in ihres Vaters Ankleidezimmer, und wartete hier seine Rückkehr von London ab. Sie kannte seine weltlichen Gesinnungen — sie kannte auch den Stolz ihres Verlobten und sie empfand, daß sie allein zwischen den beiden vermitteln konnte.

Endlich kam Lord Saxingham zurück; geschäftig, geräuschvoll, wichtigthuend und gut gelaunt wie gewöhnlich. „Nun, Flory, nun? — erfreut Dich zu sehen — ganz blühend, das muß ich sagen — sah Dich noch nie mit so viel Farbe — ganz ungeheuer mir ähnlich. Wir hatten in unserer Familie immer schöne Farbe und schöne Augen. Aber ich komme ziemlich spät — die erste Glocke hat getönt — wir ci-devant jeunes hommes brauchen etwas lange Zeit zum Ankleiden und Du bist, wie ich sehe, auch noch nicht angekleidet."

„Mein liebster Vater, ich wünschte mit Dir über eine Sache von großer Wichtigkeit zu sprechen."

„Du? — wie — jetzt im Augenblick?"

„Ja!"

„Nun — was denn? — Dein Gut in Slingsby, wahrscheinlich?"

„Nein, mein theurer Vater — bitte, setze Dich und höre mich geduldig an."

Lord Saxingham fing an unruhig und neugierig zu werden — er setzte sich schweigend nieder und sah seiner Tochter ängstlich ins Gesicht.

„Du bist immer sehr nachsichtig gegen mich gewesen," begann Florence mit einem halben Lächeln, „und ich habe meinen Willen gehabt mehr als die meisten jungen Damen. Glaube mir, mein lieber Vater, ich bin sehr dankbar nicht

blos für Deine Zärtlichkeit, sondern auch für Deine Achtung. Ich bin ein seltsames, wildes Mädchen gewesen, aber ich stehe jetzt auf dem Punkt mich zu bekehren; und als ersten Schritt hiezu bitte ich Dich um Deine Einwilligung, mir einen Lehrer und Führer zu geben — —"

„Einen Was?" rief Lord Saxingham.

„Mit andern Worten, ich gehe damit um zu — zu — nun die Wahrheit muß heraus, — zu heirathen."

„Ist der Herzog von **** heute da gewesen?"

„Nicht daß ich wüßte. Aber es ist kein Herzog, dem ich meine Hand zugesagt habe — es ist eine edlere und seltenere Würde, nach welcher mein Ehrgeiz strebte. Mr. Maltravers hat . . ."

„Mr. Maltravers! — Mr. Teufel! — Das Mädchen ist toll! Rede mir nichts davon Kind — ich kann meine Einwilligung nicht geben zu solchem Unsinn. Ein Landedelmann — sehr achtbar, sehr gescheidt und so weiter, aber — wir brauchen keine Worte zu verlieren — mein Entschluß steht fest. Und gar mit Deinem Vermögen!"

„Mein lieber Vater, ich will nicht heirathen ohne Ihre Einwilligung, obgleich mein Vermögen ganz zu meiner Verfügung steht und ich volljährig bin."

„Das heiß' ich ein gutes Kind — und jetzt laß mich, daß ich mich ankleide — wir werden zu spät kommen."

„Nein, noch nicht!" sagte Lady Florence, ihren Arm liebkosend um ihres Vaters Hals schlingend, — „ich werde Mr. Maltravers heirathen, aber es wird mit Deiner vollen Genehmigung geschehen. Betrachte die Sache genauer; wenn ich den Herzog von **** heirathete, würde er auf mein ganzes Vermögen, wie es ist, sich Rechnung machen. Zehntausend Pfund jährlich stehen zu meiner Verfügung; wenn ich Mr. Maltravers heirathe, so sollen sie Dir zufallen — ich war immer dazu entschlossen — es ist eine schwache Vergeltung für Deine Güte, Deine Nachsicht — aber es wird doch wenigstens zeigen, daß Deine Florence nicht undankbar ist."

„Ich mag nichts weiter hören."

„Bleibe — höre mich an und überlege. Du bist nicht reich, Du hast Anspruch nur auf eine kleine Pension, wenn Du je aus dem Amte trittst; und Dein Amtsgehalt, habe ich Dich oft sagen hören, vermöchte Dich nicht vor Verlegenheiten zu schützen. Wem sollte eine Tochter von ihrem Ueberfluß mittheilen als einem Vater? — von Wem sollte ein Vater nehmen, als von einem Kind, das ihm seine Liebe doch nie vergelten kann? Ach, das ist nichts! aber Du — der Du nie meiner leichtesten Laune in den Weg tratest — Du zerstöre nicht alle Hoffnungen auf Glück, welche Deiner Florence sich eröffnen!"

Florence weinte, und Lord Saringham, der tief bewegt war, ließ auch ein paar Thränen fallen. Vielleicht wäre es zu viel gesagt, daß ihn der pecuniäre Theil des Vorschlags ganz gewonnen habe; aber immerhin besänftigte die Art, wie er eingeleitet wurde, sein Herz. Er mochte wohl denken, es sey besser, eine gute und dankbare Tochter an einer Landedelmannsfrau zu haben, als eine verdrüßliche und danklose an einer Herzogin. Wie dem sey, gewiß ist, daß ehe Lord Saringham seine Toilette machte, er versprach, gegen die Heirath nichts einzuwenden, und alles, was er dagegen verlangte, war, daß wenigstens ein Vierteljahr verfließen sollte (und so viele Zeit erforderten freilich die Advokaten), ehe sie stattfände; und nach dieser Uebereinkunft verließ ihn Florence, strahlend und freudeglühend, wie Flora selbst, wenn die Frühlingssonne die Welt in einen Garten verwandelt. Nie hatte sie so wenig an ihre Schönheit gedacht, und nie war sie so herrlich erschienen wie an diesem glücklichen Abend. Maltravers aber war blaß und gedankenvoll, und umsonst suchte Florence sein Auge während des Essens, das ihr unerträglich lang vorkam. Nach demselben jedoch fanden sie sich zusammen und verplauderten mit einander den Rest des Abends; und die Schönheit Florencens begann auf Maltravers' Herz ihre natürliche Wirkung hervorzubringen, und dieser Abend — o wie bewahrte Florence als einen köstlichen Schatz die Erinnerung an jede Stunde, jede Minute seiner Geschichte.

Es wäre ergötzlich gewesen, Zeuge zu seyn von der kurzen Unterredung zwischen Lord Saringham und Maltravers, als letzterer seine Lordschaft Nachts in ihren Zimmern aufsuchte. Zu Lord Saringhams Erstaunen äußerte Maltravers nicht ein Wort hinsichtlich seiner eigentlich sehr untergeordneten Ansprüche auf der Lady Florence Hand. Kalt, trocken und beinahe vornehm machte er den förmlichen Antrag, „als ob," wie Lord Saringham nachher zu Ferrers sagte, „der Mann mir die allerhöchste Ehre anthäte, wenn er meine Tochter, die Schönheit Londons, mit 50,000 Pfund jährlich, mir aus den Händen nähme." Aber das war ganz in Maltravers' Art! — hätte er um die Tochter eines Landpfarrers ohne einen Heller Vermögen angehalten, er wäre der Demüthigste der Demüthigen gewesen. Der Graf war verwirrt und verlor die Haltung — das Siddonsmäßige Gesicht und das Coriolanus-mäßige Wesen seines künftigen Schwiegersohns flößte ihm ein beinah unheimliches Gefühl ein — er machte sogar nicht einmal eine Anspielung auf die Uebereinkunft hinsichtlich der Zeit, die er mit seiner Tochter getroffen. Er hielt für besser der Lady Florence diese Sache zu überlassen. Sie schüttelten sich frostig die Hände und schieden. Maltravers begab sich zunächst auf Clevelands Zimmer und erzählte Alles dem entzückten alten Mann, dessen Glückwünsche so feurig waren, daß Maltravers dachte, es wäre eine Sünde, sich nicht selbst für den glücklichsten Menschen unter der Sonne zu halten. In dieser Nacht schrieb er die abschlägige Antwort auf das Anerbieten einer Stelle.

Am nächsten Tag begab sich Lord Saringham auf sein Amt in Downing-Street wie gewöhnlich, und Lady Florence und Ernst fanden Gelegenheit, miteinander allein auf dem Gute herumzuwandeln.

Hier nun wurden jene Geständnisse gemacht, die eben so süß sind, auszusprechen als anzuhören. Da sprach Florence von ihren früheren Jahren — von der einsamen und selbstthätigen Bildung ihres Geistes — von ihren jugendlichen Träumen und Phantasien. Weil in ihrer Umgebung nichts

war, was Interesse oder Bewunderung erregen konnte, wandte sie sich zum beschaulichen Nachdenken und zu den Büchern. Das Zusammenwirken der Geisteskräfte mit den Gefühlen und Neigungen, die bei versagter Thätigkeit in der wirklichen Welt keine Gelegenheit zur Offenbarung finden, das ist es was die Poesie erzeugt, die Tochter der Leidenschaft und des Gedankens. Daher sind die jungen Leute, ehe die wirklichen Sorgen des Daseyns sie in Anspruch nehmen, diejenigen, welche begabter aber einsamer sind als ihre Genossen, beinah alle Dichter; und Florence war eine Dichterin. In solchen Gemüthern erzeugt das erste Buch, das ihre eigenen liebsten und theuersten Ideen und Empfindungen zu verkörpern und lebendig darzustellen scheint, einen tiefen und ehrfurchtsvollen Enthusiasmus. Die einsame, stolze und schwermüthige Seele Maltravers', welche in allen seinen Schöpfungen sich deutlich offenbarte, wurde für Florence gleichsam die Deuterin der Geheimnisse ihrer eigenen Natur. Sie faßte ein inniges und räthselhaftes Interesse an dem Mann, dessen Geist eine so hinreißende Macht über den ihrigen ausübte. Sie machte sich mit seinen Bestrebungen, mit seiner Laufbahn bekannt — sie glaubte eine Symmetrie und Harmonie zu entdecken zwischen dem wirklichen Mann und dem dichtenden Genius — sie bildete sich ein zu verstehen, was Andern dunkel und verborgen war. Er, den sie doch nie gesehen, wurde ihr ein stets gegenwärtiger Freund. Sein Ehrgeiz, sein Ruf wurde für sie wie ihr eigener Besitz. So schrieb sie endlich an ihn, in der Thorheit ihrer jugendlichen Schwärmerei, ohne an die Möglichkeit einer Entdeckung, an irgend welche Folgen zu denken — die Gewohnheit, nachdem sie sich ihr einmal ergeben, ward für sie eben eine solche Wonne, wie das Schreiben fürs Auge der Welt es ist für einen Autor, welchen die Last seiner Gedanken zu ersticken droht. Endlich sah sie ihn und er zerstörte ihre Illusionen nicht. Sie hätte vielleicht von der Bezauberung sich losgerissen, wenn sie ihn augenblicklich bereit gefunden hätte, vor ihrem Altar anzubeten. Die Mischung von Zurückhaltung und Offenheit — Offenheit in der Sprache,

Zurückhaltung im Benehmen — welche Maltravers eigen war, reizte sie. Ihre Eitelkeit kam ihrer Phantasie zu Hülfe. Endlich trafen sie in Clevelands Haus zusammen — ihr Verkehr wurde ungezwungener — ihre Freundschaft ward gegründet, und sie machte die Entdeckung, daß sie absichtlich ihr Glück aufs Spiel gesetzt, indem sie ihren Träumen nachgegeben; aber damals schon glaubte sie sich von Maltravers geliebt, trotz seines Schweigens über den Punkt der Liebe. Sein Betragen, seine Worte verriethen sein Interesse an ihr, und seine Stimme war immer sanft, wenn er mit Frauen sprach; denn er besaß viel von der alten ritterlichen Achtung und Zartgefühl gegen das andere Geschlecht. Es war natürlich, daß sie sein Wesen, wie es überhaupt war, so auffaßte, als ob es nur ihr gegenüber sich so darstellte — sie, die immer nur als bezaubernde Eroberin der Herzen in der Welt aufgetreten war. Es war zu vermuthen, daß ihr großer Reichthum und ihre Stellung in der Gesellschaft dem zartfühlenden Stolze Maltravers' Zurückhaltung gebieten mochten — sie hoffte — sie glaubte das — aber doch fühlte sie ihre Gefahr, und ihr eigener Stolz fühlte sich zuletzt beunruhigt. In einem solchen Augenblick hatte sie die Rolle der unbekannten Briefschreiberin wieder aufgenommen — sie hatte an Maltravers geschrieben — sie hatte ihren Brief an sein Haus adressirt, sie gedachte am nächsten Morgen nach London zu gehen und hätte ihn dort abgegeben, wohl wissend, daß er ihm von dort bald zukommen würde. In diesem Brief hatte sie von seinem Besuch bei Cleveland, von seiner Stellung ihr gegenüber gesprochen. Sie ermahnte ihn, wenn er sie liebe, es ihr zu bekennen — wenn nicht, zu fliehen. Sie hatte schlau und beredt geschrieben; sie sehnte sich darnach, ihr Geschick bald entschieden zu sehen; und nun war sie, mit diesem Brief im Busen, Maltravers begegnet und das Uebrige weiß der Leser. Einen Theil von all diesem erzählte jetzt die erröthende und glückliche Florence; und als sie damit schloß, die weiblich zarte Besorgniß auszusprechen, sie möchte zu keck gewesen seyn — ist es zu verwundern, wenn da Maltravers, sie an die Brust

drückend, ein Gefühl von Dankbarkeit, von wonnevoller Eitelkeit empfand, das ihm selbst als Liebe erschien? Und zur Liebe entwickeln sich ja auch jene Gefühle rasch und angenehm, wenn Schicksal und Zufall es begünstigen!

Und jetzt waren sie an dem Wasser und die Sonne ging gemach unter wie am Abend vorher. Es war ungefähr dieselbe Stunde — die schönste eines Herbsttages: Nichts in der Nähe störte sie — die Senkung des Hügels verdeckte das Haus ihrem Auge. In der Wüste selbst hätten sie nicht einsamer seyn können. Nicht die Stille war es, die um sie her athmete, als sie sich auf die Bank niedersetzten, mit der breiten Buche daran, welche über ihnen ihren zitternden Baldachin von Laub wölbte — sondern das Gemurmel der lebendigen Natur, das süßer ist als selbst die Stille — die Lieder der Vögel — die klingenden Glocken der Schaafe auf dem jenseitigen Ufer — der durch die Bäume seufzende Wind und das sanfte Schwellen der schimmernden Wellen, welche das würzige Schilf und die Wasserlilien zu ihren Füßen bespülten. Sie waren beide einige Augenblicke stumm gewesen; jetzt brach Florence das Schweigen, aber in leiserem Ton als gewöhnlich.

„Ach," sagte sie, sich gegen ihn wendend, „diese Stunden sind glücklicher als man sie in jener wimmelnden Welt findet, wohin Ihre Bestimmung uns wieder zurückruft. Für mich, glaube ich, ist es mit dem Ehrgeiz für immer aus. Ich habe Alles gefunden; ich werde nicht mehr verfolgt von dem Verlangen, ein unbestimmtes Etwas zu gewinnen — ein schattenhaftes Reich, das wir Ruhm oder Macht nennen können. Der einzige Gedanke, der den ruhigen Fluß meiner Seele stört, ist die Furcht, einen Theil des reichen Besitzes, denn ich gewonnen, zu verlieren."

„Mögen Ihre Besorgnisse immer so ungegründet seyn!"

„Und Sie lieben mich in der That? Ich wiederhole mir selbst immer und immer wieder diese Worte. Ich hätte früher es ertragen können, Sie zu verlieren — jetzt wär' es mein Tod. Ich verzweifelte, je um meiner selbst willen geliebt zu werden; mein Reichthum war eine unglückselige Mitgift; ich

argwohnte Habsucht in jedem Wunsch, und sah die Niederträchtigkeit der Welt in dem Grund jedes Herzens lauern, welches sich vor meinem Altar darstellte. Aber Sie, Ernst, Sie, das fühle ich, könnten nie Gold in die Wagschaale legen — und Sie — wenn Sie mich lieben, lieben mich um mein selbst willen."

„Und ich werde Dich mit jeder Stunde inniger lieben!"

„Ich weiß das nicht; ich fürchte, Sie werden mich weniger lieben, wenn Sie mich mehr kennen. Ich fürchte, ich möchte Ihnen als anspruchsvoll erscheinen — ich bin schon eifersüchtig, ich war eifersüchtig sogar auf Lady T——, als ich Sie diesen Morgen neben ihr sitzen sah. Ich möchte jeden Blick von Ihnen haben — jedes Wort von Ihnen sollte mein ausschließliches Eigenthum seyn."

Dieß Geständniß gefiel Maltravers nicht, wie es wohl einem heißer verliebten Manne gefallen hätte. Eifersucht bei einer Frau von so gebieterischem und heftigem Wesen war in der That eine zu fürchtende Leidenschaft.

„Sagen Sie das nicht, liebe Florence," sagte er mit einem sehr ernsten Lächeln; „die Liebe muß unbedingtes Vertrauen haben — das ist ihr Wesen und Gesetz — und Eifersucht ist Zweifel, und Zweifel ist der Tod der Liebe."

Ein Schatten ging über Florencens zu ausdrucksvolles Gesicht und sie seufzte tief.

Jetzt erhob Maltravers seine Blicke und sah die Gestalt Lumley Ferrer's sich ihnen von der entgegengesetzten Seite der Terrasse her nähern; zugleich zog eine schwarze Wolke über den Himmel, das Wasser schien verdüstert und der Lufthauch legte sich; eine kalte, seltsame Ahnung von Unheil durchzuckte Ernsts Herz, und wie manche Menschen von viel Phantasie war er, ohne sich dessen bewußt zu seyn, abergläubisch in Betreff von Ahnungen.

„Wir sind nicht mehr allein," sagte er aufstehend, „Ihr Cousin hat ohne Zweifel von unserer Verlobung gehört, und kommt, Ihrem Anbeter Glück zu wünschen."

„Sagen Sie mir," fuhr er nachdenklich fort, als sie Ferrers entgegen gingen, „mögen Sie Lumley besonders gut

leiden? Was halten Sie von seinem Charakter? es ist einer, der mich verwirrt; manchmal meine ich, er habe sich geändert, seit wir uns in Italien trennten — manchmal aber auch, er habe sich nicht geändert, sondern sey nur gereift."

„Ich kenne Lumley von Kindheit an," versetzte Florence, „und finde viel zum Bewundern und zum Mögen an ihm; ich bewundere seine Keckheit und Aufrichtigkeit, seine Verachtung gegen die Kleinlichkeit und Falschheit der Welt; und ich mag seine Gutmüthigkeit, seine Munterkeit, und ich bilde mir ein: sein Herz sey wohl besser, als es dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mag."

„Aber er erscheint mir selbstsüchtig und grundsatzlos."

„In Folge einer edlen Verachtung gegen die Laster und Thorheiten der Menschen hat er die Gewohnheit angenommen, seinen eigenen entschlossenen Willen zu Rath zu ziehen — und in der Ueberzeugung, daß Alles, was auf dieser lärmenden Bühne des Handelns geschehe, Betrug sey, hat er seinen Ehrgeiz der Mode anbequemt. Obgleich ohne Genius im eigentlichen Sinn, wird er es doch zu Auszeichnung und Macht bringen, wie nur wenige Männer von wirklichem Genius."

„Weil der Genius seinem Wesen nach ehrlich und redlich ist," sagte Maltravers. „Jedoch Sie lehren mich, ihn gelinder zu beurtheilen. Ich hege Verdacht selbst gegen die wirkliche Offenheit von Männern, die ich als Heuchler im öffentlichen Leben kenne — vielleicht aber urtheile ich nach zu strengen Grundsätzen."

„Dritte Personen," sagte Ferrers, als er sie jetzt erreichte, „sind auf dem Lande selten unwillkommen; und ich schmeichle mir selbst, gerade das Wesen zu seyn, welches noch fehlte, den Reiz dieser schönen Landschaft zu vervollständigen."

„Sie sind doch immer bescheiden, mein Cousin."

„Es ist meine schwache Seite, das weiß ich; aber ich werde mich bessern mit den Jahren und wachsender Weisheit. Ce cher Maltravers, et comment ça va?" und er schlang seinen Arm freundschaftlich um den Ernsts.

„Ei, ei, ich bin zu vertraulich, fällt mir ein — ich bin

in der Welt gesunken. Ich bin ein Mensch, über den Ihr Leute von alter Familie hohnlächelt. Ich bin der nächste Erbe von einer nagelneuen Peerschaft. Bei Gott ich fühle mich schon ganz ehern."

„Was, ist Mr. Templeton . . . ?"

„Nicht mehr Mr. Templeton; der ist gestorben, ausgelöscht — aus der Asche steigt der Phönix, Lord Vargrave, empor. Wir hatten uns über einen volltönenderen Titel besonnen; de Courval hätte einen vornehmeren Klang — aber mein guter Oheim hat gar nichts Normännisches an sich; so ließen wir das „de" als lächerlich fallen — Vargrave ist wohltönend und passend. Mein Oheim hat ein Landgut dieses Namens — Baron Vargrave von Vargrave."

„Ah — ich wünsche Euch Glück."

„Danke. Lady Vargrave kann aber noch alle meine Hoffnungen zu nichte machen. Doch wer nichts wagt, gewinnt Nichts. Mein Oheim wird heute noch in den Zeitungen stehen. Der gute Mann! er wird vor Freuden außer sich seyn; und da er mir in der That es großentheils verdankt, wird er sich hoffentlich auch dankbar gegen mich erweisen — oder mich in Zukunft immerdar hassen — das ist, wie wenn man Münzen in die Höhe wirft — oben Dank, unten Haß — das ist ein Bild ganz in der Art der alten Schriftsteller des noch unverfälschten Englands — hm!"

„So gehört also das schöne Kind der Mrs. Templeton, oder vielmehr der Lady Vargrave und ist eine Tochter aus einer früheren Ehe?" fragte Maltravers zerstreut.

„Ja, es ist erstaunlich, wie zärtlich er gegen es ist. Ein hübsches kleines Geschöpf — obgleich verdammt schlau. Beiläufig gesagt, Maltravers, wir hatten eine unerwartet stürmische Nacht — die letzte dieser Sitzung — scharfe Abstimmung — die Minister hart gedrängt. Ich hielt eine ganz gute Rede für sie. Ich glaube jedoch, es wird eine Veränderung stattfinden — man wird die Gemäßigten in's Amt bringen. Vielleicht darf ich Euch in der nächsten Sitzung beglückwünschen."

Ferrers sah, während er sprach, Maltravers scharf an.

Aber Ernst antwortete kalt und ausweichend, und es stieß jetzt eine Gesellschaft von Müßiggängern zu ihnen, welche auf dem Rasenplatze sich umtrieben in Erwartung der ersten Eßglocke. Cleveland war in ernster Ueberlegung wegen eines geeigneten Platzes für einen neuen Springbrunnen, und er forderte Maltravers auf, seine Meinung abzugeben, ob er in der Mitte eines Blumenbeets springen solle oder unter dem vorhängenden Schatten einer großen Weide. Während dieser interessanten Verhandlung zog Ferrers seine Cousine bei Seite, drückte ihr mit Wärme die Hand und sagte mit weicher und milder Stimme:

„Meine liebe Florence — und erlauben Sie mir in einem solchen Augenblick die Sprache der Vertraulichkeit — ich erfahre von Lord Saringham, den ich in London traf, daß Sie mit Maltravers verlobt seyen. So sehr ich mit Geschäften überhäuft war, konnte ich doch nicht ruhen, ohne hieher zu kommen und Ihnen meine besten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück darzubringen. Ich mag als gleichgültig erscheinen — ich gelte für selbstsüchtig; aber mein Herz schlägt warm für diejenigen, welche es wirklich interessiren. Und nie brachte ein Bruder für die Wohlfahrt einer geliebten Schwester innigere und brünstigere Gebete dar, als diejenigen, welcher der arme Lumley Ferrers für Florence Lascelles zum Himmel sendet."

Florence war überrascht und erweicht — der ganze Ton und das Benehmen Lumley's waren so ganz anders, als sie es an ihm kannte. Sie erwiederte ihm mit Wärme seinen Händedruck und dankte ihm kurz, aber gerührt.

„Niemand ist groß und gut genug für Sie, Florence," fuhr Ferrers fort — „Niemand. Aber ich bewundere Ihre uneigennützige und großmüthige Wahl. Maltravers und ich waren in neuester Zeit keine Freunde; aber ich achte ihn, wie Jedermann muß. Er besitzt edle Eigenschaften und großen Ehrgeiz. Neben der tiefen und glühenden Liebe, die Sie ihm nothwendig einflößen müssen, wird er Ihnen auch zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet seyn. In diesem aristokratischen Lande sichert ihm Ihre Hand das glänzendste Vermö-

gen, die stolzeste Laufbahn. Seine Talente werden jetzt nach einem ganz andern Maßstab gemessen werden. Seine Verdienste werden jetzt nicht die untergeordneten Stufen durchzumachen haben, sondern mit Einemmal zu den höchsten Posten erhoben werden; und da er sogar noch mehr stolz als ehrgeizig ist, wie muß er sich ob einer Gemahlin glücklich preisen, die ihn auf einmal zu den glänzendsten Stellungen des Befehlenden emporhebt!"

„O, er denkt nicht an solche weltliche Vortheile — er, der nur zu Reine, zu Bedenkliche!" sagte Florence mit zitternder Lebhaftigkeit. „Er hat keine Habsucht, nichts Feiles in seiner Natur!"

„Nein! Da lassen Sie ihm gewiß Gerechtigkeit widerfahren — es ist kein Atom von Gemeinheit in seiner Seele — so etwas habe ich nicht sagen wollen. Schon die Größe seiner Wünsche, sein trotziger und hochfahrender Stolz erheben ihn darüber, daß er Ihren Reichthum, Ihren Stand in Anschlag bringen sollte, außer als Mittel zu einem Zweck!"

„Sie sind immer noch im Irrthum," sagte Florence leise lächelnd, aber erbleichend.

„Nein," fuhr Ferrers fort, sich die Miene gebend, als überhöre er sie, und verfolge den Faden seiner eigenen Gedanken, „ich habe es immer prophezeit, Maltravers würde einmal, wenn er sich heirathe, eine ausgezeichnete und ihn fördernde Verbindung treffen. Er würde sich nicht zu Schulden kommen lassen, eine Niedriggeborne oder Arme zu lieben. Seine zärtlichen Gefühle sind in seinem Stolz eben so wie in seinem Herzen gegründet. Er ist ein großartiges Wesen — Sie haben einsichtsvoll gewählt — und möge Gott Sie segnen!"

Mit diesen Worten trat Ferrers von ihr weg und Florence brachte zum Essen eine umwölkte düstere Stirne mit. Ferrers blieb drei Tage in dem Hause. Er war ganz besonders herzlich gegen Maltravers und sprach wenig mit Florence. Aber dies Wenige verfehlte nie in ihrem Gemüth einen eifersüchtig gereizten Eindruck zurückzulassen, dem sie sich mit krankhafter Schwäche hingab. Um das Wesen von

Florence Lascelles recht zu verstehen, muß man sich erinnern, daß sie mit all' ihren blendenden Eigenschaften doch nicht war, was man eine liebenswürdige Persönlichkeit nennt. Eine gewisse Härte in ihrer Gemüthsart schon als Kind hatte verhindert, daß sie sich in die Herzen ihrer Umgebung einschmeichelte. Beraubt der Sorgfalt ihrer Mutter — in sparsame oder keine Berührung kommend mit Kindern ihres Alters — aufwachsend bei einer steifen Gouvernantin oder bei armen und stolzen weiblichen Verwandten — hatte sie sich nie jene Sanftheit des Benehmens angeeignet, welche gewöhnlich die Frucht gegenseitiger häuslicher Liebe in Familienkreisen ist. In einem stolzen Bewußtseyn ihrer Talente, ihrer Geburt, ihrer Stellung — Vorzüge, von welchen man ihr immer und immer vorsprach — wuchs sie auf — einsam, ungesellig, herrisch. Ihr Vater war mehr stolz auf sie, als zärtlich gegen sie — ihre Dienerschaft liebte sie nicht — sie hatte zu wenig Rücksicht für Andere, zu wenig Milde und Weichheit, um sich die Liebe von Geringeren zu erwerben — sie war zu gebildet und zu ernst, um Geschmack an der Unterhaltung und der Gesellschaft junger Damen ihres Alters zu finden — sie hatte keine Freundinnen. Nun fühlte sie dies Alles wohl, da sie wirklich lebhafte Gefühle und Neigungen hatte, aber mehr mit Erbitterung als mit Schmerz — sie verlangte darnach geliebt zu werden, aber sie bemühte sich nicht darum — es war ihr, als sey ihr vom Schicksal bestimmt, keine Liebe zu finden, sie klagte das Schicksal an und nicht sich selbst.

Als sie mit all' der stolzen, reinen und großherzigen Aufrichtigkeit ihres Wesens Ernst ihre Liebe zu ihm bekannte, da erwartete sie natürlich die glühendste und leidenschaftlichste Erwiederung — nichts Geringeres konnte sie befriedigen. Aber die Erfahrung und Gewohnheit der ganzen Vergangenheit nährten in ihr den ewigen Argwohn, sie sey nicht geliebt; wie Gift und Galle war ihr der Gedanke, Maltravers könne irgend die Vortheile ihres Vermögens in Betracht gezogen haben — außer etwa als eine Schranke für seine Ansprüche, als ein Hemmniß seiner Leidenschaft. Ihr galt es

gleich, ob es die kleinlichste Habsucht oder die erhabensten Bestrebungen waren, wovon ihr Geliebter getrieben worden seyn mochte, wenn er wirklich in seinem Herzen von einem andern Gefühl als von Liebe getrieben worden war; und Ferrers, wohl vertraut mit ihren Schwächen, verstand sich trefflich darauf, seine Lobsprüche auf Maltravers so einzurichten, daß dadurch all' ihre anspruchsvolle Eifersucht und ihre ängstlichen Zweifel gegen ihn aufgeregt wurden.

„Es ist merkwürdig,“ sagte er eines Abends, als er mit Florence in ein Gespräch verwickelt war, „welch' eine vollständige, triumphirende Eroberung Sie an Ernst gemacht haben. Werden Sie es glauben, er faßte ein Vorurtheil gegen Sie, als er Sie das erste Mal sah, — er sagte sogar, Sie seyen gemacht, bewundert, aber nicht geliebt zu werden.“

„Ha! sagte er das? — wahr, wahr — er hat mir beinahe dasselbe gesagt.“

„Aber wie muß er Sie jetzt lieben! Gewiß hat er alle Symptome davon an sich?“

„Und was sind diese Symptome, höchst gelehrter Lumley?“ sagte Florence mit einem erzwungenen Lächeln.

„Nun, fürs Erste, Sie werden ohne Zweifel bemerken, daß er nie ein Auge von Ihnen wendet — mit Wem er auch spricht, womit er sich immer beschäftigt — diese Augen, rastlos und schmachtend, irren immer umher, Einen Blick von Ihnen zu erhaschen.“

Florence seufzte und blickte auf — am andern Ende des Zimmers führte ihr Geliebter eine Unterredung mit Cleveland und sein Auge schweifte nicht umher, das ihrige zu suchen.

Ferrers schien diese praktische Widerlegung seiner Theorie nicht zu bemerken, sondern fuhr fort:

„Dann ist sicherlich auch sein ganzes Wesen verändert — diese Stirne hat ihre ruhige Majestät verloren, diese tiefe Stimme ihren zuversichtlichen, festen Ton. Ist er nicht bescheiden, verlegen und hastig geworden, nur von Ihrem Lächeln lebend — bekümmert, wenn Ihre Lippe weniger lächelt — ein Wesen voll Zweifel, Furcht und zitternder Un-

ruhe — der Sklave eines Schattens — nicht mehr der Herr der Schöpfung? — Das ist Liebe, das ist die Liebe, die Sie einflößen müssen — das ist die Liebe, deren Maltravers fähig ist — denn ich habe ihn sie gegen eine Andere so an den Tag legen sehen. Aber," fuhr Lumley fort, rasch, als fürchtete er, zu viel gesagt zu haben — „Lord Saringham sieht nach mir, daß ich an seiner Whistparthie Theil nehme. Ich reise morgen ab — wann werden Sie in die Stadt kommen?"

„Im Laufe der Woche," sagte die arme Florence halb unbewußt; und Lumley entfernte sich von ihr.

Eine Minute darauf näherte sich Maltravers, welcher genauer beobachtet hatte, als es schien, ihrem Sitz.

„Liebe Florence," sagte er zärtlich, „Sie sehen blaß aus; — ich fürchte, Sie fühlen sich diesen Abend nicht ganz wohl."

„Keine Erheuchlung einer Theilnahme, die Sie nicht wirklich empfinden, bitte ich," sagte Florence mit höhnischem Mund, aber schwimmendem Auge.

„Nicht wirklich empfinden, Florence?"

„Wenigstens ist dies das erstemal, daß Sie bemerken, ob ich wohl oder unwohl sey. Aber es ist gleichgültig."

„Meine theure Florence — warum dieser Ton? — Womit habe ich Sie beleidigt? Hat Lumley gesagt ..."

„Nichts als Ihr Lob. O fürchten Sie nichts, Sie sind Einer der Menschen, von welchen Jedermann rühmend spricht. Aber ich will Sie nicht hier hinhalten; suchen wir unsern Wirth auf — Sie haben ihn allein gelassen."

Lady Florence wartete keine Antwort ab und Maltravers versuchte auch nicht, sie zurückzuhalten. Er sah bekümmert aus, und als sie sich umwandte, um einen Blick von ihm zu erhaschen, war er weg. Lady Florence wurde nervös aufgereizt und unruhig; sie sprach, sie wußte nicht was, und lachte krampfhaft. Jedoch täuschte sie Cleveland in so weit, daß er glaubte, sie sey in der allerbesten Laune.

Nachgerade stand sie auf und durchschritt die Reihe von Zimmern; ihr Herz war bei Maltravers — aber er war nicht sichtbar. Endlich trat sie in das Gewächshaus und

hier sah sie ihn, durch die offenen Fenster, langsam und mit gekreuzten Armen auf dem mondbeschienenen Rasenplatz umherwandeln. In ihrer Brust erhob sich ein kurzer Kampf zwischen weiblichem Stolz und weiblicher Liebe; die letztere siegte und sie trat zu ihm.

„Verzeihen Sie mir, Ernst," sagte sie, ihm ihre Hand reichend, „ich verdiene Tadel."

Ernst küßte ihre schöne Hand und antwortete rührend:

„Florence, Sie haben die Macht, mich zu verwunden; seyen Sie mild in Ausübung derselben. Gott weiß, daß ich nicht den leisesten Schmerz über Sie bringen möchte aus dem eitlen Wunsch, meine Herrschaft über Sie zu zeigen. Ach! glauben Sie ja nicht, daß in Zwisten von Liebenden eine Süßigkeit liege, welche den Schmerz des Stachels aufwöge."

„Ich habe Ihnen gesagt, Ernst, ich sey zu anspruchsvoll. Ich habe Ihnen gesagt, Sie würden mich nicht mehr so sehr lieben, wenn Sie mich besser kennten."

„Und Sie waren eine falsche Prophetin. Florence, jeden Tag, jede Stunde liebe ich Sie mehr — mehr, als ich einst für möglich hielt."

„Dann," rief das störrische Mädchen, begierig sich selbst zu quälen, „dann haben Sie mich einst nicht geliebt."

„Florence, ich will aufrichtig seyn — ja, ich habe Sie einst nicht geliebt. Sie gewinnen jetzt in raschem Zug eine Herrschaft über mich, größer, als meine Vernunft sie eigentlich dulden sollte. Aber geben Sie Acht, wenn meine Liebe wirklich ein Besitz ist, den Sie für wünschenswerth halten — geben Sie Acht, daß Sie nicht meine Vernunft gegen sich waffnen. Florence, ich bin ein stolzer Mann. Selbst mein Bewußtseyn, daß Sie hätten glänzendere Verbindungen schließen können, macht mich zu einem weniger demüthigen Liebhaber, als Sie an Andern hätten finden können. Ich wäre Ihrer nicht würdig, wenn ich nicht streng an meiner Selbstachtung festhielte."

„Ach," sagte Florence, deren Herz diese Worte köstlich

lauteten, „verzeihen Sie mir nur dies Einemal. Ich werde mir selbst nicht so bald verzeihen.“

Und Ernst zog sie an sein Herz und empfand, daß sammt all' ihren Fehlern ein weibliches Wesen, das er befürchtete nicht so glücklich machen zu können, als ihre ihm gebrachten Opfer verdienten, ihm sehr theuer ward. In seinem Herzen war eine Stimme, die ihm sagte, sie sey nicht gemacht, ihn glücklich zu machen; aber das war nicht sein Gedanke, sein Kummer. Ihre Liebe hatte alle Gedanken an sich selbst in dieser edelmüthigen Brust entwurzelt. Sein einziges Anliegen war, ihr zu vergelten.

Schweigend, nachdenklich wandelten sie auf dem Rasenplatz hin; Florence schwermüthig und doch innerlich beglückt.

„Dieser klare Himmel, diese lieblichen Sterne,“ sagte endlich Maltravers, „predigen sie uns nicht die Philosophie des Friedens? Verkündigen sie uns nicht, wie sehr die innere Ruhe zur Würde des Menschen und zum erhabenen Wesen der Seele gehört? Kleinliche Zerstreuungen und selbstgeschaffene Sorgen sind nicht unserer eigentlichsten Natur gemäß; eben ihre Störsamkeit ist ein Beweis, daß sie im Krieg sind mit unserer Natur. Ach, holde Florence, laß uns lernen von jenem Firmament, über welchem nach der Lehre der alten griechischen Poesie die Flügel der ältesten und mildesten Liebe brüteten, was die irdische Liebe seyn soll — etwas so Reines wie das Licht, so Friedliches wie die Unsterblichkeit, wachend über der stürmischen Welt, die sie überdauern soll und hoch über den darunter hinstreichenden Wolken und Nebeln. Laß kleine Seelen in das heiligste Gefühl alle Bitterkeit und Unruhe des gemeinen Lebens hineinbringen! aber laß uns lieben als Wesen, die dereinst Bewohner der Sterne seyn werden!“

Viertes Kapitel.

Ein glatter, geschmeidiger Bube; ein Gelegenheitshascher, dessen Blick Vortheile prägt und falschmünzt, wenn selbst kein wirklicher Vortheil sich ihm darbietet. Othello.

Die Bosheit wird durch That erst ganz gestaltet. Ebendaselbst.

„Sie sehen, mein lieber Lumley," sagte Lord Saxingham, als am folgenden Tage die beiden Verwandten in dem Wagen des Grafen zusammen nach London fuhren, „Sie sehen, daß im besten Fall diese Heirath Flory's etwas verdammt Widerwärtiges ist."

„Nun freilich, sie hat ihre Nachtheile. Maltravers ist ein Gentleman und ein Mann von Genius; aber Gentlemen gibt es die Hülle und Fülle, und sein Genius spricht nur gegen ihn, da er nicht zu unserer Politik sich hält."

„Ja, das ist's! mein eigener Schwiegersohn gegen mich stimmend."

„Ein praktischer, vernünftiger Mann würde seine Gesinnung ändern; nicht so Maltravers, — und all die Güter und all der parlamentarische Einfluß und all der Reichthum, die bei der Familie und bei der Partei hätte bleiben sollen, kommen von der Familie weg und werden zur Waffe gegen die Partei. Sie haben ganz Recht, mein lieber Lord — es ist eine verfluchte Widerwärtigkeit."

„Und sie hätte den Herzog von *** haben können, einen Mann mit einem Einkommen von 100,000 Pf. jährlich; es ist zu abgeschmackt — dieser Maltravers, ein verdammt unangenehmer Kamerade noch dazu, he?"

„Steif und förmlich — sehr zu seinem Nachtheil verändert in neuern Zeiten, eingebildet und hochmüthig geworden."

„Wissen Sie wohl, Lumley, statt seiner hätte ich lieber noch Sie zu meinem Schwiegersohn gehabt."

Lumley stutzte; „Reden Sie im Ernste mein Lord? Ich besitze nicht Ernsts Vermögen — ich kann kein solches Witthum aussetzen; auch mein Geschlecht, wenigstens von mütterlicher Seite, ist weniger alt."

„Oh was, Witthum! Flory's Vermögen bleibt ihr ja statt allem Witthum — was die Familie betrifft, so bedeuten Verwandtschaften und Verbindungen heutzutage mehr als normännische Abkunft — und im Uebrigen werden Sie ja wahrscheinlich Templetons Erbe, bekommen eine Peerschaft — (eine große Summe baaren Geldes ist immer zu brauchen) — steigen im Hause — gehören zu unserer Partei — werden bald ins Amt kommen — und Schmeichelei beiseite, sind obendrein ein verdammt guter Kerl. O ich wollte tausendmal lieber, daß Flory für Sie eine Neigung gefaßt hätte!"

Lumley Ferrers verbeugte sich, sagte aber nichts. Er versank in Träumereien, und Lord Saxingham nahm seine rothe Mappe mit Amtsgeschäften, vertiefte sich in ihren Inhalt, und vergaß die ganze Geschichte von der Heirath seiner Tochter.

Lumley gab dem Kutscher ein Zeichen zu halten, als der Wagen Pall Mall erreicht hatte, und verlangte bei den „Reisenden" abgesetzt zu werden. Während Lord Saxingham weiter fuhr, um die Angelegenheiten der Nation zu besorgen, obwohl er nicht im Stande war, die seines eignen Hauses zu ordnen, erkundigte sich Ferrers nach der Adresse Castruccio Cesarini's. Der Thürsteher war nicht im Stande sie ihm zu geben. Der Signor holte in der Regel alle Tage seine Briefe ab, aber Keiner vom Clubb wußte wo er wohnte. Ferrers schrieb und hinterließ dem Thürsteher eine Zeile mit der Bitte an Cesarini, ihn sobald als möglich zu besuchen, und lenkte seine Schritte seinem Haus in Great-George-Street zu. Er eilte sofort in sein Bibliothekzimmer, schloß seinen Schreibtisch auf und nahm jenen Brief heraus, den, wie der Leser sich erinnern wird, Maltravers an Cesarini geschrieben und welchen Lumley aufbewahrt hatte; aufmerksam überlas er zweimal diese Mittheilung, und beim zweiten Mal klärte sich sein Angesicht auf und sein Auge funkelte. Es ist jetzt Zeit, diesen Brief zur Kunde des Lesers zu bringen; er lautet so:

Vertrauliche Privatsache.

„Mein lieber Cesarini!

Die Versicherung Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen ist mir sehr werth und willkommen. In Vielem, was Sie von der Ehe sagen, bin ich geneigt Ihnen, wiewohl mit Widerstreben, beizustimmen. Was Lady Florence selbst betrifft, so sind wohl wenige Personen so dazu gemacht zu blenden, vielleicht zu bezaubern. Aber ist sie die Frau, welche ein Haus glücklich macht — die sympathisirt, da sie bisher nur zu befehlen gewohnt war — eine Frau, welche den Eigensinn und die Reizbarkeit zu fassen und sich darnach zu bequemen vermag, welche sich so häufig bei unserem launenhaften und verwöhnten Geschlecht findet — die Frau, die sich mit der Huldigung eines einzigen Herzens begnügt? Ich kenne sie zu wenig, um diese Frage zu entscheiden; aber ich kenne sie genug, um tiefe Sorge und Angst zu empfinden um Ihr Glück, wenn es von einer so herrischen und eiteln Natur abhängig seyn soll. Aber Sie werden mich an ihr Vermögen, ihren hohen Stand erinnern. Sie werden sagen, daß dies die Quellen seyen, aus welchen ein ehrgeiziger Geist sich wohl sein Glück schöpfen mag. Ach! ich fürchte, der Mann, der Lady Florence heirathet, dürfte wohl seine Träume von Glück auf jene groben und unbefriedigenden Güter der Wirklichkeit zu beschränken haben. Aber Cesarini, das sind nicht die Worte, die ich an Sie richten würde, wenn zwischen uns ein vertrauteres Verhältniß bestände. Ich bezweifle die Realität jener Gefühle, die Sie ihr beilegen und für deren Gegenstand Sie sich halten. Offenbar ist es ihr um Eroberungen zu thun. Sie spielt mit den Opfern, welche sie trifft. Ihre Eitelkeit spielt mit unserem Geschlecht — am Ende wird sie selbst dabei zu Schaden kommen — aber Sie dürfen nicht glauben, daß die Zeit schon da sey. Geben Sie meiner Warnung, vorsichtig zu seyn, Gehör — um Ihretwillen. Ich will Ihnen nicht mehr sagen.

Der Ihrige

E. Maltravers.

„Hurrah!“ rief Ferrers, den Brief wegschleudernd, und rieb sich entzückt die Hände. „Ich ließ mir nicht träumen, als ich den Plan mit diesem Brief anlegte, daß der Zufall ihn mir so unschätzbar nützlich machen würde. Es ist weniger zu ändern als ich gedacht hatte — der plumpste Pfuscher von der Welt könnte damit zu Stande kommen. Ich muß noch einmal sehen — Hm, hm. — Der erste Satz der geändert werden muß, ist der: „ich kenne sie genug, um tiefe Sorge und Angst zu empfinden um I h r Glück, wenn es von einer so herrischen und eiteln Natur abhängig seyn soll;“ da kratzt man das I h r heraus und setzt dafür m e i n. Alles Weitere ist gut, gut — bis wir zu der Stelle kommen: „Gefühle, die Sie ihr beilegen und für deren Gegenstand Sie s i c h halten“ — für s i c h schreibe m i c h — das Uebrige ist recht. Nun nur noch das Datum — wir müssen den laufenden Monat daraus machen und das Werk ist fertig. Ich wollte der italienische Querkopf käme. Wenn ich nur einen unheilbaren Bruch zwischen ihr und Maltravers herbeiführe, so kann es mir, denke ich, nicht fehlen, mich an seine Stelle zu setzen; ihre Gereiztheit, ihre Erbitterung wird sie spornen, daß sie hastig den Ersten nimmt, der sich ihr anträgt, um sich zu rächen. Und beim Jupiter, selbst wenn es mir fehlschlägt (was mir hoffentlich nicht geschieht), so ist es doch schon etwas, wenn man Flory als scepterführende Dame für einen Herzog von unserer Partei behält. Ich werde unermeßlich gewinnen durch eine solche Verbindung; während ich überall verliere und nirgends gewinne, wenn sie Maltravers heirathet, der noch obendrein einer feindlichen Politik anhängt — den ich anfange wie Gift zu hassen. Aber kein Herzog soll sie haben — Florence Ferrers — die einzige Alliteration, die mir je gefiel — aber in der Poesie würde sie etwas rauh klingen.“

Hierauf rückte Lumley mit gutem Bedacht sein Dintenfaß herbei — „Kein Federmesser — ach, wahr, ich schneide nie mehr Federn zurecht — eine arge Verschwendung — ich muß eines holen lassen.“ Er zog die Glocke, befahl daß man ihm ein Federmesser kaufe und der Bediente war noch fort, als

man an der Thüre pochen hörte und nach einer Minute trat Cesarini ein.

„Ach," sagte Lumley, eine schwermüthige Miene annehmend, „ich bin froh, daß Sie gekommen sind; Sie werden entschuldigen, daß ich Ihnen so unceremoniös geschrieben. Sie erhielten mein Billet — setzen Sie sich, bitte — und wie geht es Ihnen — Sie sehen angegriffen aus — kann ich Ihnen etwas anbieten?"

„Wein," sagte Cesarini lakonisch, „Wein — Ihr Klima erheischt Wein."

Jetzt trat der Bediente ein mit dem Federmesser und erhielt Auftrag, Wein und Semmelschnitten zu bringen. Lumley sprach leicht über verschiedene Gegenstände, bis der Wein kam; er war etwas überrascht, als er sah, wie Cesarini, mit sichtbarem Drang nach Aufregung, Glas auf Glas einschenkte und austrank. Als er sich genug gethan, wendete er seine dunkeln Augen gegen Ferrers und sagte: „Sie haben mir Neuigkeiten mitzutheilen — ich seh' es Ihnen an der Stirne an. Ich bin jetzt bereit, Alles zu hören."

„Nun denn, so hören Sie mich an — Sie hatten Recht mit Ihrem Verdacht — Eifersucht ist immer eine gute Prophetin. Ich hege keinen Zweifel, Othello hatte ganz Recht und Desdemona war nicht besser als wofür er sie nahm. Maltravers hat meiner Cousine einen Antrag gemacht und ist erhört worden."

Cesarini's Gesicht wurde ganz leichenhaft — sein ganzer Körper zitterte wie ein Blatt — einen Augenblick war er wie gelähmt.

„Fluch ihm!" sagte er endlich zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen mit einem tiefen Athemzug — „Fluch ihm aus der Tiefe eines Herzens, das er gebrochen hat!"

„Und nach einem solchen Brief an Sie — erinnern Sie sich seiner noch? Hier ist er. Er warnt Sie darin vor Lady Florence, und setzt sich dann selbst in ihren Besitz — ist das nicht Verrath?"

„Verrath, schwarz wie die Hölle. Ich bin ein Italiener," rief Cesarini aufspringend und alle Leidenschaften seines Lan-

des in seinem Angesicht, „und ich will Rache haben. Zu Grunde gerichtet in meinem Vermögen, ruinirt in meinen Hoffnungen, vernichtet im Herzen habe ich doch noch den göttlichen Trost des Verzweifelten — es bleibt mir doch noch die Rache."

„Wollen Sie ihn herausfordern?" fragte Lumley bedenklich und kalt. „Sind Sie gewiß, Ihren Mann zu treffen? Wenn dies, dann läßt sich schon über die Sache nachdenken; wenn nicht, dann ist es eine Spiegelfechterei — Ihr Schuß geht fehl — der seinige in die Luft — die Sekundanten treten dazwischen und beide trennen sich, verteufelt froh, so gut wegzukommen. Duelle sind Possen."

„Mr. Ferrers," sagte Cesarini heftig, „dies ist keine Sache zum Spassen."

„Ich mache keinen Spaß daraus; und was mehr ist, Cesarini," sagte Ferrers mit gesammelter, nachdrücklicher Festigkeit, die weit mehr Achtung gebot als des Italieners Wuth, „was mehr ist, ich verabscheue Maltravers so, ich bin so erbittert durch seine kalte Vornehmheit und Ueberlegenheit, so ergrimmt über sein Glück — so ärgerlich über den Gedanken an seine Verbindung, daß ich mir diese Hand abhauen würde, um diese Heirath zu vereiteln. Ich spasse nicht, Freund! aber ich habe Vernunft und Methode in meinem Haß — das ist englischer Brauch."

Cesarini starrte den Redenden finster an — ballte die Faust, murmelte und schritt hastig im Zimmer auf und ab.

„Sie möchten sich rächen, ich auch. Nun fragt es sich nur um die Mittel?" sagte Ferrers.

„Ich will ihm den Dolch ins Herz stoßen — ich will . ."

„Lassen Sie diese tragischen Flüche weg. Nein, stirnrunzeln und stampfen Sie nicht! setzen Sie sich, und nehmen Sie Vernunft an, oder verlassen Sie mich und handeln für sich allein."

„Sir," sagte Cesarini mit einem Auge, das einen minder herzhaften Mann als Ferrers wohl hätte in Angst jagen können, „nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht sich zu viel herausnehmen im Vertrauen auf meine traurige Lage!"

„Sie sind in einer traurigen Lage und Sie verschmähen Hülfe! Sie sind in Ihrem Vermögen ruinirt und Sie toben wie ein Poet, während Sie Rath und Plane ersinnen sollten zur Gewinnung unermeßlichen Reichthums. Rache und Befriedigung Ihres Ehrgeizes kann Ihnen zu Theil werden, aber es sind Preise, die man nur erringt durch vorsichtiges Auftreten und durch eine kühne Hand.“

„Was verlangen Sie, daß ich thun soll? — und was, als sein Leben, kann mir genügen?“

„Nehmen Sie sein Leben, wenn Sie können — ich habe nichts dagegen — gehen Sie und nehmen es; nur bedenken Sie dies, daß wenn Sie Ihre Absicht verfehlen, oder er, der stärkere Mann, Sie zu Boden schlägt, Sie für die nächsten paar Jahre wenigstens in einem Tollhause werden eingesperrt werden — und das ist nicht der Ort, wo ich den Winter zubringen möchte — aber wie Sie wollen!“

„Sie — Sie! — Aber was gehen Sie mich an? Ich will gehen — guten Tag Sir!“

„Verziehen Sie einen Augenblick,“ sagte Ferrers, als er Cesarini im Begriff sah das Zimmer zu verlassen — „bleiben Sie — nehmen Sie diesen Stuhl und hören mich an — Sie thäten besser —“

Cesarini bedachte sich und gehorchte dann gleichsam maschinenmäßig.

„Lesen Sie diesen Brief, den Maltravers Ihnen schrieb, Sie sind fertig — gut — jetzt merken Sie auf — wenn Florence diesen Brief sieht, so will sie und kann sie den Mann nicht heirathen, der ihn geschrieben. Sie müssen ihn ihr zeigen.“

„Ah, mein Schutzengel! jetzt begreif' ich Alles! — Ja, in diesem Brief stehen Worte, die eine so stolze Frau nie verzeihen kann. Geben Sie mir ihn wieder — ich will im Augenblick gehen.“

„Pah! Sie sind zu rasch — Sie haben nicht bemerkt, daß dieser Brief vor fünf Monaten geschrieben ward — ehe noch Maltravers Lady Florence recht kannte. Er hat ihr selbst gestanden, er habe sie damals nicht geliebt — um so

höher würde sie die Eroberung, die ihr jetzt geglückt ist, anschlagen. Florence würde zu diesem Brief lächeln und sagen: Oh, jetzt beurtheilt er mich anders."

„Wollen Sie mich absichtlich wahnsinnig machen? Was meinen Sie denn? Sagten Sie nicht eben, daß sie, wenn sie diesen Brief sähe, den Schreiber desselben nie heirathen würde?"

„Ja, ja! aber der Brief muß geändert werden; wir müssen das Datum herausradiren — wir müssen ihn vom heutigen Tag datiren: — von heute — Maltravers kehrt heute zurück. Wir müssen sie glauben machen, er sey geschrieben worden nicht als Antwort auf einen Brief von Ihnen, enthaltend die Bitte um seinen Rath und seine Meinung in Betreff I h r e r Heirath mit Lady Florence, sondern als Antwort auf einen Brief von Ihnen, worin Sie i h m zu seiner bevorstehenden Vermählung mit ihr Glück wünschen. Durch die Verwandlung eines Fürworts in ein anderes an zwei Stellen bekommt der Brief einen ebenso guten Sinn, als er jetzt hat. Lesen Sie ihn noch einmal und urtheilen — oder halten Sie — ich will ihn Ihnen vorlesen."

Nun las ihm Ferrers den Brief vor, der mit den geringen, von ihm beantragten Abänderungen in der That den Charakter bekam, den er ihm zu geben wünschte.

„Die Warnung am Schluß, vorsichtig zu seyn, kann," sagte Ferrers als er fertig war, „gedeutet werden als eine Ermahnung zur Verschwiegenheit und Geheimhaltung in Betreff des vertraulichen Privatschreibens. Geht Ihnen jetzt ein Licht auf? Sind Sie bereit, eine Rolle durchzuführen, welche Feinheit, Takt, Gewandtheit und vor Allem Selbstbeherrschung erheischt — Eigenschaften, welche die gewöhnlichen Attribute Ihrer Landsleute zu seyn pflegen?"

„Ich will Alles thun — seyen Sie unbesorgt meinetwegen. Es mag schurkisch — es mag niederträchtig seyn, aber das kümmert mich nicht; Maltravers soll nicht überall und immer mein Nebenbuhler, mein Meister und Sieger seyn."

„Wo logiren Sie?"

„Wo? eine kleine Strecke vor der Stadt."

„Schlagen Sie für ein paar Tage Ihren Wohnsitz bei mir auf. Ich darf Sie nicht aus dem Auge verlieren. Lassen Sie Ihre Habseligkeiten holen — ich habe ein Zimmer zu Ihren Diensten."

Cesarini sträubte sich anfänglich; aber ein Mann, der den Entschluß zu einem Verbrechen faßt, empfindet den Schauer der Einsamkeit und das Bedürfniß eines Gesellschafters. Er ging selbst um seine Sachen zu holen, und versprach zum Essen zurückzukommen.

„Ich muß gestehen," sagte Lumley, sich an seinen Schreibtisch setzend, „das ist der häßlichste Streich, den ich je spielte, aber der prächtige Zweck heiligt die schmutzigen Mittel. Und am Ende ist es doch nur das Vorurtheil einer gentlemanmäßigen Erziehung. So viel denn für Euch, Mr. Maltravers."

In wenigen Sekunden wurde Ferrers mittelst des Radirmessers und der Feder, womit er die ausradirten Worte ersetzte, mit seinem Geschäft fertig, ausgenommen die Abänderung des Datums, die er, bei reiflicher Ueberlegung noch aufschob, als eine Sache, die man je nach den Umständen einrichten mußte.

„Ich denke, ich habe seine S und J erträglich übermalt," sagte er, „in Betracht, daß ich doch nicht zu derlei Dingen erzogen worden bin. Aber die Aenderung würde doch bei genauer Besichtigung entdeckt werden. Cesarini muß ihr den Brief vorlesen, und wenn sie dann mit eigenen Augen sich überzeugen will, wird ihr Blick verwirrt und ihr Gehirn schwindelnd seyn. Besonders aber darf er den Brief nicht bei ihr lassen, und muß ihr die strengste Verschwiegenheit einschärfen. Sie ist ehrenhaft und wird ihr Wort halten — und somit wäre diese Sache ins Reine gebracht. Ich habe gerade noch vor dem Essen Zeit, zu meinem Oheim zu galopiren und dem alten Burschen guten Tag zu wünschen."

Fünftes Kapitel.

Und dann besitzt Mylord gar Viel, was er
Gern Euch zuwenden möchte.
Crabbe's Herzensgeschichten.

Lord Vargrave saß allein in seinem Bibliothekzimmer, seine Rechnungsbücher vor sich. Sorgfältig rechnete er die verschiedenen Summen zusammen, die, in verschiedenen Spekulationen steckend, sein Einkommen vergrößerten. Das Ergebniß schien befriedigend — und der reiche Mann warf seine Feder hin mit triumphirender Miene. „Ich will 120,000 Pf. in Ländereien stecken — nur 120,000. Ich will mich nicht verführen lassen, mehr darauf zu verwenden. Ich will mir ein schönes Haus anschaffen — ein Haus, wie es sich für einen Edelmann paßt — ein schönes altes Haus im Elisabeths-Styl — ein Haus von historischem Interesse. Ich muß Wälder und Seen haben — und vornehmlich einen Hirschpark. Hirsche sind gar gentlemanmäßige Geschöpfe — wahrhaftig. De Cliffords Place ist zu verkaufen, das weiß ich; man verlangt zu viel dafür, aber baar Geld ist verführerisch. Ich kann handeln, handeln — ich bin ein tüchtiger Mann für den Abschluß eines Kaufs. Wäre ich jetzt Lord Baron Vargrave, wenn ich den Leuten immer gegeben hätte, was sie forderten? Ich will meine Subskriptionen zur Bibel- und zur philantropischen Gesellschaft verdoppeln, und die Beiträge zum Bau neuer Kirchen. Die Welt soll nicht sagen, Richard Templeton verdiene seine Würde nicht. Ich will — Herein! Wer ist da? Herein!"

Die Thüre öffnete sich leise — das sanfte Antlitz der neuen Peereß erschien. „Ich störe Sie — ich bitte um Verzeihung — ich —"

„Kommen Sie herein, meine Liebe, kommen Sie herein — ich habe mit Ihnen zu sprechen — ich habe mit Ihrer Ladyschaft zu sprechen — setzen Sie sich doch."

Lady Vargrave gehorchte.

„Sie begreifen," begann der Peer, seine Beine übereinanderschlagend und den linken Fuß mit beiden Händen

streichelnd, indeß er seinen stattlichen Leib in seinem Stuhl hin- und herwiegte, „Sie begreifen, daß die mir übertragene Ehre eine große Aenderung in unsrer Lebensweise herbeiführen muß, Mrs. Templ — — ich will sagen Lady Vargrave. Dies Landgut ist wohl ganz hübsch — mein Landhaus ist nicht unwerth eines Landedelmanns — aber jetzt müssen wir unsern Rang aufrecht halten — die Besitzung, die ich habe. geht mit dem Titel an Lumley — ich werde eine andere kaufen, über die ich ganz frei verfügen kann, eine, die ich ganz durch und durch mein nennen kann — es soll ein glänzender Besitz seyn, Lady Vargrave."

„Dieser Sitz ist für mich glänzend," sagte Lady Vargrave schüchtern.

„Dieser Sitz, Unsinn — Sie müssen höhere Ideen bekommen, Lady Vargrave, Sie sind jung, Sie können sich leicht eine neue Lebensweise angewöhnen, leichter vielleicht als ich — Sie haben von Natur schon viel von einer Lady, das darf ich selbst sagen — Sie haben Geschmack — Sie sprechen nicht viel — Sie zeigen Ihre Unwissenheit nicht — Alles gut. Sie müssen sich bei Hof vorstellen lassen, Lady Vargrave; wir müssen große Essen geben, Lady Vargrave. Bälle sind etwas Sündhaftes und auch die Oper — ich besorge es wenigstens — aber eine Opernloge würde doch Ihrem Range geziemen, Lady Vargrave."

„Mein lieber Mr. Templeton . . ."

„Lord Vargrave, wenn es Ihrer Ladyschaft gefällig ist."

„Ich bitte um Verzeihung. Mögen Sie lange leben, um Ihrer Ehre froh zu werden; aber ich, mein lieber Lord — bin nicht geeignet, sie zu theilen; nur bei unserer ruhigen Lebensweise kann ich vergessen, was — was ich war. Sie erschrecken mich, wenn Sie vom Hof sprechen — von . . ."

„Dummes Zeug, Lady Vargrave, dummes Zeug; wir gewöhnen uns an diese Dinge. Seh' ich aus wie ein Mann, der hinter einem Ladentisch gestanden? Hoher Rang ist ein Handschuh, der sich nach der Hand streckt, die ihn trägt. Und das Kind, das liebe Kind — die liebe Eveline, sie soll

die Bewunderung von London werden, die Schönheit, die Erbin — oh! sie wird uns Ehre machen!"

„Das wird sie, das wird sie," sagte Lady Vargrave und die Thränen rollten ihr von den Wangen.

Lord Vargrave war gerührt — er stand von seinem Stuhl auf, nahm seiner Frau Hand und küßte sie zärtlich auf die Stirne.

„Nie erwarb sich eine Mutter größere Verdienste um ihr Kind, als Sie um Eveline."

„Ich hoffe, meine Pflicht erfüllt zu haben," sagte Lady Vargrave, ihre Thränen trocknend.

„Papa, Papa!" rief eine ungeduldige Stimme und es pochte ans Fenster, „komm' und spiele mit mir, Papa — komm' zum Ballspiel, Papa!"

Und am Fenster stand das schöne Kind, in Gesundheit und Freude blühend — ihr lichtes Haar aus der Stirne gestrichen, den süßen Mund von Lächeln umspielt.

„Mein Liebling, geh' auf den Rasen — erhitze Dich nicht zu sehr — Du hast Dich noch nicht ganz von der schrecklichen Verrenkung erholt — ich komme Dir augenblicklich nach. Gott behüte Dich."

„Komm' bald, Papa — Niemand spielt so hübsch mit mir wie Du;" und voller Fröhlichkeit nickend und lachend hüpfte die junge Elfe hinweg.

Lord Vargrave wandte sich gegen seine Frau.

„Was halten Sie von meinem Neffen — von Lumley?" fing er rasch an.

„Er scheint mir ganz liebenswürdig, offenherzig und wohlwollend."

Lord Vargrave's Stirne wurde nachdenklich. „Ich denke auch so," sagte er nach einer kurzen Pause, „und ich hoffe, Sie werden billigen was ich zu thun gedenke. Sie sehen, meine Liebe, Lumley wuchs heran, indem er sich immer als meinen Erben betrachtete — ich bin ihm etwas schuldig außer dem kleinen Besitzthum, welches zum Titel gehört, aber nicht genügt, diesen gehörig zu behaupten. Die Ehre der Familie, der erbliche Rang, muß gehörig ge-

achtet werden. Aber das liebe Mädchen — ihr werde ich die Hauptmasse meines Vermögens hinterlassen. Könnten wir nicht das Vermögen und den Titel zusammenbringen? es würde ihr den Rang sichern, es würde alle meine Wünsche verwirklichen — alle meine Pflichten."

„Aber," sagte Lady Vargrave mit unverkennbarer Ueberraschung, „wenn ich Sie recht verstehe, die Ungleichheit der Jahre . . ."

„Und was ist dies, was ist dies, Lady Vargrave? ist keine Ungleichheit der Jahre zwischen uns — eine größere, als zwischen Lumley und dem großen Mädchen? Lumley ist ein junger Mann noch, ein junger Mann, fünfunddreißig Jahre alt — er wird wenig über vierzig, wenn sie sich heirathen; ich stand zwischen fünfzig und sechzig, als ich mich mit Ihnen vermählte, Lady Vargrave, und ich schmeichle mir, ich habe mich als ein trefflicher Gemahl erwiesen."

„In der That, ja; dennoch aber . . ."

„Ich mag es nicht gern, daß sich Knaben und Mädchen heirathen; ein Mann sollte älter seyn als seine Frau. Aber Sie sind so romantisch, Lady Vargrave. Ueberdieß ist Lumley so munter, sieht gut aus und ist gut erhalten. Es hätte wenig gefehlt, so hätte er ein anderes Verhältniß angeknüpft; aber das hat er sich jetzt hoffentlich aus dem Sinn geschlagen. Sie müssen Geschmack an einander haben. Sie werden mir nicht widersprechen, Lady Vargrave, und wenn mir etwas zustößt — das Leben ist etwas Unzuverlässiges ..."

„O, sprechen Sie nicht so, mein Freund, mein Wohlthäter!"

„Nun freilich," fuhr Seine Lordschaft in mildem Ton fort, „ich bin, Dank dem Himmel, recht wohl — fühle mich jünger als je — aber dennoch, das Leben ist etwas Unzuverlässiges und wenn Sie mich überleben, werden Sie meinem großen Plan keine Hindernisse in den Weg legen."

„Ich — nein, nein — Sie haben in allen Beziehungen das Recht, über ihr Schicksal zu bestimmen; aber so jung — so sanften Herzens, wenn sie einen Mann von ihrem Alter lieben würde . ."

„Lieben — pah! Die Liebe kommt den Mädchen nicht in den Kopf, wenn man sie ihnen nicht hinein setzt. Wir wollen sie schon so erziehen, daß sie Lumley lieben soll. Ich habe noch einen andern Grund — einen dringenden — unser Geheimniß! — ihm kann man es anvertrauen — es darf nicht aus unserer Familie kommen. Noch in meinem Grab könnt' ich nicht ruhen, wenn ein Flecken auf meine Unbescholtenheit, meinen Namen geschleudert würde."

Lord Vargrave sprach feierlich und warm; dann murmelte er vor sich hin: „ja es ist das Beste!" — nahm seinen Hut und verließ das Zimmer. Er traf sein Stiefkind auf dem Rasen. Er balgte sich mit ihr, er spielte mit ihr — der steife, stattliche Mann! — er lachte lauter als sie, rannte beinah eben so schnell wie sie. Und als sie erschöpft und außer Athem war, da ließ er sie neben sich in einem kleinen Sommerhause sitzen und, zärtlich ihre verwirrten Locken streichelnd, sagte er: „Du machst mich arg müde, Kind; ich werde zu alt, mit Dir zu spielen. Lumley muß meine Stelle ersetzen. Du liebst Lumley?"

„O freilich, sehr; er ist so lustig und freundlich; er hat mir eine so schöne Puppe geschenkt mit solchen Augen!"

„Du sollst seine kleine Frau werden — würdest Du gern seine kleine Frau?"

„Seine Frau! meine gute Mama ist eine Frau und ist nicht so glücklich wie ich."

„Deine Mama hat eine leidende Gesundheit, meine Liebe," sagte Lord Vargrave, ein wenig aus der Fassung gebracht. „Aber es ist etwas Schönes darum, eine Frau zu seyn und einen eigenen Wagen zu haben und ein schönes Haus und Juwelen und viel Geld und seine eigene Herrin zu seyn; und Lumley wird Dich recht lieb haben."

„O ja! Das Alles gefiele mir recht gut."

„Und Du wirst dann einen Beschützer haben, Kind, wenn ich nicht mehr bin."

Der Ton mehr als die Worte ihres Stiefvaters griff ihr in ihr kindliches Herz. Eveline schlug ihre Augen auf,

sah ihn ernst an und brach dann, ihre Arme um ihn schlingend, in Thränen aus.

Lord Vargrave wischte sich selbst die Augen und bedeckte sie mit Küssen.

„Ja, Du sollst Lumley's Frau werden, seine geehrte Frau, Erbin meines Rangs und Vermögens."

„Ich will Alles thun, was Papa wünscht."

„Dann wirst Du Lady Vargrave und Lumley wird Dein Gemahl," sagte der Stiefvater mit Nachdruck. „Bedenke Dir, was ich gesagt habe. Jetzt laß uns zur Mama gehen. Aber so wahr ich lebe, da ist Lumley selbst! Jedoch — es ist noch nicht Zeit, ihn auszuforschen — ich hoffe, er hat keine Aussichten mit jener Lady Florence."

Sechstes Kapitel.

Schönes Zusammentreffen
Zweier höchst seltener Neigungen.
Sturm.

Inzwischen befanden sich die Verlobten auf dem Wege nach London. Die balsamische heitere Schönheit des Tages hatte sie veranlaßt, die kurze Reise zu Pferde zu machen. Es ist schon gesagt worden, Liebende seyen nie schöner als in Gesellschaft bei einander, und in der That nahmen sich Ernst und auch Florence nie besser aus als zu Pferde. Es lag etwas in der Würde und in der Anmuth Beider, es lag Etwas selbst in der adlerartigen Bildung ihrer Gesichtszüge und in der stolzen Haltung des Halses, was den Schein einer Art von Aehnlichkeit zwischen den beiden jungen Leuten hervorbrachte, obgleich hinsichtlich des Grades ihrer beiderseitigen persönlichen äußern Begabung von keiner Vergleichung die Rede seyn konnte; die Schönheit Florencens machte jeden Vergleich zu Schanden. Und wie sie von Clevelands Portal wegritten, wo die übrigen noch länger bleibenden Gäste versammelt waren, um ihnen den Abschiedsgruß zuzurufen, da war nur Eine Stimme der Ueberzeugung von

dem Glück, das den Verlobten bestimmt sey — nur Eine Stimme, daß Beide nach Körper und Geist in ausgezeichnetem Grade für einander paßten. Ihre Lage war eine, die auch bei gewöhnlicheren Leuten immer interessant ist, und in diesem Augenblick erfreuten sie sich auch der unbeschränktesten Beliebtheit bei Allen, welche sie betrachteten; und als der gute alte Cleveland sich mit Thränen im Auge wegwandte und vor sich hinmurmelte: „Gott segne sie!" — da war auch nicht Eines in der Gesellschaft, das nicht aufs Bereitwilligste in diesen Wunsch eingestimmt hätte.

Florence empfand eine namenlose Beklemmung, als sie einen durch angenehme Erinnerungen so geheiligten Ort verließ.

„Wann werden wir wieder so glücklich seyn?" sagte sie sanft, indem sie sich umwandte, um die Landschaft noch einmal zu betrachten, die prangend mit Blumen und Gesträuchen und in dem glänzenden englischen Grün, hinter ihnen wie ein Garten lächelte.

„Wir wollen es versuchen, ob wir machen können, daß mein alter Sitz mit seinen düstern Schatten uns an diese schöneren Umgebungen mahnt, meine Florence!"

„Ach! beschreiben Sie mir den Charakter Ihres Landsitzes. Wir wollen hauptsächlich dort leben — oder nicht? Ich bin überzeugt, es wird mir dort weit besser gefallen als in Marsden-Court — so nämlich heißt die ungeheure Masse von Bögen und Säulen in Vanburghs schwerfälligstem Geschmack, welche bald die Ihrige seyn wird."

„Ich fürchte, wir werden alle Ihre gewaltige Dienerschaft, Kammerdiener und riesenhafte Lakaien und der Himmel weiß, wie sie alle heißen, in den Löchern und Winkeln von Burleigh nicht unterbringen können," sagte Ernst lächelnd. Und doch begann er den alten Sitz zu schildern mit etwas von dem Stolze, der an einem Landedelmann von guter Geburt nicht unangenehm auffällt; und Florence horchte ihm zu, und sie machten Plane, und änderten und thaten wieder dazu, und verbesserten und entwarfen sich eine Landkarte der Zukunft. Von diesem Gegenstand gingen sie auf einen andern, für Florence eben so interessanten über. Das Werk,

mit welchem Maltravers sich beschäftigt hatte, war vollendet, war in den Händen des Druckers und Florence hatte ihre Freude daran, Vermuthungen auszusprechen über die Beurtheilungen, die es hervorrufen würde. Sie wollte durchaus nicht glauben, daß irgend Jemand, außer ihr, Maltravers verstehen könne. So verstrich ihnen die Zeit, bis sie den Theil der Straße erreichten, wo Ernst das Abenteuer mit dem Töchterchen des Mr. Templeton gehabt hatte. Maltravers stockte plötzlich mitten in seinen glänzenden Perioden, als dieser Ort seine Erinnerungen und Gefühle wieder wach rief und sah sich ängstlich forschend und begierig um. Aber die schöne Erscheinung zeigte sich nicht wieder; und welchen Eindruck auch der Ort auf sein Gemüth machte, er verwischte sich allmälig, als sie den Vorstädten der großen Hauptstadt sich näherten. Zwei andere Gentlemen und eine junge Dame von dreiunddreißig (ich hätte sie beinahe vergessen) waren noch von der Gesellschaft; aber sie hatten so viel Takt, während des größeren Theils des Rittes hinter jenen Beiden zurück zu bleiben, und die junge Dame, geistreich und kokett, wußte Klatschereien und Empfindsamkeit genug für die beiden Reiter aufzutreiben.

„Werden Sie diesen Abend zu uns kommen?" fragte Florence schüchtern.

„Ich fürchte, es wird mir nicht möglich seyn. Ich habe einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, eh' ich die Stadt verlasse, um nach Burleigh zu gehen, was ich in der nächsten Woche thun will. Drei Monate, liebste Florence, werden kaum hinreichen, um Burleigh so herauszubringen, daß es seiner neuen Herrin zum Gruß sich in seiner vortheilhaftesten Gestalt zeigt; und ich habe mir bereits vorgenommen, die großen modernen Zauberer mit Draperien und Ormolu zu Rathe zu ziehen, wie wir Aladdins Palast zum Empfang der neuen Prinzessin herrichten wollen. Und dann auch die Advokaten und Gesetzmänner! — kurz, ich sehe voraus, völlig in Anspruch genommen zu werden. Aber morgen um drei Uhr werde ich bei Ihnen seyn, und wir können ausreiten, wenn der Tag schön ist."

„Wahrhaftig," sagte Florence, „dort ist Signor Cesarini — wie eingefallen und verändert er aussieht!"

Maltravers richtete seine Blicke nach der von Florence bezeichneten Gegend, und sah Cesarini aus einem Gäßchen hervorkommend, mit einem Diener hinter sich, der einige Bücher und einen Koffer führte. Der Italiener, der unter lebhaften Gestikulationen mit sich selbst zu sprechen schien, bemerkte sie nicht.

„Der arme Castruccio, er scheint sein Logis zu verlassen," dachte Maltravers. „Daraus schließe ich, er werde die letzte Summe, die ich ihm in die Hände spielte, aufgezehrt haben — ich muß daran denken, ihn aufzusuchen und ihm wieder Vorrath zufließen zu lassen. — Vergessen Sie nicht," sagte er dann laut, „Cesarini zu sprechen und ihm zuzureden, daß er die Stelle, wovon wir sprachen, annehme."

„Ich will es nicht vergessen — ich will ihn morgen vor unserer Zusammenkunft sprechen; aber es ist ein unangenehmer Auftrag, Ernst."

„Ich gebe es zu — ach! Florence, Sie sind ihm einige Vergütung schuldig. Er glaubte sich ohne Zweifel einmal berechtigt, Hoffnungen Raum zu geben, deren Eitelkeit und Nichtigkeit zu ahnen ihn seine Unkenntniß unserer englischen Welt und seine ausländische Geburt verhinderten."

„Glauben Sie mir, ich berechtigte ihn nie zu solchen Erwartungen und Aussichten."

„Aber Sie haben ihn nicht genügend zurückgewiesen und entmuthigt. Ach Florence, schlagen Sie doch nie die Qualen zertrümmerter Hoffnung oder verschmähter Liebe zu gering an."

„Fürchterlich!" sagte Florence, beinah schaudernd. „Es ist sonderbar, aber noch nie früher quälte mich mein Gewissen so. Erst seitdem ich liebe, empfinde ich es recht, welch ein strafbares Geschöpf es ist um . . ."

„Eine Kokette!" unterbrach sie Ernst; „nun, denken wir nicht mehr an die Vergangenheit; aber wenn wir einem begabten Manne, dessen Jugend viel versprach, zu einer ehrenhaften Unabhängigkeit und zu Geistesgesundheit wieder zu

verhelfen vermögen, lassen Sie es uns thun. Mir kann Cesarini nie verzeihen; er wird glauben, ich habe Sie ihm geraubt. Aber wir Männer — die Frau, die wir einmal geliebt haben, behält immer, auch nachdem sie uns verschmäht hat, einige Gewalt über uns; und Ihre Beredsamkeit, die mich so oft ermannt hat, kann ihres Eindrucks auf eine noch viel erregbarere Natur nicht verfehlen."

Nachdem Maltravers von Florence an ihrer Thüre sich verabschiedet, begab er sich nach Hause, berief seinen vertrautesten Diener zu sich, gab ihm Cesarini's Adresse in Chelsea, trug ihm auf, ausfindig zu machen, wo er sich jetzt aufhalte, wenn er wirklich sein Logis verlassen, und in seiner jetzigen Wohnung oder, falls diese nicht gefunden werden könne, in „dem Clubb der Reisenden," ein Briefcouvert zurückzulassen, das er von seinem Diener überschreiben ließ, und worin er eine ziemlich bedeutende Banknote einschloß. Wenn der Leser sich wundert, daß Maltravers so die Rolle eines unbekannten Wohlthäters gegen den Italiener spielte, so muß ich ihm sagen, daß er Maltravers nicht kennt. Cesarini war nicht der einzige Literat, dessen Fehler er bemitleidete, dessen Mangel er zu Hülfe kam. Obgleich sein Name selten zu lesen war auf den pompösen Listen öffentlicher Subscriptionen — obgleich er es verachtete, den Mäcenas und den Gönner zu spielen, so hatte er doch eine Art von brüderlichem Gefühl für die Menschheit, und empfand eine gewisse Dankbarkeit gegen Solche, welche darnach streben, ihr Geschlecht zu fördern oder zu erfreuen. Selbst Schriftsteller, war er im Stand, die unermeßliche Schuld zu schätzen, mit welcher die Welt den Schriftstellern verpflichtet ist, und die sie nur mit Verläumdung im Leben und mit unfruchtbaren Lorbeern nach dem Tod bezahlt. Schon seine Liebe zum Schönen erhielt Ernst Maltravers' Herz sanft und menschenfreundlich, mitleidig und großmüthig.

Siebentes Kapitel.

Don John. Wie kannst Du diese Heirath durchkreuzen?
Borachio. Auf offene und ehrliche Weise nicht, Herr, aber so versteckt,
daß kein Schein von Unehrlichkeit auf mich fallen soll, Herr.

Viel Lärmen um Nichts.

Ferrers und Cesarini saßen bei ihrem Wein und beide waren in Stillschweigen versunken, denn sie hatten nur Einen Gegenstand, der sie beide interessirte, als ein Billet von Lady Florence an Lumley gebracht wurde. — „Das ist einmal ein Glück!" sagte er, indem er es las. „Lady Florence wünscht Sie zu sehen und schließt ein Billet an Sie bei, welches sie mich bittet, an Sie zu adressiren und zu bestellen. Da ist es."

Cesarini nahm das Billet mit zitternden Händen; es war sehr kurz und sprach nur den Wunsch aus, ihn am nächsten Tag um zwei Uhr zu sprechen.

„Was kann das seyn?" rief er aus. „Fühlt sie sich etwa gedrungen, sich zu entschuldigen, Erklärungen zu geben?"

„Nein, nein, nein! Das thut Florence nicht; aber aus einigen Worten, die sie im Gespräch mit mir fallen ließ, vermuthe ich, daß sie Ihnen ein Anerbieten, Ihren weltlichen Vortheil betreffend, zu machen hat. Ha! da kommt mir eben noch ein Gedanke!"

Lumley zog rasch die Glocke. „Wartet der Lady Florence Diener auf eine Antwort?"

„Ja, Sir."

„Sehr gut — heißt ihn bleiben."

„Jetzt, Cesarini, können wir ein doppelt sicheres Spiel spielen Kommen Sie in das nächste Zimmer. Da, setzen Sie sich an mein Schreibpult und schreiben Sie an Maltravers, wie ich Ihnen diktire."

„Ich!"

„Ja! vertrauen Sie sich nur ganz meinen Händen an — schreiben Sie, schreiben Sie! Wenn Sie fertig sind, will ich es Ihnen erklären."

Cesarini gehorchte und der Brief lautete so:

„Lieber Maltravers,

Ich habe von Ihrer bevorstehenden Verbindung mit Lady Florence Lascelles gehört. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Glückwunsch ausspreche. Ich für meine Person habe eine eitle und thörichte Leidenschaft überwunden, und kann ohne einen Seufzer Zeuge Ihres Glückes seyn.

„Ich habe alle meine alten Vorurtheile gegen die Ehe durchgemustert, und glaube, daß sie ein Stand ist, den nur die vollkommenste Zusammenstimmung der Gemüthsart, der Bestrebungen und der Geister erträglich machen kann. — Wie selten ist eine solche Zusammenstimmung! in Ihrem Falle mag sie stattfinden. Die Gefühle dieses schönen Wesens sind ohne Zweifel glühend — und sie gehören Ihnen an!

„Schreiben Sie mir durch den Ueberbringer dieses eine Zeile, um mich Ihres Glaubens an meine Aufrichtigkeit zu versichern.

Der Ihrige

C. Cesarini."

„Copiren Sie diesen Brief, ich brauche eine Abschrift — schnell. Jetzt siegeln und überschreiben Sie die Abschrift," fuhr Ferrers fort; — „so ist's recht: jetzt gehen Sie in den Vorsaal, geben Sie den Brief selbst der Lady Florence Diener in die Hand, und bitten ihn, denselben nach Seamore Place zu tragen, auf eine Antwort zu warten und sie dann hieher zu bringen; mittlerweile wollten Sie ein Billet an Lady Florence schreiben. Sagen Sie, ich wolle das seiner Lady berichten, und geben Sie dem Mann eine halbe Krone. Nun — machen Sie!"

„Ich verstehe kein Wort davon," sagte Cesarini, als er zurückkam; „wollen Sie es mir erklären?"

„Gewiß; die Copie des Billets, das Sie an Maltravers abgeschickt, werde ich der Lady Florence diesen Abend zeigen — als Beweis Ihrer ernüchterten und großmüthigen Gesinnung; bemerken Sie, es ist so geschrieben, daß der alte Brief Ihres Nebenbuhlers genau als Antwort darauf betrachtet werden kann. Morgen wird eine Berufung auf dies

Ihr Billet unsern Plan noch mehr fördern; und wenn Sie meinen Anleitungen folgen, so müssen Sie sich die Miene geben, als kämen Sie nicht gern daran, unser Machwerk zu zeigen, wie wir anfänglich beabsichtigten, sondern müssen sich anstellen, als vergönnten Sie ihr die Einsicht in Kraft einer großmüthigen Aufwallung, beseelt von dem unwiderstehlichen Wunsch, sie vor einem unwürdigen Gemahl und einem elenden Schicksal zu bewahren. Das Glück hat uns die Karten gemischt, und das Aß zu oberst hingelegt. Drei gegen eins jetzt, daß der tolle Streich gelingt. Auch ist Maltravers zu Haus. Ich sprach, als ich von meinem Oheim zurückkam, in seinem Hause vor und erfuhr, er werde den ganzen Abend nicht ausgehen."

Nach einer kleinen Weile kam Ernsts Antwort; sie war kurz und eilig; aber voll der männlichen Herzensgüte seines Wesens; sie sprach Bewunderung und Freude aus über den Ton von Cesarini's Brief; er widerrief alle frühere, für Lady Florence nachtheilige Ausdrücke; er gestand, daß seine ersten Eindrücke ihn zu hastigen und irrigen Urtheilen verleitet; er bediente sich aller möglichen zarten und verbindlichen Wendungen, wodurch Cesarini getröstet und versöhnt werden mochte, und schloß mit dem Ausdruck freundschaftlicher Gesinnung und der Versicherung seiner Bereitwilligkeit zu Dienstleistungen — so herzlich, so redlich, so frei von aller Vornehmheit selbstgefälliger Gönnerschaft, daß selbst Cesarini, obwohl halb toll vor Leidenschaft, beinahe davon gerührt und umgestimmt worden wäre. Lumley bemerkte den Wechsel seiner Mienen — riß ihm den Brief aus der Hand — warf ihn ins Feuer, sagte: „Wir müssen auf der Hut seyn gegen Tücken des Zufalls," klopfte dem Italiener freundschaftlich auf die Schulter und sagte: „Jetzt brauchen Sie keine Gewissensbisse mehr zu empfinden — denn ein jesuitischeres Stückchen höhnischen, heuchlerischen Geschwätzes las ich noch nie. Wo ist Ihr Billet an Lady Florence? Ihr Compliment und Sie würden sich um zwei Uhr bei ihr einfinden. So — jetzt ist die Probe vorüber, die Scenen sind arrangirt,

und ich will mich ankleiden, und das Stück mit einem Prolog zu Ihren Gunsten eröffnen."

Achtes Kapitel.

Aestuat ingens
Imo in corde pudor, mixtoque insania luctu,
Et furiis agitatus amor et conscia virtus.
Virgil.

Am nächsten Tage fand sich Cesarini pünktlich um die bestellte Stunde zu seiner kritischen Unterredung mit Lady Florence ein. Ihr Antlitz, das, wie bei den meisten Personen, welche ihr Temperament nicht zu beherrschen vermögen, immer nur zu getreu aussprach, was in ihrem Innern vorging, war ungewöhnlich roth und entflammt. Lumley hatte Worte und Winke fallen lassen, welche den Schlaf von ihrem Kissen, die Ruhe von ihrer Seele verscheucht hatten.

Sie erhob sich mit nervöser Unruhe von ihrem Sitz, als Cesarini eintrat und ihr seine ernsthafte Begrüßung machte. Nach einer kurzen, verlegenen Pause jedoch gewann sie wieder die Herrschaft über sich selbst, und drang mit all dem zartfühlenden und gewandten Takt einer Frau in den Italiener, das sich ihm darbietende Auskunftsmittel einer ehrenhaften Unabhängigkeit zu ergreifen und das Anerbieten anzunehmen.

„Sie haben Talente," sagte sie zum Schluß, „Sie haben Freunde — Jugend; benützen Sie diese Gaben der Natur und des Glücks; — und betreten Sie eine Laufbahn," fügte Lady Florence mit einem Lächeln hinzu, „die ein Dante nicht für unverträglich mit der Poesie hielt."

„Ich habe gegen keine Laufbahn etwas einzuwenden," versetzte Cesarini mit Anstrengung, „welche dahin führt, mich aus einem Lande zu entfernen, das für mich hinfort keine Reize mehr hat. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Ich werde Ihnen gehorchen. Mögen Sie glücklich werden — und doch — nein, ach! nein — glücklich müssen Sie werden. Selbst er muß früher oder später Sie mit meinen Augen ansehen lernen!"

„Ich weiß," sagte Florence stammelnd, „daß Sie weise und großmüthig eine frühere Täuschung bemeistert haben. Mr. Ferrers ließ mich den Brief sehen, den Sie an Er — — an Mr. Maltravers schrieben; er war Ihrer würdig — er rührte mich tief; aber ich hoffe, Sie werden noch zurückkommen von Ihren Vorurtheilen gegen..."

„Halt," unterbrach sie Cesarini, „theilte Ihnen Ferrers die Antwort auf diesen Brief mit?"

„O nein, gewiß nicht."

„Ich bin froh darüber."

„Warum?"

„Oh, es ist von keinem Belang. Gott segne Sie — leben Sie wohl!"

„Nein — ich bitte Sie dringend, gehen Sie noch nicht! Was war denn an diesem Briefe, daß er mir hätte wehe thun können? Lumley ließ dunkle Winke fallen, aber er wollte sich nicht aussprechen — seyen Sie offener."

„Ich kann nicht — es wäre Verrath an Maltravers — Grausamkeit gegen Sie — und doch — wäre es wirklich grausam?"

„Nein, es wäre nicht, es wäre Güte und Barmherzigkeit; zeigen Sie mir den Brief, — Sie haben ihn bei sich!"

„Sie könnten es nicht ertragen; Sie würden mich hassen um der Qualen willen, die er Ihnen bereiten würde. Lassen Sie mich gehen."

„Mann, Sie treten Maltravers zu nahe. Sie möchten gern ihn heimlich anschwärzen, den Sie nicht offen beschimpfen können. Gehen Sie — ich that Unrecht, Ihnen mein Ohr zu leihen — gehen Sie!"

„Lady Florence, hüten Sie sich, daß Sie mich nicht durch Trotz dazu bringen, Sie zu enttäuschen. Da ist der Brief, es ist seine Handschrift — wollen Sie ihn lesen? Ich warne Sie, es nicht zu thun!"

„Ich will einzig und allein dem Zeugniß meiner eigenen Augen trauen — geben Sie ihn mir."

„Es sey denn — unter zwei Bedingungen. Erstlich, daß

Sie mir heilig versprechen, ohne meine Einwilligung Maltravers nie zu offenbaren, daß Sie diesen Brief zu Gesicht bekommen. Glauben Sie nicht, ich fürchte seinen Zorn. Nein! aber durch die tödtliche Begegnung, welche die Folge davon seyn müßte, wenn Sie mich verriethen, würde Ihr Charakter in den Augen der Welt erniedrigt werden, und selbst ich (da meine Entschuldigung nicht bekannt würde) müßte den Vorwurf und Schein auf mich laden, nicht ehrenhaft gehandelt zu haben, darin, daß ich Ihrem Verlangen Folge leistete, und Sie, so lang es noch Zeit war, warnte, Liebe gegen Habsucht auszutauschen. Versprechen Sie es mir."

„Ich verspreche — verspreche es aufs feierlichste."

„Fürs zweite, geben Sie mir die Versicherung, daß Sie nicht verlangen wollen, den Brief zu behalten, sondern mir ihn augenblicklich wieder zurückzugeben."

„Ich verspreche es. Nun denn."

„Nehmen Sie den Brief."

Florence nahm den Brief und durchflog hastig das unglückselige, verstümmelte Dokument; ihr Gehirn ward betäubt — vor den Augen ward es ihr schwarz — die Ohren klangen ihr wie von rauschendem Wasser — es ward ihr schwach und schwindlig vor innerer Aufregung, aber sie las doch genug. Dieser Brief war also geschrieben als Antwort auf den von Castruccio am vorigen Abend — er gestand Abneigung gegen ihren Charakter — er behauptete die Unmöglichkeit, sie lieben zu können — er deutete nur allzu unzweideutig das Selbstsüchtige seiner Gesinnung, das ihn leitende Motiv der Geldgier an. Ja, auch hier, wo ihres Herzens Schätze aufgespeichert lagen, auch hier war sie nicht Florence, das liebenswerthe und geliebte Weib; sondern Florence, die reiche und hochgeborene Erbin. Die Welt, die sie auf die Treue und das Herz Maltravers' gebaut, stürzte zu ihren Füßen in Trümmern. Der Brief entsank ihren Händen — ihre ganze Gestalt schien zusammenzubrechen und zu schwinden; ihre Zähne waren übereinandergebissen und ihre Wange weiß wie Marmor.

„O Gott!“ rief Cesarini, von Gewissensqual gepackt, „reden Sie zu mir Florence. Ich that übel — vergessen Sie diesen häßlichen Brief. Ich habe falsch — falsch gehandelt.“

„Ha, falsch — sagen Sie es noch einmal! — nein, nein, ich erinnere mich, er sagte mir, er, ein so weiser, so tiefer Kenner der Charaktere der Menschen — er wollte Bürge werden für Ihre Redlichkeit — Ihre Ehre, Ihr Herz seyen unangreifbar. Es ist wahr. Ich danke Ihnen — Sie haben mich vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt.“

„O Lady Florence, theuer, nur zu theuer mir — o daß ich noch — ach! sie hört mich nicht,“ murmelte Castruccio, während Florence, ihre Hände an die Schläfe pressend, in wilder Bewegung im Zimmer auf- und abschritt; endlich blieb sie vor Cesarini stehen, blickte ihm voll ins Gesicht, gab ihm, ohne ein Wort zu sprechen, den Brief zurück und deutete auf die Thüre.

„Nein, nein, schicken Sie mich noch nicht von sich,“ sagte Cesarini, zitternd in reuevoller Gemüthsaufregung — und doch noch halb außer sich vor eifersüchtiger Wuth über ihre Liebe zu seinem Nebenbuhler.

„Mein Freund, gehen Sie,“ sagte Florence in ganz eigenthümlich sanftem und gedämpftem Ton. „Seyen Sie unbesorgt meinethalb — ich habe mehr Stolz in mir als selbst Zärtlichkeit; aber es gibt gewisse Kämpfe in der Brust eines Weibes, die sie nie gegen Jemand zeigen darf und kann — Niemand als einer Mutter. Gott erbarme sich meiner, ich habe keine! — Gehen Sie! — wenn wir uns wieder sehen, werde ich ruhig seyn.“

Sie streckte, als sie so sprach, ihre Hand aus, der Italiener fiel auf die Kniee, küßte sie ihr mit krampfhafter Heftigkeit und verschwand, seiner Kraft nicht länger trauend, aus dem Zimmer.

Er war noch nicht lang weg, als Maltravers die Straße daher geritten kam. Indem er sich vom Pferde schwang, schaute er zum Fenster hinauf und warf der Lady Florence eine Kußhand zu, welche dastand, seiner Ankunft harrend,

freilich mit ganz anderen Gefühlen, als er vermuthete. Er trat leichten Schrittes und munter in das Zimmer.

Florence stand nicht auf, ihn zu begrüßen. Er näherte sich ihr und ergriff ihre Hand; sie zog sie schaudernd zurück.

„Sind Sie unwohl, Florence?"

„Ich bin wohl, denn ich bin geheilt."

„Was meinen Sie damit — warum wenden Sie sich von mir ab?"

Lady Florence heftete ihre Blicke — im buchstäblichen Sinne funkelnde Blicke auf ihn — ihr Mund zitterte vor bitterem Hohn.

„Mr. Maltravers, endlich kenne ich Sie. Ich verstehe die Gefühle, welche Sie bewogen, eine Verbindung zwischen uns zu wünschen. O Gott! warum, warum ward ich so heimgesucht und gestraft mit Reichthum — warum ward ich bestimmt zu einem Gegenstand des Kaufs und Schachers, der Habsucht und des niedrigen Ehrgeizes? Nehmen Sie mein Vermögen, nehmen Sie es, Mr. Maltravers, da dies es ist, was Sie schätzen. Gott weiß, ich kann es leichten Herzens wegwerfen; aber verlassen Sie die Elende, die Sie lange getäuscht haben, und die jetzt, so elend sie ist, Ihnen entsagt und Sie verachtet."

„Lady Florence, höre ich recht? Wer hat mich bei Ihnen angeschwärzt?"

„Niemand, Sir, Niemand — ich hätte Niemand Glauben geschenkt. Genüge Ihnen das, daß ich die Ueberzeugung habe: unsere Verbindung könnte für keines von Beiden glücklich ausschlagen; fragen Sie mich nicht weiter; aller Verkehr zwischen uns ist für immer abgeschnitten."

„Halt!" sagte Maltravers mit kalter und ernster Würde, „noch ein Wort und die Kluft wird unübersteigbar. Halten Sie inne!"

„Nehmen Sie," rief das unglückliche Mädchen aus, empört über das, was sie als die Frechheit verstockter Heuchelei ansah, „nehmen Sie nicht diesen Ton hochmüthiger Ueberlegenheit an — er vermag mich nicht länger zu täuschen. Ich war Ihre Sklavin, so lang ich Sie liebte —

das Band ist jetzt zerrissen. Ich bin frei, und ich hasse und verachte Sie. Habgierig und schmutzig, wie Sie sind, machen Sie durch die Gemeinheit Ihres Geistes den Unterschied unseres Rangs wieder aufleben. Von nun an, Mr. Maltravers, bin ich Lady Florence Lascelles, und nur unter diesem Titel werden Sie mich kennen — gehen Sie, Sir!"

Wie sie so sprach mit einer Leidenschaft, die jeden Zug ihres Gesichts verzerrte, verschwand all ihre Schönheit wie durch einen Zauber vor den Blicken des stolzen Maltravers — der Engel schien zur Furie umgewandelt, und kalt, bitter und versengend war das Auge, das er auf dies zuckende und von Todesqual entstellte Antlitz heftete.

„Hören Sie mich wohl, Lady Florence Lascelles," sagte er sehr ruhig, „jetzt haben Sie gesagt, was Sie nie mehr widerrufen können. Wären Sie meine Gattin, die Mutter meiner Kinder; wären dies die ersten beleidigenden Worte, die Sie nach langen Jahren zärtlichen, ehelichen Lebens ausgesprochen hätten — solche Worte würden hinreichen, alle Liebe zu vernichten und jede andere Erinnerung außer dieser Einen. Würden Sie entdecken, daß Sie mir Unrecht gethan, und kröchen Sie auf den Knieen heran, um meine Verzeihung zu erbitten, ich würde sie Ihnen nicht gewähren. Weder von Männern noch von Frauen vergab oder vergaß Ernst Maltravers je eine Rede, die ihn der Unehrenhaftigkeit anklagte. Ich sage Ihnen für immer Lebewohl; und mit meinen letzten Worten weihe ich Sie dem furchtbarsten aller Verdammungssprüche — der Reue, die zu spät kommt!"

Langsam entfernte er sich — und als die Thüre sich hinter dieser stattlichen, stolzen Gestalt schloß, da empfand Florence schon, daß sein Fluch sich zu erfüllen beginne. Sie stürzte ans Fenster — sie haschte nach einem letzten Blick von ihm, als sein Pferd ihn rasch davontrug. Ach! wann werden sie sich wieder finden?

Neuntes Kapitel.

Und jetzt leb' ich — o warum leb' ich noch?
Mit dieser Qual — o wär' ich lieber nicht mehr!
Wordsworth.

Es war ungefähr neun Uhr, an jenem Abend, und Maltravers war auf seinem Zimmer allein. Sein Wagen stand vor der Thüre — seine Diener ordneten sein Gepäck — er reiste noch in dieser Nacht nach Burleigh. London — die Gesellschaft — die Welt waren ihm verhaßt worden. Sein verbitterter und empörter Geist verlangte nach der Einsamkeit. Jetzt trat plötzlich Lumley Ferrers ein.

„Ihr werdet meine Zudringlichkeit entschuldigen," begann er mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit, „aber —"

„Aber was, Sir? Ich bin beschäftigt."

„Ich werde mich sehr kurz fassen. Maltravers, Ihr seyd mein alter Freund. Ich bewahre meine Achtung und Neigung für Euch, obgleich unsere verschiedenartigen Bestrebungen neuerlich uns einander entfremdet haben. Ich komme zu Euch von meiner Cousine — von Florence — es hat ein Mißverständniß zwischen Euch gegeben; ich besuchte sie heute, nachdem Ihr das Haus verlassen. Ihr Schmerz erschütterte mich. Ich bin eben erst von ihr weggegangen. Sie hat durch irgend welche Klatscherei diese oder jene Geschichte über Euch erzählen hören — die Weiber sind leichtgläubige, närrische Geschöpfe — enttäuschet sie und ich wage zu behaupten, Alles kann ins Gleis gebracht werden."

„Ferrers, wenn ein Mann so zu mir gesprochen hätte, wie Lady Florence, so hätte sein Blut oder meines fließen müssen. Und glaubt Ihr, daß ich Worte, die, von einem Mann ausgesprochen, mir eine Blutschuld aufs Gewissen geladen haben würden, je verzeihen könnte an einer Frau, die, wie ich träumte, meine Gattin werden sollte? Nimmermehr!"

„Pah, pah — Weiberworte sind Wind. Werft eine so glänzende Partie nicht weg um einer solchen Armseligkeit willen!"

„So wollt auch Ihr, Sir, mir habsüchtige Beweggründe unterlegen?“

„Gott bewahre! Ihr wißt, ich bin nicht feig, aber ich habe in der That kein Verlangen, mit Euch zu fechten. Kommt, seyd vernünftig.“

„Ich glaube wohl, Ihr meint es gut, aber der Bruch ist vollständig — alles Zurückkommen darauf ist schmerzlich und überflüssig. Ich muß Euch guten Abend wünschen.“

„Ihr seyd ganz fest entschieden?“

„Fest.“

„Selbst wenn Lady Florence Euch die vollste Ehrenerklärung leistete?“

„Nichts von Seiten der Lady Florence könnte meinen Entschluß ändern. Die Frau, die ein ehrenhafter Mann, ein englischer Gentleman zur Genossin seines Lebens macht, muß nie einer Sylbe gegen seinen unbescholtenen Namen ein Ohr leihen; seine Ehre ist die ihrige, und wenn ihr Mund, der ihm bei Verläumdungen Trost zuflüstern sollte, nur dazu dient, die Lüge fortzupflanzen — so mag sie immerhin schön, begabt, reich und hochgeboren seyn, aber er nimmt einen Fluch in seine Arme. Diesem Fluch bin ich entronnen.“

„Und das soll ich meiner Cousine sagen?“

„Wie Ihr wollt. Und jetzt bleibt noch, Lumley Ferrers, und hört mich. Ich will Euch weder anklagen, noch beargwohnen, ich verlange nicht, Euch ins Herz zu schauen, und ich kann in diesem Fall Eure Beweggründe nicht ergründen; aber wenn es sollte geschehen seyn, daß Ihr irgendwie der Lady Florence Lascelles nachtheilige Ansichten über meine Ehre und Redlichkeit zugetragen und beigebracht hättet, so werdet Ihr viel zu verantworten haben, und früher oder später wird ein Tag der Abrechnung kommen zwischen Euch und mir.“

„Mr. Maltravers, zwischen uns darf kein Streit obschweben, bei dem meiner Cousine guter Name auf dem Spiel stände, oder wir dürften uns jetzt nicht trennen ohne Vorbereitungen zu einer feindseligeren Bewegung. Ich kann Eure Sprache ertragen, auch ich, obgleich kein Philosoph, kann

verzeihen. Kommt, Mann, Ihr seyd erhitzt — das ist sehr natürlich; — scheiden wir als Freunde — Eure Hand."

„Wenn Ihr meine Hand nehmen könnt, Lumley, seyd Ihr unschuldig, und ich habe Euch Unrecht gethan."

Lumley lächelte und drückte seinem alten Freunde herzlich die Hand.

Er stieg die Treppen hinunter, Maltravers folgte ihm, und wie Ferrers in Curzon-Street einbog, sauste der Wagen an ihm vorbei und beim Licht der Laternen erblickte er Maltravers' blasses und düsteres Angesicht.

Ein feiner Regen rieselte herunter — es war eine unbehagliche, ungesunde Nacht, wie sie in London gegen Ende des Herbstes häufig sind. Ferrers aber, gleichgültig gegen das Wetter, wandelte langsam und nachdenklich dem Haus seiner Cousine zu. Er spielte ein gewagtes Spiel und bisher waren die Würfel ihm günstig gefallen, aber doch fühlte er sich unbehaglich und verstört. Sein Gewissen war so ziemlich fest gegen alle Regungen der Reue, eben so sehr vermöge des Leichtsinns, als der Stärke seiner Natur; und nachdem Maltravers von der Bühne entfernt war, hegte er zu seiner Menschenkenntniß und der einnehmenden Glätte und Feinheit seines Benehmens das Vertrauen, am Ende doch noch mit der Hand der Lady Florence das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche zu erreichen. Nicht auf ihre Neigung zu ihm, sondern auf ihre Kränkung, auf ihre Erbitterung baute er. „Wenn ein Weib sich gekränkt und mißhandelt glaubt von dem Mann, den sie liebt, so muß in der That der Nächste, der sich um ihre Hand bewirbt, ein läppischer Freier seyn, wenn er sie nicht heimführt." So rechnete Ferrers, aber doch war er unruhig und verstört; die Wahrheit muß herausgesagt werden; — gewandt, keck, sanguinisch und trotzig, wie er war, beugte und krümmte sich doch sein Geist vor dem Maltravers'; er fürchtete den Löwen in dieser Natur, wenn er einmal recht erwachen würde; sein eigener Charakter hatte etwas Weibisches an sich; es war der eines grundsatzlosen, begabten, hochfahrenden und feinen Weibes, und in Maltravers — dem Ernsten, Einfachen und Männlichen — mußte

er die überlegene Würde der „Herren der Schöpfung" anerkennen; es ward ihm unheimlich zu Muth bei dem Gedanken an den Ausbruch einer Wuth und Rache, die zu verdienen er sich bewußt war und die, wie er fürchtete, todtbringend werden konnte.

Während jedoch allmälig sein Geist wieder seine gewöhnliche Spannkraft gewann, kam er in die Nähe von Lord Saxingham's Haus und plötzlich, an einer Straßenecke, fühlte er sich am Arm gefaßt; zu seinem unaussprechlichen Erstaunen erkannte er in der vermummten Gestalt, die ihn anredete, die Gestalt von Florence Lascelles.

„Guter Himmel!" rief er, „ist es möglich! Sie allein auf der Straße, um diese Stunde und in solcher Nacht! Wie arg unrecht, wie arg unbesonnen!"

„Sprechen Sie nicht zu mir — ich bin ohnehin schon beinahe wahnsinnig; ich konnte nicht bleiben — ich konnte es nicht aushalten in der Ruhe, in der Einsamkeit — noch weniger den Anblick meines Vaters — ich konnte nicht; — aber schnell, was sagt er? — welche Entschuldigung hat er? Sagen Sie mir Alles — ich will mich an einen Strohhalm klammern."

„Und ist dies die stolze Florence Lascelles?"

„Nein — es ist die erniedrigte Florence Lascelles. Mit meinem Stolz ist es aus — sprechen Sie."

„Ach, welcher Schatz ist ein solches Herz! Wie kann er es wegwerfen!"

„Leugnet er?"

„Er leugnet nichts; er drückt seine Freude aus, entronnen zu seyn — entronnen zu seyn einer Heirath, bei welcher sein Herz nie betheiligt war. Er ist Ihrer unwürdig — vergessen Sie ihn!"

Florence schauderte zusammen und als Ferrers ihren Arm in den seinigen zog, berührte ihre Hand — ohne Handschuhe — die seinige, und sie war anzufühlen wie Eis.

„Was wird die Dienerschaft denken — was können wir zur Ausrede nehmen?" sagte Ferrers, als sie unter dem Portal standen.

„Ich bin krank — krank;“ mit diesen Worten hing sie sich an Ferrers mit jenem leblosen, unbehülflichen Gewicht, welches die Ohnmacht anzeigt.

Das Licht schimmerte ihr entgegen — die Gesichter der Lakaien verriethen ihr unverstelltes Erstaunen. Mit einer gewaltigen Anstrengung raffte sich Florence wieder auf, denn es war noch nicht aus mit ihrem Stolz, eilte mit ihrem gewohnten stolzen Schritt durch den Vorsaal, stieg langsam die breite Treppe hinauf und sank, sobald sie ihr eigenes einsames Zimmer gewonnen, besinnungslos zu Boden.

Neuntes Buch.

Ἀχέροντι νυμφεύσω.
Ich gehe, Acherons Braut.
Soph. Antig. 815.

Μέλλοντα ταῦτα.
In der Zukunft Schooße liegt dies.
Ibid. 1333.

Erstes Kapitel.

Orakel hab' auch ich,
Heischend Gehör.
Aristoph. Ritter.

Ich bin begierig, ob die Welt alle die Wahrheiten, die in diesem Buche sind, erkennen wird! Meine holde Alice, — ich kann von Dir sprechen ohne allen Autorstolz; denn die Natur hat Dich gebildet und ich habe nur jene kopirt — wird man entdecken, wie köstlich das Material der Unschuld war, aus dem Du gebildet wardst, so daß selbst die Sünde es nicht zu verderben vermochte? Du, Alice, Du — welche

aus der überschwenglichsten Phantasie zu erschaffen selbst für Dichter eine Unmöglichkeit gewesen wäre — Du, eine einfache, buchstäblich treue Schilderung der Wirklichkeit! Vor zwei Jahren, ja vor zwei kurzen Jahren hätte ich die Leinwand verdorben, welche Dein Bild kalt zurückwirft. Ich hätte meinen Enthusiasmus mit mir durchgehen lassen und Deine zarten und bescheidenen Tinten mit Farben überladen — aber Geduld — die Fortsetzung Deines Schicksals kommt erst noch. Und mein Bankier, mein trefflicher, achtbarer Bankier — die harten Köpfe würden mehr Geschmack an Dir gefunden haben, wenn ich Dich in derbere Farben getaucht und einen Glossop oder Richard III. aus Dir gemacht hätte; und Du, Lumley Ferrers, mit Deinen Manieren von Wachs und Deinem Herzen von Stein; und Florence, die Stolze und Unvergleichliche; und Ernst Maltravers selbst, mit seinen fortschreitenden Verwandlungen und seinen wechselnden Farben — o für einen wie viel bessern Schriftsteller würde man mich halten, wenn ich statt dieser neuen Kombinationen des menschlichen Lebens einen Schurken und einen Ehrenmann und einen Zwerg und eine Karikatur von Humoristen mit Einer stehenden Phrase hingezeichnet hätte! Wird man auf den Gedanken kommen, Ernst Maltravers, daß Du mein Repräsentant seyn sollest, weil Du Schriftsteller und Politiker bist? Der Verdacht wäre schmeichelhaft für mich — aber es ist nicht einmal eine Familienähnlichkeit vorhanden. Ach, ich wollte nur, ich könnte mich selbst schildern! Welcher Autor konnte je seine eigenen Züge nachahmen? Wir sind zu mannigfaltig und zu bunt zusammengesetzt, als daß Eines unserer Geschöpfe uns gleichen könnte.

Nein! Ernst Maltravers, Du bist ein Original, nicht eine Kopie — Du wirst junge Damen und junge Herren nicht halb so sehr interessiren, als wenn Du ein kecker Betrüger wärest, mit höhnischem Lächeln und trotzigem Gang. Was kümmert uns Das, Ernst? — wir müssen unsere Zeit abwarten; — und doch, wenn das Urtheil von heute seicht ist, hören wir vielleicht das von morgen nicht mehr. Ach, wie ist die Blüthe verwelkt vom Antlitz des Lebens — wie liegt

die goldne Schaale zerbrochen an der Cisterne! Ach, schöne Tage der Jugend, wo ich keinen Namen hatte — wo es für mich nichts gab, was Erfahrung heißt — o daß ich euch zurückrufen könnte! Vielleicht im Alter kehrt euer Schatten wieder mir zurück, obschon euer Licht dann dahin ist; denn wenn wir Alles gesehen und versucht, dann kehren wir zu denselben Sätzen und Schlüssen zurück, von welchen wir ausgingen und in dem Spiegel der Erinnerungen schauen wir noch einmal nach der Gestalt der Hoffnung. Mich verlangt nach der Stunde, wo ich meinen Zauberstab zerbrechen und meine Bücher ins Wasser werfen kann — die Insel, auf welcher ich gelebt, ist eine Wüste. — Aber ich hänge zu viel meinen eigenen persönlichen Gedanken nach. „Was hat dies mit der Geschichte zu thun?“ ruft ein gestrenger Mr. Bayes. Sir, ich bitte um Verzeihung; aber Alles, was auf den Autor Bezug hat, dient zur Erläuterung des Buchs. Keiner von uns ist auch nur halb egoistisch genug! Sie sind verblüfft — gehen wir weiter!

Zweites Kapitel.

. . . Da erscheint die Handlung
In ihrer wahren Art.
. . . . Nun was bleibt?
Seht, was die Reue kann.

Hamlet.

Fast sorg' ich, er ist todt, noch eh ich komme.

König Johann.

Es war ein schöner Dezembernachmittag, als Lumley Ferrers aus Lord Saxinghams Hausthüre heraustrat. Die Pocher waren gedämpft — die Fenster im dritten Stockwerk waren zum Theil geschlossen. Es war ein Krankes im Hause.

Lumleys Gesicht war ungewöhnlich ernst — es war sogar traurig. „So jung — so schön!“ murmelte er. „Wenn ich je ein Weib liebte, so liebte ich, glaube ich, sie — diese Liebe muß eine Entschuldigung seyn . . . es reut mich, was

ich gethan habe . . . aber ich konnte nicht voraussehen, daß die bloße Kriegslist eines Liebhabers so traurige Wirkungen am Ende hervorbringen würde; der Methaphysiker hatte sehr Recht, wenn er sagte: wir sympathisiren nur mit Gefühlen, die wir selbst kennen.“ Eine kleine Täuschung in der Liebe hätte mich nicht so arg angegriffen — es ist verdammt dumm, daß es sie so angreift. Mein Glücksstern ist ganz im Untergehen — der alte Templeton — ich bitte ihn um Verzeihung, Lord Vargrave — (er wird wahrhaftig mit jedem Tage frischer! was der Mann für eine Konstitution hat!) scheint mit mir zu grollen. Er fand keinen Geschmack an der Idee meiner Vermählung mit Lady Florence, und ließ, als ich glaubte, dieser Traum könnte sich verwirklichen, Winke fallen, daß ich dadurch Aussichten und Hoffnungen, die er gefaßt, vereiteln würde; ich kann nicht herausbringen, was er damit will. Und dann hat überdies noch die Regierung jene Stelle Maltravers angeboten, statt mir. Wahrhaftig, mein Stern ist nicht im Steigen begriffen. Die arme Florence gar — ich gäbe in der That Viel darum, sie gesund zu sehen — ich habe einen schurkischen Streich gespielt, obgleich ich nur einen schlauen zu spielen gedachte. Aber — Reue ist die Qual eines Thoren. Beim Jupiter! — wie ich von Thoren spreche, kommt da Cesarini.“

Abgemagert, blaß, beinahe geisterhaft, den Hut tief in die Stirne gedrückt, in nachlässiger Kleidung, mit heftigem, rücksichtslosem Wesen kam Cesarini über die Straße daher, und trat zu Lumley mit den Worten:

„Wir haben sie ermordet, Ferrers, und ein Geist wird uns verfolgen bis an unsern Todestag.“

„Sprechen Sie in Prosa — Sie wissen, ich bin kein Poet. Was meinen Sie?“

„Sie ist heute schlimmer,“ stöhnte Cesarini in hohlem Ton; „ich wandle wie ein Gespenst um das Haus; ich frage Alle, die davon her kommen; — sagen Sie mir — oh, sagen Sie mir, ist noch Hoffnung?“

„Ich glaube es wirklich,“ versetzte Ferrers mit Wärme. „Die Krankheit hat erst neuestens eine beunruhigende Ge-

stalt angenommen. Anfänglich war es nur eine heftige Erkältung, verursacht dadurch, daß sie sich in einer Regennacht unkluger Weise ausgesetzt hatte. Jetzt fürchtet man, es habe sich auf die Lunge geworfen: aber wenn wir sie nur ins Ausland bringen könnten, ginge wohl noch Alles gut."

„Ist das Ihre Meinung, redlich gesprochen?"

„Ja. Muth, mein Freund — machen Sie sich selbst keine Vorwürfe; wir haben daran keine Schuld. Sie wurde von einer Krankheit befallen in Folge einer Erkältung — nicht in Folge eines Briefs, Mann!"

„Nein, nein — ich beurtheile ihr Herz nach dem meinigen. O daß ich die Vergangenheit wieder zurückrufen könnte! Sehen Sie mich an; ich bin nur noch das Wrack von dem, was ich war — Tag und Nacht verfolgt mich die Erinnerung an meine Falschheit mit Gewissensbissen."

„Pah — wir wollen mit einander nach Italien gehen, und in Ihrem schönen Vaterlande wird eine andere diese Liebe ersetzen."

„Ich bin halb entschlossen, Ferrers."

„Ha! Wozu?"

„Ihr zu schreiben — ihr Alles zu entdecken!"

Das harte Gesicht Ferrers wurde blaßgelb; seine Stirne verfinsterte sich und nahm einen schrecklichen Ausdruck an.

„Thun Sie es — und am nächsten Tag fallen Sie von meiner Hand — auch in Händeln leichterer Art verfehlte meine Kugel nie ihr Ziel."

„Sie wagen mir zu drohen?"

„Und Sie wagen mich zu verrathen? — zu verrathen einen Mann, der, wenn er sündigte, Ihnen zu lieb sündigte — im Interesse Ihrer Sache — der Ihnen die liebenswürdigste Gattin und das fürstlichste Heirathgut in England verschafft hätte, und dessen einziger Fehler, Ihnen gegenüber, ist, daß er nicht über die Gesundheit und das Leben zu gebieten vermag?"

„Verzeihen Sie mir — und mißverstehen Sie mich nicht; ich hätte nicht Sie verrathen; die Ehre gilt auch unter Bösewichtern. Ich wollte nur mein eigenes Verbrechen be-

kennen — das Ihrige hätte ich nie entdeckt — warum sollte ich auch? es ist unnöthig."

„Reden Sie im Ernst — meinen Sie es aufrichtig?"

„Bei meiner Seele!"

„Nun dann sind Sie meiner Freundschaft werth: Sie wollen die ganze Fälscherei — ein häßliches Wort, aber es erspart die Umschreibung — als Ihre That auf sich nehmen?"

„Das will ich."

Ferrers schwieg einen Augenblick und blieb dann plötzlich stehen.

„Wollen Sie dies beschwören?"

„Bei Allem was heilig ist."

„Nun denn — hören Sie, Cesarini — wenn Lady Florence morgen schlimmer ist, will ich Ihrem Geständniß, wenn Sie es abzulegen entschlossen sind, kein Hinderniß in den Weg legen; ich will selbst den Einfluß, den Sie mir lassen, dazu benützen, Ihre Verschuldung geringer darzustellen — Ihnen Verzeihung auszuwirken. Und doch — auf Ihre Hoffnungen verzichten — ein so geliebtes Weib den Armen eines so gehaßten Mannes überliefern — es ist großmüthig — es ist edel — es geht über meine Begriffe. Thun Sie was Sie wollen."

Cesarini war im Begriff zu antworten, als ein Diener zu Pferd rasch um die Ecke bog — beinahe in gestrecktem Galopp. Er hielt an — sein Auge fiel auf Ferrers — er stieg ab.

„Oh, Mr. Ferrers," sagte der Mann, athemlos, „ich bin in Ihrem Hause gewesen; man hat mir gesagt, ich würde Sie bei Lord Saxingham finden — ich wollte gerade dahin."

„Gut, gut, was gibt es?"

„Mein armer Herr, Sir — mein Lord, will ich sagen."

„Was ist's mit ihm?"

„Hat einen Anfall gehabt, Sir — die Aerzte sind bei ihm — meine Gebieterin, denn der Lord kann nicht sprechen, schickte mich schleunig, Sie zu holen."

„Leiht mir Euer Pferd — so, verlängert die Steigbügel."

Während der Reitknecht am Sattel beschäftigt war,

wandte sich Ferrers gegen Cesarini. „Thun Sie keinen raschen Schritt,“ sagte er, „ich möchte Ihnen, wenn Sie es gestatten, anrathen, nichts zu thun, ohne mich zu befragen; aber denken Sie in jedem Fall, darauf verlasse ich mich, an Ihre Zusage — Ihren Eid!“

„Sie dürfen es,“ sagte Cesarini düster.

„So leben Sie denn wohl,“ sagte Lumley, indem er aufstieg, und in wenigen Augenblicken war er ihm aus dem Gesicht.

Drittes Kapitel.

O Welt, du warst der Wald für diesen Hirsch;
* * *
Liegst du jetzt hier?

Julius Cäsar.

Als Lumley vor seines Oheims Hausthüre vom Pferde sprang, fiel ihm die Unordnung und das Getreibe in diesem Landsitz, auf welchem das strenge Auge des Gebieters sonst eine solche Ruhe und Stille erhielt, als ob die Ereignisse des Lebens von einem Uhrwerk geleitet würden, überraschend auf. Auf dem schönen Rasenplatze standen die alten Weiber, welche verwendet wurden, die Gänge sauber und rein von Unkraut zu halten, alle auf Einem Haufen versammelt, unglückweissagend Alle die Köpfe schüttelnd und in verworrenem Geflüster einander ihre Weisheit mittheilend. Im Vorsaal lehnte die Hausmagd (und es war die erste Hausmagd, die Lumley je in diesem Hause gesehen, so verborgen wurden die Räder in der Maschine des Hauswesens gehalten!) sich auf ihren Besen und verschlang mit offenem Munde die Neuigkeiten eines Lakaien. Es war, als ob, beim ersten Nachlassen des straffen Zügels, die menschliche Natur sich der klösterlichen Stille entledigte, mit welcher sie in diesem förmlichen Hause ihren friedlichen Weg gewandelt war.

„Wie geht es ihm?“

„Der Lord ist besser, Sir, er hat, glaub' ich, gesprochen.“

In diesem Augenblick schaute ein junges Gesichtchen, roth

und verschwollen von Weinen, die Treppen herab, und augenblicklich flog Eveline athemlos in den Vorsaal herab.

„O kommen Sie herauf, kommen Sie, Cousin Lumley; er kann nicht sterben in Ihrer Anwesenheit; Sie sehen immer so voll Leben aus! Er kann nicht sterben; Sie glauben doch nicht, daß er stirbt? O lassen Sie mich mit Ihnen gehen — sie wollen mich nicht zu ihm lassen!“

„Still, mein liebes, kleines Mädchen, still; folge mir ganz leise — so ist's recht.“

Lumley erreichte die Thür — klopfte leise und trat ein; und das Kind schlich sich unbemerkt oder wenigstens unverhindert mit ihm ein. Lumley zog die Vorhänge weg — der neue Lord lag auf seinem Bette, das Haupt auf Kissen gestützt — die Augen weit offen, mit gläsernem aber nicht bewußtlosem Blick — sein Angesicht furchtbar verändert. Lady Vargrave kniete auf der anderen Seite des Bettes — mit einer Hand die ihres Gatten drückend, mit der andern ihm die Schläfe streichelnd — und ihre Thränen fielen, ohne Schluchzen und Laut, rasch und häufig über die schönen, blassen Wangen herab. Zwei Aerzte besprachen sich in der Fenstervertiefung; ein Apotheker mischte Arzneimittel an einem Tisch; und zwei der ältesten Dienerinnen des Hauses standen neben den Aerzten, begierig ihre Reden zu erhorchen.

„Mein theurer, theurer Oheim, wie ist Ihnen?“ fragte Lumley.

„Ach, Du bist also gekommen,“ sagte der Sterbende mit schwacher aber vernehmlicher Stimme; „das ist gut — ich habe Dir Viel zu sagen.“

„Aber nicht jetzt — nicht jetzt — Sie sind nicht kräftig genug,“ sagte seine Gattin mit flehentlicher Stimme.

Die Aerzte traten an das Bett. Lord Vargrave winkte mit der Hand und richtete sein Haupt auf.

„Gentlemen,“ sagte er, „mir ist, als käme der Tod schnell über mich herein; ich habe, so lang mir noch die Besinnung bleibt, sehr Wichtiges mit meinem Neffen nothwendig zu besprechen. Ist jetzt die passende Zeit — wenn ich es aufschiebe, sind Sie gewiß, daß ich es später noch vermag?“

Die Aerzte sahen einander an.

„Mein Lord," sagte der Eine, „es dient vielleicht Ihrem Gemüthe zur Beruhigung und Erleichterung, wenn Sie mit Ihrem Neffen sprechen; nachher können Sie dann vielleicht ruhigeren Schlaf genießen."

„Nehmen Sie dieß Stärkungsmittel," sagte der andere Arzt.

Der Kranke gehorchte. Einer der Aerzte näherte sich Lumley, und winkte ihm bei Seite.

„Sollen wir nach seiner Lordschaft Rechtsanwalt schicken?" flüsterte der Arzt.

„Ich bin sein Erbe nach dem Gesetz," dachte Lumley. „Ha — nein, mein lieber Sir — nein, ich glaube nicht, wenn er nicht den ausdrücklichen Wunsch äußert; ohne Zweifel hat mein guter Oheim seine weltlichen Angelegenheiten schon in Ordnung gebracht. Wie ist sein Zustand?"

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Ich will mit Ihnen sprechen, Sir, wenn Sie Seine Lordschaft verlassen haben."

„Was gibt es denn da?" rief der Kranke scharf und ungeduldig, „Man räume das Zimmer — ich möchte mit meinem Neffen allein seyn."

Die Aerzte verschwanden; die alten Weiber folgten mit Widerstreben: als plötzlich die kleine Eveline hervorsprang, und sich, schluchzend als wollte ihr das Herz brechen, an die Brust des Sterbenden warf.

„Mein armes Kind — mein holdes Kind — mein theurer, theurer Liebling," stöhnte Lord Vargrave, sie mit seinen schwachen Armen umschlingend; „Segen — Segen über Dich! und Gott wird Dich segnen. Mein Weib," fuhr er fort mit viel zärtlicherem Ton, als ihn je Lumley hatte mit Lady Vargrave sprechen hören, „wenn dieß die letzten Worte sind, die ich an Dich richte, so laß sie als den Ausdruck all des Dankes gelten, den ich gegen Dich fühle für eine nie übertroffene fromme Pflichterfüllung; Du liebtest mich nicht, es ist wahr, und in gesunden und stolzen Tagen machte mich dieß Bewußtseyn oft ungerecht gegen Dich. Ich bin ein strenger und harter Gemahl gewesen — Du hast viel zu tragen gehabt — verzeihe mir!"

„O sprechen Sie nicht so! Sie sind edler, gütiger gewesen, als ich verdiente. Wie viel bin ich Ihnen schuldig; wie wenig hab ich es Ihnen vergolten!“

„Ich kann das nicht ertragen — verlaß mich, meine Liebe — verlaß mich. Vielleicht habe ich noch länger zu leben — ich hoffe es — ich verlange noch nicht nach dem Tod, der Kelch geht vielleicht an mir vorüber. — Geh — geh — und Du mein Kind auch.“

„Ach; laß mich bleiben!“

Lord Vargrave küßte das kleine Geschöpf, wie es sich ihm um den Hals hing, mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit und sank dann, sie ihrer Mutter Armen übergebend, erschöpft auf sein Kissen zurück. Lumley, das Taschentuch vor dem Auge, öffnete der Lady Vargrave die Thüre; sie entfernte sich bitterlich schluchzend; er schloß wieder sorgfältig und nahm dann wieder seinen Platz neben seinem Oheim ein.

Als Lumley Ferrers das Zimmer verließ, war sein Gesicht mehr düster und aufgeregt, als traurig. Er eilte in das von ihm gewöhnlich bewohnte Zimmer, und verweilte daselbst mehrere Stunden, während sein Oheim schlief — einen langen und gesunden Schlaf. Aber die Mutter und das Stiefkind, jetzt wieder in das Krankenzimmer zugelassen, wichen nicht von ihrer Wache.

Es war ungefähr eine Stunde vor Mitternacht, als der ältere Arzt den Neffen aufsuchte.

„Ihr Oheim fragt nach Ihnen, Mr. Ferrers, und ich halte es für Pflicht, zu erklären, daß seine letzten Augenblicke herannahen. Wir haben Alles gethan was möglich ist.“

„Ist er ganz unterrichtet von seiner Gefahr?“

„Ja, er hat die zwei letzten Stunden im Gebet zugebracht; es ist das Sterbebette eines Christen, Sir.“

„Hm, hm!“ murmelte Ferrers, indem er dem Arzt folgte.

Das Zimmer war finster — eine einzige, sorgfältig verschattete Lampe brannte auf einem Tisch, auf welchem das Buch des Lebens im Tode lag; und mit dem Ausdruck des Schauers mehr als dem des Schmerzens auf ihrem Angesicht knieten Mutter und Kind neben dem Bett.

„Komm her, Lumley," stammelte der rasch dem Tode nahende Mann. „Hier ist jetzt Niemand als Ihr drei — die mir Nächsten und Theuersten — das ist gut. Du weißt nun Alles, Lumley — meine Gattin, er weiß Alles. Mein Kind, gib Deinem Cousin Deine Hand — so jetzt seyd Ihr verlobt. Wenn Du groß wirst, Eveline, sollst Du wissen, daß es mein letzter Wunsch und mein letztes Gebet gewesen, Du möchtest Lumleys Ferrers Gattin werden. Indem ich Dir diesen Engel gebe, Lumley, mache ich alles Dir scheinbar zugefügte Unrecht gut. Und Dir, mein Kind, sichre ich den Stand und die Würde, zu denen ich mich mühselig emporgearbeitet, und deren Genuß mir versagt ist. Sey gütig gegen sie, Lumley — Du hast ein gutes und offenes Herz — laß es ihre Zuflucht seyn — sie hat nie ein rauhes Wort gehört. Gott segne Euch alle und mir vergebe er — betet für mich. Lumley, morgen bist Du Lord Vargrave und nachgehends (hier flog ein geisterhaftes aber triumphirendes Lächeln über des Redenden Gesicht) wirst Du Lady — Lady Vargrave seyn. Lady — so — so — Lady Var — —"

Die Worte erstarben auf seinen zitternden Lippen; er kehrte sich um, und obgleich er noch länger als eine Stunde athmete, sprach doch Lord Vargrave nicht eine Sylbe mehr.

Viertes Kapitel.

Befürchtungen und Hoffnungen erheben
In Hast sich, und vom schmalen Lebenssteg
Schaun sie hinab — auf was? in einen Abgrund
Der bodenlos.

Young.

Fahr hin, Verachtung, Mädchenstolz, fahr hin.
Viel Lärmen um Nichts.

Die Wunde, welche Maltravers empfangen, war ganz außerordentlich tief eindringend und giftig. Zwar war er nie heftig verliebt, wie man es nennt, in Florence Lascelles gewesen; aber von dem Augenblick an, wo er in der Ueber-

raschung und Rührung den Charakter des erklärten Anbeters angenommen, brachte es sein ängstlich gewissenhaftes und treues Wesen mit sich, daß er nur die glänzende Seite von Florencens Gaben und Eigenschaften ins Auge faßte und seine dankbare Phantasie durch ihre Schönheit, ihren Genius, ihre Zärtlichkeit gegen ihn zur Liebe zu stimmen strebte. So hatte er seine Gedanken und Hoffnungen durch die Kraft seines Gemüths alle auf Einen Mittelpunkt versammelt — und Florence und die Zukunft waren ihm Worte von gleicher Bedeutung für sein Herz geworden. Vielleicht empfand er ihre plötzlichen, ihn betäubenden Anschuldigungen, zudem noch in einer so maßlosen Sprache vorgetragen, nur um so bitterer, weil sie mehr auf seinen Stolz als auf seine Zärtlichkeit fielen und nicht geschwächt und weggeschmeichelt wurden durch die tausenderlei Entschuldigungen und Erinnerungen, welche eine leidenschaftliche Liebe erfunden und sich vergegenwärtigt hätte. Es war in ihm ein tiefes, konzentrirtes Gefühl von Unrecht und Beschimpfung, welches sein ganzes Wesen verbitterte und verhärtete; — verwundete Eitelkeit, verwundeter Stolz und verwundete Ehre. Und überdieß traf ihn noch dieser Schlag zu einer Zeit, wo er aller andern Lebensaussichten im höchsten Grade satt war. Er war überdrüssig der Kleinheit der Triebfedern und Mittel des politischen Lebens — er hatte eine trübselige Verachtung gegen die Unfruchtbarkeit literarischen Rufs gefaßt. Mit dreißig Jahren war er natürlich über die sanguinische Elasticität der ersten Jugend hinaus, und schon hatte er auch manche der späteren Spielsachen des Geschäftslebens und Ehrgeizes zerbrochen, welche unserem reiferen Mannesalter als Klapper und Steckenpferd dienen. Immer trachtend nach Etwas, das fürs menschliche Leben zu erhaben und zu verklärt war, fühlte sich bei jeder neuen Probe von der Nichtswürdigkeit der Menschen oder der Dinge sein Gemüth entweder betrübt oder empört, das doch immer noch zu ekel war, um Geschmack zu finden an jener ruhigen Zufriedenheit mit der Welt wie sie einmal ist, welche wir Alle lernen müssen, ehe wir unsere Philosophie praktisch und unsern

Geist so reich an Ertrag machen können, als er verschwenderisch mit Blüthen seyn mag. Stolz, einsiedlerisch und ungesellig entbehrte Ernst Maltravers der gewöhnlichen Auskunftsmittel gekränkter und in ihren Hoffnungen getäuschter Männer. Streng sich abschließend in seiner ländlichen Zurückgezogenheit verbrachte er die Tage mit trübseligen Wanderungen, und am Abend kehrte er mit mißmuthigem und erschöpftem Geist zu den Büchern zurück. Er hatte schon so viel gelernt, daß Bücher ihn wenig lehren konnten, was er nicht schon wußte. Und die Biographien von Schriftstellern, dieser geisterhaften Wesen, welche kein Leben gehabt zu haben scheinen, außer in dem Schatten ihrer eigenen unvergänglichen, unter den Menschen hausenden Gedanken, trübten die Begeisterung, die er aus ihren Blättern hätte schöpfen können. Diese Sklaven der Lampe, diese Seidenwürmer des Studirgemachs — wie wenig hatten sie genossen, wie wenig hatten sie gelebt! Zu einem geheimnißvollen Schicksal verdammt durch das Gesammtgeschick der Welt, schienen sie nur geboren, um sich zu mühen und Gedanken zu spinnen für den großen Haufen — und, im Dunkel und unter dem Druck des Elends ihre Aufgabe geleistet, zu sterben, wenn von den Erschöpften kein weiterer Nutzen und Dienst mehr zu ziehen war. Namen waren sie im Leben gewesen und als Namen lebten sie hinfort, im Leben wie im Tod luftige und wesenlose Phantome. Maltravers fand eben damals Geschmack daran, ein forschendes Auge auf die dunkeln und halb ausgelöschten Philosophieen der alten Welt zu richten. Er verglich die Stoiker mit den Epikuräern — jenen Epikuräern, welche dem einfachen und enthaltsamen Nützlichkeitssystem ihres Meisters ihr eigenes Gepräge aufgedrückt hatten. Er fragte sich, was weiser sey, den Schmerz zu tödten oder die Lust zu steigern — Alles zu ertragen, oder Alles zu genießen — und vermöge einer sehr natürlichen Reaktion, die Einem im Leben oft vorkommt, begann dieser Mann, bisher so ernsten, thatlustigen und hochsinnigen Geistes, nach den üppigen Genüssen des Müssigganges sich zu sehnen. Der Garten ward ihm anziehen-

der als die Halle. Er dachte wieder ernstlich nach über die Wahl des alten griechischen Halbgotts am Scheideweg — war es nicht vielleicht weiser, den ernsten Lebensbestrebungen zu entsagen, welchen er sich bisher gewidmet hatte, das erhabene aber strenge Ideal in seinem Herzen zu entthronen — die leichtsinnige Liebe und das wollüstige Getändel der Menge mitzumachen — und den kurzen ihm noch übrigen Rest von Jugend mit Myrten und Rosen zu bepflanzen? Wie Welle auf Welle fließt, so überflutheten immer neue Entwürfe einander — sie verwischten wieder jeden augenblicklichen Eindruck und ließen die Fläche gleich empfänglich, andere zu empfangen und ältere zu vergessen. Das ist ein gewöhnlicher Zustand bei Männern von Einbildungskraft in solchen Lebenskrisen, wenn ein großer Umsturz von Planen und Hoffnungen Elemente in unordentliche Bewegung bringt, die nur zu sehr von jedem wechselnden Wind abhängig sind. Und so werden die Schwachen vernichtet, und die Starken kehren, nach fürchterlichen aber verborgenen Krämpfen, in die hehre Ordnung und Harmonie zurück, woraus Gott und das Verhängniß ihre Werkzeuge zum Wohl der Menschheit nehmen.

Aus diesem unentschiedenen Kampf feindseliger Principe ward Maltravers aufgerüttelt durch folgenden Brief von Florence Lascelles:

„Drei Tage und drei schlaflose Nächte habe ich mit mir selbst gekämpft, ob ich an Sie schreiben sollte oder nicht. O Ernst! wäre ich noch, was ich war in den Tagen der Gesundheit, des Stolzes, so könnte ich fürchten, Sie, so edelmüthig Sie auch sind, möchten meinen Schritt gegen Sie mißdeuten; aber das ist jetzt unmöglich. Unsere Verbindung kann nie mehr stattfinden, und meine Hoffnungen beschränken sich auf die Eine süße und schwermüthige Erwartung, daß Sie von meinen letzten Stunden den kalten und dunkeln Schatten Ihrer Erbitterung wegnehmen werden. Wir sind Beide grausam betrogen und verrathen worden. Vor drei Tagen entdeckte ich die gegen uns verübte Treulosigkeit. Und da, ach! da hatte ich, bei aller menschlichen Demüthigung und

Qual über eine Entdeckung, die zu spät kam (Ihr Fluch, Ernst, ist in Erfüllung gegangen!), wenigstens Einen Augenblick stolzen, unbegrenzten Entzückens. Ernst Maltravers, der Held meiner Träume, der Gott meiner Verehrung, stand wieder rein und erhaben da, wie in früherer Zeit — ein Wesen, werth es zu lieben, darum zu trauern und dafür zu sterben. Ein Brief von Ihrer Handschrift war mir gezeigt worden, verstümmelt und verfälscht wie es scheint — aber ich entdeckte den Betrug nicht — Sie selbst, Sie allein waren es, der als falscher und furchtbarer Zeuge gegen Sie auftrat! Und konnten Sie glauben, daß irgend sonst ein Zeugniß, daß die Worte, die Eide von Andern Sie in meinen Augen schuldig gemacht hätten? Hierin thaten Sie mir Unrecht. Aber ich habe es verdient — ich hatte mich selbst zur Geheimhaltung verpflichtet — das Siegel ist von meinem Mund genommen, um auf mein Grab versetzt zu werden. Ernst, geliebter Ernst, geliebt bis der letzte Athem erloschen, bis der letzte Puls dieses Herzens gelähmt ist; — schreiben Sie mir ein Wort des Trostes und der Verzeihung. Sie werden das glauben, was ich Ihnen nur flüchtig schreibe, denn Sie glaubten immer an meine Redlichkeit, wenn Sie meine Fehler tadelten. Ich fühle mich jetzt vergleichungsweise glücklich; — ein Wort von Ihnen wird mich selig machen. Und vielleicht ist das Schicksal barmherziger gegen uns Beide gewesen, als wir, mit unsern kurzsichtigen Augen und mit unserer menschlichen Ungeduld, wohl zu begreifen vermögen; denn jetzt, da dieser Körper heruntergebracht ist, und in der Einsamkeit meines Zimmers, kann ich demüthig, wie es sich gebührt, verkehren mit meinem eigenen Herzen; ich erkenne die Gestalt jener Fehler, die ich einst fälschlich für Tugenden hielt, und empfinde, daß, wären wir vereinigt worden, ich, obgleich ich Sie immer geliebt, doch vielleicht Sie nicht glücklich gemacht, und so vielleicht das Elend erfahren hätte, Ihre Neigung zu verlieren. Möge Er, der Sie zu einer herrlichen und noch nicht ganz erfüllten Bestimmung schuf, Sie stärken, wenn dies Auge nicht mehr über Ihre Triumphe aufglänzen oder über Ihren leisesten

Kummer weinen kann. Sie werden weiter schreiten auf Ihrer breiten und glänzenden Laufbahn: — noch wenige Jahre, und mein Gedächtniß wird nur die Spur eines Traums hinter sich lassen. — Aber, aber — ich kann nicht weiter schreiben. Gott segne Sie!“

Fünftes Kapitel.

O hemme deiner Güte mächt'gen Strom,
Er dringt zu rasch ein auf die schwache Seele.
Dryden's Sebastian und Doras.

Der glatte Arzt hatte seinen Abendbesuch abgestattet; Lord Saringham war zu einem Kabinetsessen gegangen, denn das Leben muß immer Seite an Seite mit dem Tod gehen; und Lady Florence Lascelles war allein. Es war ein Zimmer, das an ihr Schlafgemach stieß — ein Zimmer, worin sie in ihren frohen Tagen, als glänzende und eigensinnige Erbin, gerne ihren eigenthümlichen und launenhaften Geschmack zur Schau gestellt hatte. Hier war sie gewohnt gewesen, nachzusinnen, zu schreiben, zu studiren — da war sie zuerst geblendet worden durch den neuen Glanz von Ernsts prachtvollen und nachhaltigen Gedanken — da hatte sie zuerst den schwärmerisch mädchenhaften Einfall gehabt, der sie vermochte mit ihm als Unbekannte zu verkehren — da hatte sie zuerst sich selbst gestanden, daß die Phantasie die Liebe erzeugt hatte — da hatte sie der Liebe raschen und erschöpfenden Fortschritt und Verlauf in einsamer Gemüthsbewegung durchgemacht; — den Zweifel, die Hoffnung, das Entzücken; die Unruhe, die Angst; die entseelte Niedergeschlagenheit, den Todeskampf der Verzweiflung! Und da erwartete sie jetzt, traurig und geduldig, den allmäligen Fortschritt unabwendbaren Dahinwelkens. Und Bücher und Gemälde, und musikalische Instrumente und Marmorbüsten, halb verschattet von klassischen Draperien — und all die feinen Zierlichkeiten weiblicher Prachtliebe — verliehen dem Zimmer noch jetzt

eine so freundliche Anmuth, als ob Jugend und Schönheit für immer seine Bewohnerin seyn sollten — und als ob nicht die schwarze und schauerliche Gruft die einzige, dauernde Stätte wäre für Geschöpfe aus Staub!

Florence Lascelles war eine Sterbende; aber freilich nicht ganz an jener gewöhnlichen, wiewohl mystischen Krankheit — einem gebrochnen Herzen. Ihre Gesundheit, immer zart, weil immer ein reizbarer, fieberhaft-ungestümer Geist daran nagte, war allmälig und unmerklich untergraben worden, noch ehe Ernst ihr seine Liebe gestand. In dem eigenthümlichen Glanz dieser Augen mit den großen Augapfeln — in der übermäßigen Durchsichtigkeit ihrer herrlich blühenden Haut, konnte ein kundiges Auge schon lange den Saamen erkennen, welcher den Keim des Todes in sich trägt. In der Nacht, wo ihr unruhiges, wahnsinniges Herz sie so unkluger Weise hinaustrieb, um Lumleys Bericht etwas früher zu erfahren (sie hatte ihn zu Maltravers geschickt, sie wußte selbst nicht recht mit welchem Auftrag oder mit welcher Hoffnung), in jener Nacht hatte das Fieber schon stark überhand genommen. Der Regen und die Kälte rührten das innerlich wachsende Uebel auf — ihre Aufregung gab ihm Nahrung und Feuer — das Delirium trat ein — und vermöge jenes furchtbarsten und unheilvollsten ärztlichen Irrthums, der den Körper, wo er am meisten der Kraft bedarf, gerade des Lebensprinzips beraubt, hatte man sie durch Blutlassen zu augenblicklicher Ruhe, und zu bleibender, unheilbarer Schwäche herabgestimmt. Die Auszehrung ergriff ihr Opfer. Die sie behandelnden Aerzte waren die ersten in London, und Lord Saxingham war fest überzeugt, daß keine Gefahr vorhanden sey. Es lag seinem Wesen fern, zu glauben, der Tod würde sich so viel herausnehmen mit Lady Florence Lascelles, da es doch noch solch eine Menge armer Leute auf der Welt gebe, welche hinwegzunehmen durchaus nicht ungeeignet wäre. Aber Florence kannte ihre Gefahr, und ihr hoher Geist bebte nicht davor erliegend zurück. Als jedoch Cesarini, von schrecklichen Gewissensbissen ärger gefoltert, als er aushalten konnte, ihr schrieb, und seinen ganzen Antheil an dem heil-

losen Verrath bekannte, obgleich er, seinem Versprechen treu, den seines Mitschuldigen verhehlte — da, ach da seufzte sie freilich schmerzlich über ihr Schicksal, und sehnte sich, wieder mit dem Auge der Liebe und des Entzückens auf die schöne Welt zu schauen. Aber die Krankheit des Körpers läßt gewöhnlich eine verborgene Kraft und Philosophie der Seele hervortreten, wovon man in gesunden Tagen nichts wußte; und Gott hat es in seiner Barmherzigkeit so geordnet, als ein ziemlich durchgängiges Gesetz der Natur, daß in eben dem Verhältniß, als wir uns dem Grabe zuneigen, der sich senkende Pfad ebner und für unsern Fuß bequemer wird; und mit jedem Tag, je mehr die Nebel des Staubes von unserem Auge zurücktreten, verliert der Tod von seinem gespenstischen Aussehen, und wir fallen ihm zuletzt in die Arme, wie ein ermüdetes Kind in den Schooß seiner Mutter.

Mit schwerem Herzen hörte Lady Florence dem einförmigen Picken der Uhr zu, welche die Flucht der wenigen, obgleich nicht kostbaren Augenblicke ankündigte, die ihr noch übrig waren. Das Gesicht in den Händen verbergend, beugte sie sich über den kleinen, neben ihrem Sopha stehenden Tisch, und überließ sich ihren melancholischen Gedanken. Gebeugt war das stolze Haupt, entnervt die elastische Gestalt, die einst zur Majestät und Herrschaft geboren schien — keine Freunde waren um sie, denn Florence hatte sich nie Freunde erworben. Einsam war ihre Jugend gewesen und einsam waren ihre Sterbestunden.

Wie sie so sinnend und brütend dasaß, erschütterte das Rasseln von unten auf der Straße fahrenden Wagenrädern leicht das Zimmer — es hielt inne — der Wagen machte vor der Hausthüre Halt. Florence sah auf. „Nein, nein! es ist unmöglich!“ murmelte sie; doch aber, während sie das sagte, flog eine leichte Röthe über die eingefallenen, erbleichten Wangen, und ihre Brust hob sich unter dem für ihre abgemagerte Gestalt viel zu weiten Gewand. Es herrschte eine Stille, die ihr kein Ende schien nehmen zu wollen, und sie wandte sich ab mit einem tiefen Seufzer und einer auf ihr Herz sich senkenden Todeskälte.

Jetzt trat ihre Kammerfrau ein mit bedeutungsvoller, unruhiger Miene.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Lady — aber —"

„Was denn?"

„Mr. Maltravers hat eingesprochen, und hat nach Ihrer Ladyschaft gefragt — und so, meine Lady, ließ Mr. Burton mich holen, und ich sagte: meine Lady ist zu unwohl, um irgend Jemand zu sprechen; aber Mr. Maltravers wollte sich nicht abweisen lassen, und er wartet in des Lords Bücherzimmer, und er bestand darauf, daß ich heraufgehen und ihn anmelden sollte, meine Lady!"

Nun waren der Mrs. Shinfield Worte nicht sehr wohltönend, noch auch ihre Stimme honigsüß, aber keine Beredsamkeit hätte auf Florence eine so mächtige Wirkung hervorgebracht. Alle Jugend, Liebe, Schönheit strömten mit einem Male wieder auf sie ein, verliehen ihrem Auge, ihren Wangen neuen Glanz, und übergoßen die Ruinen mit plötzlichem, täuschenden Licht.

„Gut," sagte sie nach einer Pause, „laßt Mr. Maltravers kommen."

„Kommen, meine Lady? Gott helfe mir! Lassen Sie mich zuvor Ihr Haar in Ordnung bringen — Ihre Ladyschaft ist wahrhaftig so im Neglischeh."

„Es ist gut, so wie es ist, Shinfield — er wird Alles entschuldigen. Geht!"

Mrs. Shinfield zuckte die Achseln und ging. Nach wenigen Augenblicken — Tritte auf der Treppe, das Knarren der Thüre — und Maltravers und Florence waren wieder allein bei einander. Er blieb regungslos auf der Schwelle stehen. Sie war unwillkürlich aufgestanden, und so standen sie einander gegenüber, und die Lampe warf ihr volles Licht auf ihr Antlitz. O, Himmel! wann hörte dieser Anblick auf, das Herz Maltravers zu verfolgen? Wann wird diese so verwandelte Gestalt nicht mehr als Geist ihm vor dem Auge schweben! — sie steht vor ihm, treu und vorwurfsvoll, in der Einsamkeit wie im Getümmel — sie erscheint ihm beim hellen Licht des Mittags — sie streicht trüb und blaß an ihm vorbei

in der Nacht, unter den Sternen und der Erde — sie sah ihm hinein ins Herz und ließ ihr Bild für ewig darin zurück! Diese Wangen, einst so schön gerundet, jetzt eingesunken in tiefen Linien und Furchen — das gelblichblasse Dunkel unter den Augen — die weißen Lippen — der scharfe, stechende, matte Ausdruck, der an die Stelle des stolzen und strahlenden Blickes getreten war, aus welchem alles Leben des Genius, all der süße Stolz der Weiblichkeit hervorgeleuchtet hatte, und in welchem nicht nur die Geistigkeit, sondern auch die Ewigkeit der Seele sich auszusprechen schien!

Da stand er jetzt, betäubt und entsetzt. Endlich brach aus seinem Munde ein leises Stöhnen — er eilte vor, sank neben ihr auf die Kniee, faßte ihre beiden Hände, und schluchzte laut, indem er sie mit Küssen bedeckte. Alles Erz seiner starken Natur war gebrochen, und seine lang zurückgehaltenen und gedämpften, und jetzt nicht mehr zu beherrschenden und zu zügelnden Gemüthsbewegungen hatten Etwas, das anzusehen schrecklich war.

„Weinen — weinen Sie nicht so," flüsterte Lady Florence, geängstet durch seine Heftigkeit; „ich bin traurig verwandelt, aber die Schuld ist mein — Ernst, sie ist mein; bester, gütigster, edelster Mann, wie konnte ich so blind seyn! und Sie verzeihen mir? Ich bin wieder die Ihrige — auf eine kleine Weile die Ihrige. Ach, seyen Sie nicht so bekümmert, während ich ja so selig bin!"

Während sie sprach, fielen ihre Thränen — Thränen, entsprungen einer ganz andern Quelle als der, woraus die unerträgliche, zerreißende Todesqual der seinigen entsprang, sanft auf sein gesenktes Haupt und die Hände, welche noch krankhaft die ihrigen festhielten. Maltravers sah wild empor in ihr Angesicht, und schauderte, als er sah, wie sie ein Lächeln erzwingen wollte. Er stand rasch auf, warf sich in einen Stuhl und bedeckte sein Antlitz mit den Händen. Er suchte mit einer gewaltigen Kraftanstrengung sich selbst zu bemeistern, und nur durch das Sichheben seiner Brust und dann und wann einen schweren Athemzug, verrieth er den schweren Kampf in seinem Innern.

Florence sah ihn einen Augenblick an mit bitterer, beinahe gegen sich selbst schadenfroher Reue. „Und dieß ist der Mann, den ich für so unzugänglich und verhärtet hielt gegen die sanfteren Gefühle — dies das Herz, auf dem ich herumtrat — dies das Gemüth, dem ich mißtraute!“ Sie näherte sich ihm, zitternd und mit schwachen Schritten — sie legte ihm die Hand auf die Schulter, und die Zärtlichkeit der Liebe kam über sie und sie schlang ihre Arme um ihn.

„Es ist unser Geschick — es ist mein Geschick,“ sagte endlich Maltravers, wie aus einem wüsten Traum erwachend und mit hohler aber ruhiger Stimme — „wir sind die Geschöpfe des Verhängnisses und das Rad hat uns zermalmt. Es ist etwas Gräßliches um dies menschliche Leben! — Was ist Weisheit — Tugend — Redlichkeit gegen Menschen — Frömmigkeit gegen den Himmel — all die Bildung, um die wir uns bemühen — all unser Sehnen und Streben nach einer erhabenen Sphäre, wenn wir so die Werkzeuge des reinsten Zufalls — die Opfer der elendesten Schurkerei sind, und unser ganzes Daseyn — beinah unsere Sinne, jedem Verräther und jedem Narren preisgegeben!“

Es lag in Ernsts Stimme, so wie auch in seinen Betrachtungen Etwas, das so unnatürlich ruhig und tief schien, daß Florence darüber in eine Angst gerieth, noch quälender als zuvor über seine Heftigkeit. Er stand auf, und vor sich selbst hinmurmelnd, schritt er auf und ab, als wüßte er gar nichts von ihrer Anwesenheit — und wirklich war es so. Endlich blieb er stehen und sagte, seine Augen auf Lady Florence heftend, in flüsterndem, ins Herz schneidendem Ton:

„Nun, und der Name unsers Glücksmörders?“

„Nein, Ernst, nein — nie, außer, wenn Sie mir versprechen, dem Vorhaben zu entsagen, das ich in Ihren Augen lese. Er hat seine Schuld bekannt — er bereut sie — ich habe ihm verziehen — Sie werden es auch!“

„Sein Name!“ wiederholte Maltravers, und sein Antlitz, zuvor entflammt, ward unnatürlich blaß.

„Verzeihen Sie ihm — versprechen Sie mir das!“

„Sein Name, sag' ich — Weib, sein Name!" und Maltravers stampfte wüthend auf den Boden.

„Ist das gütig? – Sie erschrecken mich — Sie wollen mich tödten!" stammelte Florence und sank erschöpft auf den Sopha; ihre jetzt so geschwächten Nerven waren ganz zerrissen durch seine Heftigkeit, und sie rang die Hände und weinte zum Erbarmen.

„Sie wollen mir seinen Namen nicht sagen," sagte Maltravers, noch mit lautem, unerweichten Ton. „Sey es so. Ich will nicht mehr fragen. Ich kann ihn selbst entdecken. Gott der Rächer wird ihn mir offenbaren."

Bei diesem Gedanken ward er ruhiger; und als Florence fortweinte, da wich wieder die unnatürliche, trotzige Spannung seines Gemüths, und sich neben sie setzend, bot er Allem auf, was sie beruhigen, erheitern und trösten konnte. Und Florence war bald getröstet. Und jetzt, während über ihren Häuptern der düstere Sensenmann das Leichentuch hielt, tauschten sie wieder ihre Gelübde aus, und sprachen wieder von Liebe mit innigeren und zärtlicheren Gefühlen als je früher.

Sechstes Kapitel.

Erichtho murmelte ihr
Entsetzliches Geflüster, das ihn zwingt
Ihr tödtliches Geheimniß zu den Geistern
Des Schreckens hinzutragen.

Marlow.

Mit schweren Schritten stieg Maltravers in jener Nacht die Treppen seines einsamen Hauses hinan, und müde, mit einem unterdrückten Stöhnen, sank er auf den nächsten Stuhl, der ihm Rast gewährte.

Es war empfindlich kalt. Während seines langen Besuchs bei Lady Florence hatte sein Diener die Vorsorge getroffen, nach Seamore-Place zu gehen, und in der Eile einige Vorbereitungen für die Rückkehr des Eigenthümers zu ma-

chen. Aber das Schlafzimmer sah unwirthlich und nackt aus, die Vorhänge waren abgenommen, die Teppiche entfernt. (Die Haushälterin eines ledigen Mannes ist wunderbar vorsorglich in dergleichen Sachen; im Augenblick, wo er den Rücken wendet, fängt sie an zu schaffen, zu verrücken und zu jubeln: „jetzt kann man doch die Dinge ein wenig in Ordnung bringen!") Selbst das Feuer wollte nicht hell brennen, sondern flackerte trüb und ungleich aus den rauchigen Brennstoffen empor. Es war ein großes Zimmer, und die Lichter füllten es unvollkommen aus. Auf dem Tisch lagen Parlamentszeitungen und Pamphlete und Rechnungen und geschenkte Bücher von jüngern Schriftstellern — Zeichen von der schwellenden Geschäftigkeit dieser rastlosen Maschine — der Welt. Aber dies Alles beachtete Maltravers nicht; die Winterkälte dämpfte nicht die Glut in seinen fieberhaften Adern. Sein Diener, der ihm sehr zugethan war, wie Alle, welche viel um Maltravers waren, machte sich ängstlich im Zimmer zu thun, und schürte das trübe Feuer, und brachte den behaglichen Schlafrock herbei, und stellte Wein auf den Tisch, und machte Fragen, auf die er keine Antwort erhielt, und suchte seinem Herrn Dienste aufzudrängen, welche dieser nicht beachtete. Die kleinen Räder des Lebens gehen weiter, wenn auch das große Rad gelähmt oder gebrochen ist. Maltravers war, wenn man so sagen darf, in einer Art von geistigem Schwindel. Seine Gemüthsbewegungen hatten ihn gänzlich erschöpft. Er empfand jene Starrsucht, welche auf großes Weh folgt und wieder die Vorläuferin von neuem ist. Endlich befand er sich allein, und die Einsamkeit brachte ihn wieder zu sich, ihm selbst halb unbewußt. Denn es läßt sich die Bemerkung machen, daß, wenn das Unglück uns heimgesucht hat, die Anwesenheit einer andern Person sich gleichsam zwischen die Erinnerung und das Herz einzudrängen scheint. Man entferne diesen störenden Zeugen, und der aufgehobene Hammer fällt sogleich wieder auf den Amboß! Er stand auf, als die Thüre hinter seinem Diener sich schloß — er stand auf mit Heftigkeit, und warf den Hut ab von seiner verdüsterten Stirne. Er wandelte einige Augenblicke

auf und ab, und die Luft im Zimmer, so frostig sie war, drückte seine Brust.

Es gibt Zeiten, wenn der Pfeil in der Wunde zittert, wo uns der Raum überhaupt zu eng erscheint. Wie der verwundete Hirsch könnten wir immer fortfliehen — es ist eine unbestimmte Sehnsucht zu entrinnen — ein beinahe wahnsinniges Streben, von uns selbst loszukommen; die Seele ringt zu entfliehen und die Flügel der Morgenröthe zu nehmen.

Ungeduldig riß endlich Maltravers sein Fenster auf; es ging auf einen Balkon, der so gebaut war, daß er die weite Aussicht beherrschte, die man in einer gewissen Höhe in diesem Theile des Parks hat. Er trat hinaus auf den Balkon und entblößte seine Brust der scharfen Luft. Der unfreundliche, eisige Himmel schaute herunter auf den Reif, der das Gras bedeckte und die geisterhaften Gebüsche der todesähnlichen Bäume einhüllte. Alles in der äußern Welt brachte Gedanken an das Grab, an das Stillestehen des Daseyns, an das Verwelken der Schönheit, seiner Seele nah und näher. In dem fast handgreiflichen, empfindlichen Winter schien der Tod selbst seine freudlosen Knochenarme um ihn zu schlingen. Und wie er so dastand, und vom Kampf ermüdet sich endlich widerstandslos den bittern Leidenschaften hingab, die an seinem Herzen nagten und zerrten — da vernahm er nicht den Laut an der Thüre unter ihm — nicht die Fußtritte auf der Treppe — da merkte er nicht, daß ein Besuch in seinem Zimmer war, bis er eine Hand auf seiner Schulter spürte, und sich umschauend er das weiße und fahle Angesicht Castruccio Cesarini's vor sich sah.

„Es ist eine traurige Nacht und eine ernste Stunde, Maltravers!“ sagte der Italiener mit einem verzerrten Lächeln; „eine passende Nacht und Zeit für meine Besprechung mit Ihnen.“

„Weg!“ sagte Maltravers in unwilligem Ton, „ich bin nicht in der Stimmung für solche pathetische Scenen.“

„So, aber doch sollen Sie mich zu Ende hören. Ich habe Ihre Ankunft beobachtet — ich habe die Stunden ge-

zählt, die Sie mit ihr zubrachten — ich bin Ihnen nach Haus gefolgt. Wenn Sie menschliche Leidenschaften haben, so muß die Menschlichkeit selbst in Ihnen aufgetrocknet und aufgezehrt seyn, und das wilde Thier in seiner Höhle ist nicht furchtbarer zu begegnen. Und so suche ich Sie, so trotze ich Ihnen. Hat Florence Ihnen den Namen Dessen geoffenbart, der Sie verläumdete, und der sie selbst in die Arme des Todes lieferte?"

„Ha!" sagte Maltravers, und wurde sehr blaß und heftete sein Auge auf Cesarini, „Sie sind doch nicht der Mann — mein Verdacht fiel anderswohin!"

„Ich bin der Mann. Thu Dein Aergstes!"

Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, als mit einem heftigen Schrei Maltravers sich auf den Italiener warf; — er riß ihn vom Boden auf — er packte ihn mit den Armen wie ein Kind, er wirbelte ihn im buchstäblichen Sinn im Kreis herum und in die Höhe; und in diesem wahnsinnigen Paroxismus war es vielleicht nur das Gewicht einer Feder, was, bei den kämpfenden Elementen der Rachsucht und Vernunft, Maltravers zurückhielt, den Schuldigen von der furchtbaren Höhe, wo sie standen, hinabzuschleudern. Die Versuchung ging vorüber — Cesarini lehnte sicher und unverletzt, aber halb besinnungslos vor Wuth, mit Angst gemischt, an der Mauer.

Er war allein — Maltravers hatte ihn verlassen — war vor sich selbst geflohen — geflohen in das Zimmer — geflohen, um eine Zuflucht zu suchen vor menschlichen Leidenschaften, unter den Fittigen des Allsehenden, Allgegenwärtigen.

„Vater," stöhnte er, auf die Kniee sinkend, „hilf mir, rette mich, ohne Dich bin ich verloren!"

Allmälig kam Cesarini wieder zu sich und trat in das Zimmer herein. Schon war eine Saite gleichsam in seinem Gehirn gesprungen, und finster und trotzig kam er noch einmal den Löwen zu reizen, der ihn verschont hatte. Maltravers hatte sich schon wieder erhoben von seinem kurzen Gebet. Mit verschlossenem und hartem Angesicht, mit auf der Brust gekreuzten Armen stand er dem Italiener gegenüber,

der auf ihn zuschritt mit drohender Stirne und drohendem Arm, aber unwillkührlich Halt machte beim Anblick dieser Ehrfurcht gebietenden Gestalt und Miene.

„So also," sagte Maltravers endlich in einem unbegreiflich ruhigen und leisen Ton, „also sind Sie der Mann — sprechen Sie — welche Kunstgriffe wendeten Sie an?"

„Ihren eigenen Brief! Als ich vor mehreren Monaten Ihnen schrieb von den Hoffnungen, die ich gefaßt hatte, und um Sie zu befragen über Ihre Ansicht von meiner Geliebten, wie antworteten Sie mir? Mit Zweifeln, mit Herabsetzung, mit geheimer und glatter Verachtung eben des Weibes, das Sie nachher, mit kaltblütig berechneter Verrätherei, meiner Verehrung, meiner anbetenden Liebe entrissen! Diesen Brief verstümmelte ich — ich richtete ihn so zu, daß es schien, die Zweifel, die Sie hinsichtlich meines Glücks aussprachen, gälten dem Ihrigen. Ich änderte das Datum — so daß es schien der Brief sey nicht nach Ihrer ersten Bekanntschaft mit ihr geschrieben worden, sondern erst nach dem Austausch, nach der Annahme Ihrer Gelübde. Ihre eigene Handschrift zieh Sie der Schuld niedrigen Verdachts und schmutziger Beweggründe. Das waren meine Kunstgriffe."

„Sie waren höchst edler Art! Beharren Sie dabei — oder fühlen Sie Reue?"

„Was ich Dir gethan habe, wegen dessen fühle ich keine Reue. Nein, ich betrachte noch immer Dich als den angreifenden Theil. Du hast mich des Weibes beraubt, die mir meine ganze Welt war — und mögen Deine Entschuldigungen seyn welche da wollen, ich hasse Dich mit einem Haß, der nicht schlummern kann, der den nichtswürdigen Namen des Gewissens abschwört. Ja ich triumphire über die Todesqual, die Du ausstehst. Aber sie — die Schwerbetroffene — die Sterbende! O Gott! O Gott! Der Streich trifft mein eigenes Haupt."

„Die Sterbende!" sagte Maltravers, langsam und schaudernd. „Nein — nein, — nicht sterbend — oder was bist Du? ihr Mörder! und was muß ich seyn? ihr Rächer!"

Ueberwältigt von seinen Affekten sank Cesarini nieder,

und bedeckte sein Antlitz mit seinen gefalteten Händen. Maltravers schritt düster im Zimmer auf und ab. Einige Augenblicke herrschte Stille.

Endlich blieb Maltravers Cesarini gegenüber stehen und redete ihn so an:

„Sie sind hieher gekommen, nicht sowohl um das schmachvollste Verbrechen einzugestehen, dessen ein Mann sich schuldig machen kann, als um sich an meinen Qualen zu weiden und mich trotzig herauszufordern, mein erlittenes Unrecht zu rächen. Geh, Mensch, geh, — für den Augenblick bist Du sicher. So lange sie lebt, ist mein Leben nicht mein, daß ich es aufs Spiel setzen dürfte — wenn sie genest, kann ich Dich bemitleiden und Dir verzeihen. Für mich sinkt Dein Verbrechen, niederträchtig wie es ist, selbst unter das Maß der Verachtung. Die Folgen dieses Verbrechens, sofern sie sich beziehen auf das Schicksal von — von — diesem edeln und duldenden weiblichen Wesen, sie sind es allein, die dem Verächtlichen den Stempel des Tragischen aufdrücken, und Dein Leben zu einem geziemenden und nothwendigen Opfer machen — nicht der Rache, sondern der Gerechtigkeit: — Leben um Leben — Opfer um Opfer! Das ist das alte Gesetz — es ist ein gerechtes!“

„Du sollst nicht, mit Deiner verfluchten Kälte, so mit mir schalten dürfen wie Du willst, und Dir nicht anmaßen, nach Gutdünken mich zu vernichten oder zu schonen. Nein,“ fuhr Cesarini fort mit dem Fuße stampfend, „nein! weit entfernt Nachsicht und Vergebung bei Dir zu suchen — trotze ich Dir und fordere Dich heraus. Du meinst, ich habe Dir ein Leid gethan — ich dagegen bin der Ueberzeugung, daß Du mein Beleidiger bist. Ohne Dich — hätte sie mich vielleicht geliebt, wäre vielleicht die Meinige geworden. Lassen wir das beruhen. So viel wenigstens ist gewiß, daß ich, ohne Dich, nie meine Seele mit einer häßlichen Sünde befleckt, nie das herrlichste menschliche Geschöpf ins Grab gestürzt hätte. Wenn sie stirbt, mag der Mord mir zur Last fallen, aber die Ursache warst Du — Du der Teufel, der zum Verbrechen versuchte. Ich trotze Dir und speie Dich

an — ich habe keine Sanftmuth mehr in mir — meine Adern sind Feuer — mein Herz dürstet nach Blut. Du — Du — hast noch das Vorrecht sie zu sehen — sie zu segnen — sie zu pflegen: und ich, ich — der sie so liebte, der die Erde, worauf sie wandelte, hätte küssen können — ich — nun gut, es ist Alles eins — ich hasse Dich — ich beschimpfe Dich — ich nenne Dich einen Schurken und Feigen — ich berufe mich auf die Gesetze der Ehre, und ich fordere den Kampf, den Du hinausschieben oder ausschlagen möchtest."

„Fort, Wahnwitziger — fort — fall' auf Deine Kniee und bete zum Himmel um Vergebung — schließ ab Deine furchtbare Rechnung — laß Dich die Tage nicht reuen, die noch Dein sind, um den schwarzen Flecken abzuwaschen von Deiner Seele. Denn, während ich zu Dir spreche, seh ich immer mehr und nur zu deutlich voraus, daß ihre Tage gezählt sind, und Dein Lebensfaden ist verflochten mit dem ihrigen. Binnen zwölf Stunden nach ihrem letzten Athemzug werden wir uns wieder treffen; aber jetzt bin ich wie von Eis und Stein — Du kannst mich zu nichts bewegen. Ihr zu Ende gehendes Leben soll nicht verdüstert werden durch den Anblick von Blut — durch den Gedanken an das Opfer, das es erheischt. Fort, oder mein Gesinde soll Dich aus meiner Thüre werfen; dieser Mund ist zu niederträchtig, um dieselbe Luft zu athmen mit ehrlichen Männern. Fort, sag' ich, fort!"

Obgleich kaum ein Muskel sich bewegte in Maltravers stolzem Angesicht — obgleich keine Zornesrunzel seine majestätische Stirne verdüsterte, obgleich keine Flamme aus seinem festen und verachtungsvollen Auge brach — lag doch eine königliche Würde in seiner Gestalt, seinem ausgestreckten Arm, seinem erhabenen Haupt, und eine Kraft in dem Anschwellen seiner drohenden Stimme, wodurch der Unglückliche sich ganz niedergedrückt und gelähmt fühlte, den schon seine eigenen Leidenschaften erschöpften und entmannten. Er strebte, Hohn mit Hohn zu erwiedern, aber seine Lippen zitterten und die Stimme erstarb ihm zu hohlem Gemurmel in der Brust. Maltravers betrachtete ihn mit tiefer zermalmen-

mender Verachtung. Der Italiener kämpfte voll Schaam und Grimm gegen sich selbst, aber umsonst; das kalte Auge, das sich auf ihn heftete, wirkte wie ein Zauber, gegen welchen der Feind in ihm sich nicht empören, dem er nicht widerstehen konnte. Maschinenmäßig bewegte er sich der Thüre zu, wandte sich dann um, schüttelte seine geballte Faust gegen Maltravers, und stürzte dann mit wildem, krampfhaftem Gelächter aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Auf eine treue Brust stützt scheidend sich die Seele.
Gray.

Kein Tag verging, wo Maltravers nicht an Florencens Seite gewesen wäre. Er kam früh und ging spät. Er nahm wieder seine frühere Eigenschaft als anerkannter Bewerber an, ohne daß er mit Lord Saringham ein Wort der Aufklärung gewechselt hätte. Dies Geschäft blieb Florencen überlassen. Ohne Zweifel erledigte sie sich desselben glücklich, denn seine Lordschaft schien befriedigt, obwohl ernst, und beinahe zum Erstenmal in seinem Leben traurig. Maltravers lenkte das Gespräch nie wieder auf die Ursache ihrer unglücklichen Veruneinigung. Auch gab er von dieser Nacht an kein Mal mehr sich den qualvollen und bittern Bewegungen hin, die wohl in seinem Gemüth arbeiteten — nie gab er sich die Miene, sich selbst anzuklagen — nie bejammerte er mit unnützer Verzweiflung ihre herannahende Trennung. Was es ihn auch kosten mochte — er stand da, gesammelt und stoisch in der konzentrirten Kraft seiner Selbstbeherrschung. Er hatte nur Ein Streben — Einen Wunsch — Eine Hoffnung: in ihren letzten Stunden Florence Lascelles jede peinliche Empfindung zu ersparen — ihr den Schritt über die ernste, feierliche Brücke zu erheitern und zu ebnen. Seine Umsicht, seine Geistesgegenwart, seine Sorgfalt, seine Zärtlichkeit verließen ihn keinen Augenblick; sie gingen hin=

aus über die Eigenthümlichkeit des Mannes, sie erstreckten sich bis auf all die feinen, die nicht zu beschreibenden Aufmerksamkeiten, durch welche das Weib in Pein und Qual sich als trostreichen Engel bewährt. Es war, als hätte er seine ganze Natur zur Erfüllung einer Pflicht gekräftigt und gestählt — als fühlte er diese Pflicht lebhafter als selbst seine Liebe — als ob er sichs gelobt hätte: Florence solle nicht merken, daß sie keine Mutter hatte!

Und dann, oh! wie liebte ihn Florence! wie viel reicher und köstlicher in ihrer dankbaren, anschmiegenden Zärtlichkeit war diese Liebe, als das wilde und eifersüchtige Feuer während ihres frühern Verkehrs! Ihr eigener Charakter wurde, wie das oft bei länger dauernder Krankheit der Fall ist, unendlich sanfter und milder, als die Schatten sich darüber zu legen begannen. Sie hatte es gern, wenn er ihr vorlas und zu ihr sprach — und ihre frühere Poesie der Gedanken reifte jetzt gleichsam zur Süßigkeit der Religion, die ja in Wahrheit nur Poesie ist mit stärkeren Schwingen. . . Es gab ja eine Welt jenseits des Grabes — es gab ein Leben nach dem Puppenschlafe des Todes — sie sollten wieder vereinigt werden. Und Maltravers, der mit innigem und ernstem Glauben festhielt an der großen Hoffnung, versäumte nicht aus der reinsten und reichsten von allen Quellen des Trostes zu schöpfen.

Oft besprachen sich in diesem stillen Zimmer, in diesem prächtigen Hause, das der Schauplatz aller eiteln und weltlichen Entwürfe — von Liebeständeleien und Festen, von politischen Zusammenkünften und Ministeressen — kurz von allen Schaumblasen der vorüberrauschenden Welle gewesen — oft besprachen sich hier diese Beiden, deren Verhältniß zu einander so plötzlich und so seltsam sich verändert hatte, über jene hohen und himmlischen Gegenstände, welche die Vermählung des Himmels und der Erde in sich schließen.

„Wie glücklich bin ich," sagte eines Tags Florence, „daß meine Wahl auf einen Mann fiel, der so denkt wie Sie! Wie erheben und stärken mich Ihre Worte! — und doch war eine Zeit, wo ich nicht entfernt daran dachte, Sie über Ihren

Glauben hinsichtlich dieser Gegenstände zu befragen. In Kummer und Krankheit lernen wir begreifen, warum der Glaube dem Menschen als Tröster gegeben ward — der Glaube, der nichts Anderes ist als Hoffnung mit einem heiligeren Namen — Hoffnung, die keine Täuschung und keinen Tod kennt. Ach, wie weise sprechen Sie von der Philosophie des Glaubens! Er ist in der That das Fernrohr, das unsere Blicke zu den Sternen führt. Und Ihnen, Ernst, mein Geliebter — den ich zum Schluß noch fassen und erkennen lernte — Ihnen lasse ich, wenn ich dahin bin, diesen Tröster, diesen Freund — Sie werden selbst erfahren, was Sie mich lehren. Und wenn Sie hinausschauen, nicht allein zum Himmel empor, sondern auf Alles was da ist im Raume — auf die ganze grenzenlose Schöpfung, so werden Sie wissen, daß ich da bin! Denn die Heimath eines Geistes ist überall, so weit die Allgegenwart Gottes sich ausbreitet. Und zu welch zahllosen Stufen des Daseyns, zu welchen Bahnen, welchen Pflichten, welchen hohen und herrlichen Aufgaben in andern Welten mögen wir noch aufgespart seyn — vielleicht um sie gemeinsam zu erkennen und zu theilen, und Zeit um Zeit höher auf der Stufenleiter des Daseyns emporzusteigen. Denn gewiß ist im Himmel kein Stillstand und keine Erschlaffung — wir werden nicht in unthätiger, fortschrittloser Ruhe darniederliegen. Bewegung und Fortschritt wird das Gesetz und die Bedingung der Existenz bleiben. Und es wird Kraftanstrengungen und Pflichten für uns dort oben geben, wie es hienieden gegeben hat."

Noch in dieser Theorie, welcher Maltravers beistimmte, offenbarte sich der Charakter Florencens, ihre überströmende Lebensfülle und Gedankenthätigkeit, ihr rastloses Trachten, ihr Ehrgeiz. Nicht sowohl auf die Ruhe und den Frieden des Grabes richtete sie ihr ergebenes Auge, als auf den Glanz und die Herrlichkeit eines erneuten und fortschreitenden Daseyns.

Während sie so dasaßen und die gedämpfte Stimme Ernsts, ruhig und doch halb zitternd von innerer Bewegung, die er zu bekämpfen strebte, den Gedankenflug Florence's

bald zügelte, bald noch mehr steigerte, ward Lord Vargrave angemeldet, und Lumley Ferrers, der jetzt Erbe dieses Titels geworden, trat in das Zimmer. Es war das erstemal, daß Florence ihn sah seit seines Oheims Tod — das erstemal, daß Maltravers ihn sah seit jenem für Florence so verderblichen Abend. Beide stutzten — Maltravers stand auf und trat ans Fenster. Lord Vargrave ergriff die Hand seiner Cousine und preßte sie schweigend an seinen Mund, und seine Miene verrieth Empfindungen, welche diesmal wirklich aufrichtig waren.

„Sie sehen, Lumley, ich bin ergeben," sagte Florence mit holdseligem Lächeln; „ich bin ergeben und glücklich."

Lumley warf einen Blick auf Maltravers und begegnete einem kalten, forschenden, durchdringenden Auge, vor dem er mit einiger Verwirrung zurückbebte. Er faßte sich jedoch augenblicklich wieder.

„Ich bin erfreut, liebe Cousine, ich bin erfreut," sagte er sehr ernst, „Maltravers wieder hier zu sehen. Lassen Sie uns jetzt das Beste hoffen."

Maltravers schritt mit Bedacht auf Lumley zu: „Wollen Sie auch jetzt meine Hand annehmen?" sagte er mit einem Ton voll ernster Bedeutung.

„Bereitwilliger als je," sagte Lumley; und er bebte nicht vor Ernsts Auge zurück.

„Ich bin befriedigt," versetzte Maltravers nach einer Pause und in einem Tone, der mehr ausdrückte als seine Worte.

In manchen Naturen ist ein solcher Schatz von Edelmuth, daß oft dadurch ihr Scharfblick verdunkelt wird. Maltravers konnte nicht glauben, daß Offenheit und Unbefangenheit ganz und gar nur Maske seyn könnten — es war eine Art von Heuchelei, wovon er nichts wußte. Er selbst war, hätten ihn die Umstände dazu gedrängt, nicht unfähig großer Verbrechen; ja, der Plan zu Einem Verbrechen lag in diesem Augenblick tödtlich und schwarz in seinem Herzen, denn er hatte Leidenschaften, die bei einem so entschlossenen Charakter, wenn der Wind sie zum Sturm aufrüttelte, arge, gräßliche Wirkungen hervorbringen konn-

ten. Noch im Alter von dreißig Jahren stand es dahin, ob Ernst Maltravers ein musterhafter oder ein böser Mensch werden sollte. Aber eher hätte er einen Feind erdrosseln, als die Hand eines Mannes fassen können, den er einmal verrathen.

„Ich freue mich, Sie mir als Freunde zu denken," sagte Florence, sie freundlich betrachtend, „und für Sie wenigstens, Lumley, müßte eine solche Freundschaft ein Segen seyn. Ich liebte Sie immer warm und innig, Lumley — liebte Sie wie einen Bruder, obgleich unsere Charaktere oft nicht zusammenstimmten."

Lumley stampfte mit dem Fuß. „Ums Himmelswillen," rief er, „sprechen Sie nicht so zärtlich mit mir — ich kann es nicht ertragen und Sie ansehen und denken . . ."

„Daß ich eine Sterbende sey. Milde, gütige Worte ziemen sich am besten, wenn unsere Worte sich ihrem Ende nähern. Doch genug davon — ich nahm Antheil an Ihrem Verlust."

„Mein armer Oheim!" sagte Lumley, begierig die Veränderung des Gesprächs ergreifend — „der Schlag kam plötzlich; und Pflichten trauriger Art haben mich so ganz bis heute in Anspruch genommen, daß ich nicht einmal zu Ihnen kommen konnte. Mein Trost war jedoch, daß ich auf meine täglichen Erkundigungen zur Antwort erhielt, Ernst sey hier. Ich meines Theils," fuhr er mit einem leichten Lächeln fort, „habe nicht nur neue Ehren und Würden, sondern auch neue Pflichten überkommen. Ich bin zum Vormund einer Erbin bestellt und verlobt mit einem Kinde."

„Was meinen Sie damit?"

„Nun, mein guter Oheim hatte eine so zärtliche Neigung für seiner Frau Tochter, daß er ihr die Hauptmasse seines Vermögens hinterließ; ein ganz kleiner Landbesitz — nicht 2000 Pfund jährlich, ist mit dem Titel verbunden — (ein neuer Titel noch überdies, welchen anständig zu behaupten und seinen Tombak für Gold gelten zu machen, doppelt so viel Geld erfordert). Um jedoch einen gedoppelten Plan zu fördern, um seiner protégée seine geliebte Peerswürde zuzuwenden, und um seinen Neffen für den Ver-

lust des Vermögens zu entschädigen — hat er als seinen letzten Wunsch ausgesprochen, ich möchte die junge Lady heirathen, für die ich als Vormund bestellt bin, wenn sie achtzehn Jahre alt ist — ach! bis dahin stehe ich schon in der zweiten Hälfte der Vierzig! Wenn sie keine Lust hat zu einem so gereiften Bräutigam, so verliert sie dreißig — nur dreißig von den ihr vermachten zweihunderttausend Pfund, welche mir zufallen als ein Zuckerplätzchen auf den widrigen Geschmack von der jungen Lady Nein. Jetzt wissen Sie Alles. Seine Wittwe, in der That eine musterhafte junge Frau, bekommt eine jährliche Rente von 1500 Pf. und das Landgut. Es ist nicht viel, aber sie ist zufrieden."

Der leichtsinnige Ton des neuen Peers empörte Maltravers und er wandte sich unwillig ab. Aber Lord Vargrave, entschlossen, das Gespräch nicht wieder auf traurige Gegenstände zurückkommen zu lassen, die er immer haßte, wandte sich gegen Ernst und sagte: „Nun, mein lieber Ernst, ich ersehe aus den Zeitungen, daß Ihr des verstorbenen St — — s Stelle bekommen sollt — es ist ein Amt, ganz gemacht zum Steigen. Ich wünsche Euch Glück."

„Ich habe es ausgeschlagen," sagte Maltravers trocken.

„Um Gotteswillen! — wahrhaftig! — und warum?"

Ernst biß sich in die Lippe und runzelte die Stirne; aber wie sein Blick unwillkührlich auf Florence sich wandte, glaubte Lumley die wahre Antwort auf seine Frage zu errathen und verstummte.

Die Unterhaltung ward hierauf verlegen und abgebrochen — Lumley entfernte sich sobald er konnte, und Lady Florence hatte in dieser Nacht einen harten Anfall und konnte am folgenden Tag das Bett nicht verlassen. Bisher hatte sie noch immer dagegen sich gesträubt — jetzt aber wurde es Tag für Tag häufiger und unvermeidlicher. Die Schritte des herannahenden Todes beschleunigten sich. Und Lord Saxingham, dem endlich die Augen für die traurige Wahrheit aufgingen, nahm seinen Platz an seiner Tochter Bett ein und vergaß, daß er Kabinetsminister war.

Achtes Kapitel.

Fort, Freunde, die so eifrig ihr erfragt,
Was in der Kirch' Euch bald ein Marmor sagt.
Crabbe.

So seltsam es scheinen mag — nie hatte Maltravers Florencen so geliebt wie jetzt. War es die Verkehrtheit der menschlichen Natur, welche macht, daß uns die der Sterblichkeit unterworfenen Wesen in dem Verhältniß theurer werden, als sie unsern Hoffnungen sich welkend entziehen, wie Vögel, deren Farben sich erst entfalten, wenn sie die Flügel ausspannen und in den Wolken verschwinden; oder war der Grund der, daß er immer mehr für die Liebenswürdigkeit des Geistes als der Gestalt sich begeistert hatte, und daß jene um so mehr erblühte, je mehr letztere zerfiel. Ein Wesen, das man schirmen, trösten, schützen soll — o wie theuer ist es dem Stolz der Männer! Das hochmüthige Weib, das allein stehen kann und keiner Anlehnung an unser Herz bedarf, verliert den Zauber seines Geschlechts!

Ich übergehe die Stadien der überhandnehmenden Krankheit, über welche zu berichten nur unnöthig schmerzlich wäre; und mir kommt es hier nicht zu, mit der kalten Hand des Mannes von Fach sie zu verfolgen. Es kam endlich die Zeit, wo die Aerzte erklären konnten, daß binnen wenigen Tagen die Stunde der Erlösung schlagen werde. Und in jüngster Zeit waren die falschen Zierereien des vornehmen Standes beseitigt worden und Maltravers hatte wenigstens einige Stunden täglich seine Stelle an dem Bett eingenommen, an welches die bewunderte und glänzende Florence Lascelles nunmehr fast beständig gefesselt war. Aber ihr hoher, heroischer Geist blieb ihr bis ans Ende treu. Bis ans Ende konnte sie dulden, lieben und hoffen. Eines Tages, als Maltravers seinen Posten verließ, bat sie ihn ernster und feierlicher als gewöhnlich, am Abend wieder zu kommen. Sie gab ihm die Stunde genau an und seufzte schwer, als er wegging. Maltravers verweilte noch im Vorsaal, um mit dem Arzt zu sprechen, der eben Lord

Saringhams Bücherzimmer verließ. Ernst sprach ruhig einige Augenblicke mit ihm, und als er das unvermeidliche Urtheil vernahm, verrieth er seine innere Bewegung nur durch ein leichtes Zucken der Lippe. „Ich darf noch nicht um sie weinen," murmelte er, indem er sich von der Thür entfernte. Er ging hierauf in das Haus eines Gentleman von seinem Alter, mit welchem er jene Art von Bekanntschaft unterhielt, die nie zu vertrauter Freundschaft steigt, aber auf gegenseitige Achtung sich gründet, und oft bereitwilliger ist als erklärte Freundschaft zu gegenseitiger Dienstleistung. Oberst. Danvers war ein Mann, der gewöhnlich im Parlament Maltravers zunächst saß — sie stimmten miteinander und hatten gleiche Gesinnungen über Politik sowohl als Ehre — sie hätten einander Tausende geliehen ohne Pfand und Handschrift; und Keinem von beiden fehlte es je an einem warmen und entrüsteten Vertheidiger, wenn er in Gegenwart des Andern hinter seinem Rücken geschmäht wurde. Ihr Geschmack jedoch und ihre Lebensweise stimmten nicht zusammen; und wenn sie sich auf der Straße begegneten, sagten sie nie zu einander, wie sie wohl bei Bekannten, die sie weniger schätzten, gethan hätten: „Lassen Sie uns den Tag mit einander zubringen!" Solche Arten von Bekanntschaft sind nicht ungewöhnlich unter Männern von Ehre, die sich schon ihre eigenen Lebensbestrebungen und Gewohnheiten geschaffen, die sie selbst der Freundschaft nicht aufopfern können. Oberst Danvers war nicht zu Haus — man vermuthete, er sey in seinem Clubb in St. James-Street. Dorthin nahm jetzt Maltravers seinen Weg. Dort ankommend erfuhr er, daß Danvers vor einer Stunde in dem Clubb gewesen und zurückgelassen hatte, er werde bald wieder kommen. Maltravers trat ein und setzte sich ruhig nieder. Das Zimmer war angefüllt von den täglichen müßigen Gästen; aber er scheute, er beachtete das Gewühl der Menschen nicht. Er empfand nicht das Bedürfniß nach Einsamkeit — es war Einsamkeit genug in ihm. Einige ausgezeichnete öffentliche Männer waren da, um das Kaminfeuer gruppirt, und viele Anhänger und Sa-

telliten des politischen Lebens; sie sprachen mit Lebhaftigkeit und Begeisterung, denn es war eine Zeit heftigen Parteikampfs. So seltsam es scheinen mag — obgleich Maltravers in diesem Augenblick kaum auf ihre Unterhaltung achtete, trat ihm doch später Alles wieder lebendig und treu vor die Seele, in den ersten Stunden, wo er über seine künftigen Plane nachdachte, und es diente dazu, seinen Widerwillen gegen die Welt zu steigern und zu befestigen. Sie besprachen sich über den Charakter eines großen Staatsmannes, der nur von den erhabensten und reinsten Triebfedern beseelt war und den sie nicht zu fassen und zu würdigen vermochten. Ihr plumper Verdacht, ihre grobe Eifersucht, ihre Berechnung der Vaterlandsliebe nach dem Amt — Alles was die Schminke von dem Gesicht der schönen Buhlerin — politische Eifersucht — streift, senkte sich wie ätzendes Gift in seine Seele. Ein Gentleman, der ihn stumm, den Hut tief in die trübe Stirne gedrückt, dasitzen sah, bot ihm höflich die Zeitung hin, worin er las.

„Es ist die zweite Ausgabe! Sie finden die neuesten Nachrichten aus Frankreich."

„Ich danke Ihnen," sagte Maltravers und der höfliche Mann stutzte bei dieser kurzen Antwort; es lag etwas so unaussprechlich Gebrochenes und Niedergedrücktes in der Stimme, womit sie gegeben wurde.

Maltravers' Auge fiel mechanisch auf die Spalten und sein eigener Name trat ihm entgegen. Das Buch, dessen Ausarbeitung in der schönen Zurückgezogenheit von Temple-Grove ihm so viel Freude gemacht — wo er bei jedem Blatt, bei jedem Gedanken Florence zu Rath gezogen — das so unauflöslich vergesellschaftet war mit ihrem Bild und verklärt durch das Licht ihres ihm verwandten Geistes — war eben erschienen. Es war schon längst fertig; aber der Buchhändler hatte, aus einem trefflich berechneten Handelsgrund, die Ausgabe bisher verzögert. Maltravers wußte nichts von der Veröffentlichung — er hatte beabsichtigt, nach seiner Rückkehr in die Stadt die Ausgabe zu hintertreiben; aber seine Gedanken in neuester Zeit hatten alles Andere

aus seinem Gedächtniß verdrängt — er hatte die Existenz des Buches vergessen. Und jetzt ward es in allem Pomp und Stolz der Autorschaft in die Welt hinausgesandt! Jetzt, jetzt, wo es wie ein unziemlicher Hohn war auf das Sterbebett — ein Frevel, eine Gottlosigkeit! Es ist ein furchtbarer Widerspruch zwischen dem Autor und dem Menschen — des Autors Leben und des Menschen Leben — die Zeiten des ins Auge fallenden Triumphs können oft für das Herz die der unerträglichsten, obwohl verborgenen und ungeahnten Qual seyn! Das Buch, an dessen Abfassung wir Freude hatten, kann in die Welt hinaustreten in einer Stunde, wo alle Dinge unter der Sonne für uns freudlos sind. Es war dieß Ernst Maltravers' Lieblingswerk gewesen. Er hatte den Plan dazu gefaßt in einer glücklichen Stunde kühnen Ehrgeizes — er hatte ihn ausgeführt mit jenem Streben nach Wahrheit, welches in der vom Genius geweihten Seele zur Kunst wird. Wie wenig hatte er in den einsamen, dem Schlaf abgestohlenen Stunden an sich selbst und an den Lohn des Arbeiters, den man Ruhm nennt, gedacht; wie hatte er davon geträumt, daß er Geheimnisse ausspreche, die sein Geschlecht besser und weiser und anhänglicher an die großen Zwecke des Lebens machen sollten! Wie hatte Florence, und Florence allein, die Pulse seines Herzens auf jedem Blatte verstanden! Und jetzt! — zufällig war das Buch gerade in der Zeitung, die er las, beurtheilt — es war nicht blos eine feindselige Kritik, es war eine persönlich lästernde Diatribe, eine giftige Invektive. Alle Beweggründe, die nur in Schatten stellen und herabwürdigen, waren ihm zugeschrieben. All' der gemeine Groll einer gemeinen Seele war auf ihn ausgespritzt. Hätte der Verfasser gewußt von dem gräßlichen Schlage, der Maltravers eben jetzt bevorstand, so hätte er kein Mensch seyn müssen, wenn er nicht zurückgeschaudert wäre vor dem Gedanken, solche Galle in die schmerzhafte Wunde zu gießen; aber wie ich gesagt, es findet ein furchtbarer Widerspruch zwischen der Person des Autors und des Menschen statt; jene ist immer unserer Willkühr preisgegeben — von dieser

wissen wir nichts. In einer solchen Stunde konnte Maltravers nichts fühlen von der Verachtung stolzer — nichts von der Wuth eitler Seelen bei solchen elenden Quälereien. Er konnte nichts empfinden als einen gränzenlosen Abscheu vor der Welt und vor den Zwecken und Bestrebungen, die er so lange verfolgt hatte. Aber auch dieß nicht einmal empfand er. Er war in einem Traum; aber da der Mensch sich seiner Träume erinnert, so empfand er, erwacht, Eckel vor seinen frühern Bestrebungen und Verdruß und Abneigung gegen ihren schmählichen Lohn. Zum erstenmal seit dem ersten Jahre, wo er sich als Schriftsteller versucht, hatte die Schmähung so viel Kraft, ihn einen Augenblick zu kränken. Aber hier, wo der Becher schon voll war, machte dieser Tropfen ihn überfließen. Die große Säule seiner frühern Welt war gesunken, und alles Uebrige schien zusammenzustürzen.

Endlich trat Oberst Danvers ein. Maltravers zog ihn bei Seite und sie verließen den Club.

„Danvers," begann Ernst, „die Zeit, wo ich, wie ich Ihnen sagte, Ihrer Dienste benöthigt seyn würde, ist ganz nahe — ich wünschte Sie, wo möglich, heut' Nacht zu sprechen."

„Ganz gut — ich werde bis elf Uhr im Hause seyn. Nach dieser Zeit treffen Sie mich in meiner Wohnung."

„Ich danke Ihnen."

„Kann die Sache nicht gütlich beigelegt werden?"

„Nein, es ist ein Handel auf Leben und Tod."

„Aber die Welt wird in der That zu aufgeklärt für diese alten Nachahmungen des Einzelnkampfes."

„Es gibt Fälle, wo die menschliche Natur mit ihren tiefen Beleidigungen immer stärker seyn wird, als die Welt und ihre Philosophie. Zweikämpfe und Kriege beruhen auf demselben Prinzip, beide sind, bei leichten Veranlassungen und armseligen Vorwänden, sündhaft. Aber es ist keine Sünde für einen Soldaten, sein Vaterland gegen Feindeseinfall zu vertheidigen, noch für einen Mann mit dem Herzen eines Mannes für Wahrheit und Ehre, sein Leben einzu-

setzen. Den Räuber, der mir mein Geld abfordert, darf ich niederschießen. Soll der Räuber, der mir nie wieder zu ersetzende Schätze entreißt, frei ausgehen? Das sind die Inkonsequenzen einer falschen Sittenlehre, die wir, so lange wir Geschöpfe von Fleisch und Blut sind, nie unterschreiben können."

„Aber die Alten," sagte Danvers mit einem Lächeln, „hatten so gut Leidenschaften wie wir, und sie kannten doch den Zweikampf nicht."

„Ja, weil sie zum Meuchelmord griffen. Vielleicht," setzte Maltravers mit düsterm Stirnrunzeln hinzu, „befolgten sie hiebei ein vernünftigeres, obgleich minder edles System der Gerechtigkeit. Wie bei Revolutionen alle Gesetze suspendirt werden, so gibt es stürmische Ereignisse und ungeheure Beleidigungen im Leben, welche gleichsam Revolutionen für Individuen sind. Genug hievon — es ist jetzt nicht die Zeit zu streiten wie die Schulgelehrten. Wenn wir uns wieder sehen, sollen Sie alles erfahren, und werden urtheilen wie ich. Guten Tag!"

„Was, Sie wollen schon gehen? Maltravers, Sie sehen übel aus — Ihre Hand ist fieberisch — Sie sollten den Arzt befragen."

Maltravers lächelte — aber dieß Lächlen war nicht wie das seine — schüttelte den Kopf und schritt rasch fort.

Drei der Londoner Glocken hatten, eine nach der andern, die neunte Stunde geschlagen, als eine große, Ehrfurcht gebietende Gestalt die Straße gegen Saxingham-House heraufkam. Fünf Häuser, ehe man dieß Gebäude erreicht, ist eine Querstraße, und hier stand ein junger Mann, in dessen Angesicht die Jugend selbst saftlos und verwelkt erschien. Es war März — der dritte März, das Wetter war ungewöhnlich rauh und scharf, selbst für diesen unmilden Monat. Am Morgen war Schnee gefallen, und er lag jetzt weiß und traurig in verschiedenen Streifen und Platten auf der Straße. Aber der Wind ruhte nicht, wie in bittern aber ruhigen Frostnächten; im Gegentheil, er heulte beinahe wie ein Sturm durch die öden Gassen, und die Lampen flackerten unstät unter

den ungestümen Windstößen. Vielleicht waren es diese Windstöße, welche besagten jungen Mann noch eingefallener und düsterer erscheinen ließen. Sein Haar, viel länger als man es gewöhnlich trägt, war unordentlich zurückgestrichen von unheimlich hohlen, fahlen und abgezehrten Wangen, und die schwache, magere Gestalt schien sich kaum gegen die Gewalt der Winde aufrecht erhalten zu können.

Als die große Gestalt, die in ihrem männlichen Wuchs und Verhältnissen und einer eigenthümlichen, unaussprechlichen Vornehmheit der Haltung, einen starken Kontrast zu der des jüngern Mannes darbot, sich jetzt der Stelle näherte, wo die Straßen sich schneiden, blieb sie plötzlich stehen.

„Sind Sie noch einmal da, Castruccio Cesarini — es ist gut!" sagte die leise aber dröhnende Stimme Ernst Maltravers'. „Es wird dies, denke ich, nicht unsere letzte Begegnung in dieser Nacht seyn!"

„Ich bitte Sie, Sir," sagte Cesarini in einem Ton, worin der Stolz mit innerer Bewegung kämpfte — „ich bitte Sie, mir zu sagen, wie es ihr geht — ob Sie wissen — ich kann nicht sprechen —"

„Ihr Werk hat nunmehr bald seine Frucht getragen," antwortete Maltravers. „Noch wenige Stunden und Ihr Opfer, denn Ihr Opfer ist sie, wird mit ihrem Zeugniß vor den großen Richterstuhl treten. Sie sind der Mörder — zittern Sie! denn auch Ihre Stunde bricht heran!"

„Sie stirbt, und ich darf sie nicht sehen, und Ihnen ist vergönnt diese letzte Anschauung menschlicher Vollkommenheit — Ihnen, der sie nie so geliebt hat, wie ich — Ihnen! — dem Gehaßten und Verabscheuten! — Ihnen!"

Cesarini schwieg, und die Stimme versagte ihm, erstickend in seinem krampfhaften Ringen nach Athem.

Maltravers sah von der Höhe seiner stolz aufgerichteten Gestalt mit erbarmungslosem Auge auf ihn herab, denn in dieser Einen Beziehung hatte Maltravers alles Mitleid aus seiner Seele verdrängt.

„Elender Verbrecher!" sagte er, „höre mich an. Ich widmete Dir theilnehmende Nachsicht, Freundschaft, treue

und achtsame Sorgfalt. Als Deine eigene Thorheit Dich in Mangel gestürzt, rettete meine unsichtbare Hand Dich vor dem Hungertod oder dem Gefängniß. Ich strebte, Dich emporzuheben, zu retten, zu kräftigen. Deinem erbärmlichen Geist den Durst und die Kraft für Ehre und Unabhängigkeit einzuflößen. Die Vermittlerin dieses meines Strebens war Florence Lascelles — Du hast uns schön vergolten! — eine niederträchtige und tückische Fälschung, durch welche Du mir den Schein von schmutziger Gesinnung aufbürdetest und ihr Qualen und Tod brachtest. Dein Gewissen schlug Dich zuletzt — Du entdecktest ihr Dein Verbrechen — ein Funke von Mannhaftigkeit ließ Dich es auch mir offenbaren, frisch herkommend damals von dem Anblick des von Dir angerichteten Verderbens, bezähmte ich die Aufwallung, in welcher ich Dir das Leben aus dem Herzen reißen wollte. Ich gab Dir Frist zu leben, so lange sie noch am Leben bliebe. Wenn sie genäße, könnte ich Dir vergeben, wenn sie stärbe, müßte ich sie rächen. Wir schloßen diesen furchtbaren Vertrag ab, und in wenigen Stunden wird der Schein die Besieglung verlangen — das Blut Eines von uns. Castruccio Cäsarini, im Himmel wohnt Gerechtigkeit. Täusche Dich nicht — Du wirst fallen von meiner Hand. Wenn die Stunde kommt, wirst Du von mir hören. Laß mich weiter — ich habe Dir jetzt nichts mehr zu sagen."

Jede Sylbe dieser Rede ward ausgesprochen mit jener herzschneidenden Schärfe und Deutlichkeit, wo es ist, als ob das tiefste Herz in der Stimme spräche. Aber Cesarini schien ihre Bedeutung nicht zu begreifen. Er faßte Maltravers beim Arm und sah ihm mit wildem, drohendem, stierem Blick ins Gesicht.

„Sagten Sie mir, sie liege am Tode?" sagte er. „Diese Frage richte ich an Sie: warum antworten Sie mir nicht? Ha, Sie drohen mir nachgerade mit Ihrer Rache. Wissen Sie nicht, daß mich verlangt, Ihnen Stirn gegen Stirn, auf Leben und Tod gegenüber zu treten? Sagte ich Ihnen das nicht schon, versuchte ich nicht Ihr träges Blut aufzuregen — Sie durch Beschimpfung zu einem Kampf zu ver-

anlassen, auf den ich mich gefreut hätte? aber damals waren Sie wie von Marmor."

„Weil ich das mir angethane Leid verzeihen konnte und ihres — damals war noch Hoffnung, daß ihres der Sühnung nicht bedürfen würde. Fort!"

Maltravers riß sich von der Hand des Italieners los und ging weiter. Ein wilder, scharfer Schrei der Verzweiflung gellte hinter ihm drein, und klang ihm noch im Ohr, als er die langen, dämmernden, öden Treppen hinaufstieg, welche zu Florencens Sterbebette führten.

Maltravers trat in das Zimmer, welches an das der Kranken stieß — dasselbe Zimmer, noch immer freundlich und schön, in welchem er seine erste Unterredung mit Florence nach ihrer Versöhnung gehabt hatte.

Hier fand er den Arzt in einem Lehnstuhl schlummernd. Lady Florence war seit den letzten zwei oder drei Stunden in Schlaf verfallen. Lord Saringham war auf seinem Zimmer, tief und schmerzlich ergriffen, denn man glaubte nicht, daß Florence die Nacht überleben würde.

Maltravers setzte sich still nieder. Auf einem Tisch vor ihm lagen einige Manuscriptbücher, bunt und prächtig eingebunden: mechanisch schlug er sie auf. Florencens schöne, edle, italienische Schriftzüge begegneten auf jedem Blatt seinem Auge. Ihr reicher und thätiger Geist — ihre Liebe zur Poesie — ihr Durst nach Wissen — ihre Freude an tiefsinnigen Gedanken sprachen aus diesen Blättern, wie Geister von ihr. Oft fand er, mit Zeichen ihres Beifalls untermischt, Auszüge aus seinen eigenen Büchern, manchmal Betrachtungen von der Schreiberin selbst, an Wahrheit und Tiefe den seinigen nicht nachstehend; Stücke von kühner Poesie, nie vollendet und ausgeführt, aber von einer Kraft und Innigkeit, weit über die gewöhnliche, anmuthige Zartheit dichtender Damen; kurze, körnige Kritiken über Bücher weit über dem Bereich der gewöhnlichen Feiertagsstudien des schönen Geschlechts; — sarkastische und zürnende Aphorismen über die wirkliche Welt, neben hochherzigen und traurigen Ausbrüchen von Empfindungen über die ideale; Alles,

in bunter Fülle durcheinander in den verschiedenen Bänden, zeugte von den seltenen Gaben, womit dies eigenthümliche Mädchen ausgestattet war — eine Pflanze gleichsam mit verwelkten Blüthen! welche hätten zu hesperischen Früchten reifen können. Und manchmal fanden sich in diesen Ausströmungen des vollen Geistes und überfließenden Herzens Anspielungen auf ihn, so zärtlich und so rührend — der mit dem Reißblei aus dem Gedächtniß gezeichnete Umriß seines Gesichts in tausend Abwechslungen— Beziehungen auf frühere Begegnungen und Gespräche — Datum und Stunde bemerkt mit der genauen, liebevollen Sorgfalt eines Weibes! — all diese Zeichen von Geist und Liebe sprachen zu ihm mit einer Stimme, welche sagte: „Und dies Wesen ist Dir für immer verloren! Du schätztest sie nie gebührend, als bis die Zeit ihres Scheidens unwiderruflich festgesetzt war!"

Maltravers stieß ein schmerzliches Aechzen aus; die ganze Vergangenheit stürmte auf ihn ein. Ihre schwärmerische, phantastische Leidenschaft für einen ihr noch unbekannten Mann — ihre Theilnahme an seinem Ruhm — ihr Eifer für das Leben seines Lebens — für seinen mackellosen, stolzen Namen. Es war, als ob mit ihr auch Ruhm und Ehrgeiz dahinstärben und von nun an nur noch gemeiner Staub und schmutzige Triebfedern auf Erden übrig blieben.

Wie plötzlich — wie erschütternd plötzlich — war der gräßliche Schlag gekommen! Zwar lag eine Abwesenheit von einigen Monaten dazwischen, während welcher die Veränderung sich vorbereitet hatte — aber Abwesenheit ist ein weißes Blatt — etwas Nichtexistirendes. Er hatte sie verlassen in anscheinender Gesundheit, in der Fülle des äußern Glücks und Stolzes. Er sah sie wieder — an Körper und Gemüth niedergeschmettert, gelähmt, gedemüthigt, sterbend. Und dies Wesen, so erhaben und glänzend, wie hatte sie ihn geliebt! Nie war er so geliebt worden, außer in jenem Morgentraum, der ihm das Bild der verlornen, der nur in dämmernder Erinnerung noch ihn umschwebenden Alice vorgegaukelt hatte. Nie konnte er in der Welt wieder so geliebt werden! Die Luft und der Anblick des ganzen Zimmers wurden ihm schmerz-

lich und drückend. Es war erfüllt von ihr — der sonstigen Bewohnerin! Dort die Harfe, die so gut zu ihrer musikalischen Gestalt paßte, daß man sie sich fast als einen wesentlichen Theil von ihr denken mußte! Dort die Gemälde, frisch und glänzend aus ihrer Hand hervorgegangen — Anmuth — Harmonie — klassischer und einfacher Geschmack überall sich offenbarend!

Rousseau hat uns ein unsterbliches Gemälde des der ersten Umarmung seiner Geliebten entgegensehenden Liebenden hinterlassen. Aber mit eben so fieberischem Puls, mit eben so schwindelndem Gehirn ihrem letzten Athemzug entgegensehen — entgegensehen dem Augenblick der Verzweiflung, nicht dem des Entzückens — die langsame und bleierne Zeit ebenso als eine Last auf dem Herzen fühlen, und doch erschrecken vor der eigenen Ungeduld, und wünschen, daß die Todesqual der gespannten Angst ewig dauern möchte — das, o das ist ein Gemälde voll tiefer Leidenschaft, von herzerschütternder Realität — von den seltenen und ernsten Epochen unseres geheimnißvollen Lebens, welches würdiger gewesen wäre des Genius jenes Apostels der bedrängten Herzen!

Endlich öffnete sich die Thüre; die Lieblingsdienerin Florencens sah herein.

„Ist Mr. Maltravers da? O Sir, meine Lady wacht und möchte Sie sehen."

Maltravers stand auf, aber die Füße waren ihm wie an den Boden geleimt, sein verzagendes Herz stand still — eine tödtliche Angst hatte ihn überwältigt. Mit einem tiefen Seufzer schüttelte er den betäubenden Zauber ab und trat an Florencens Bett.

Sie saß aufrecht, von Kissen gestützt, und wie er neben ihr niedersank und ihre abgezehrte, durchsichtige Hand drückte, sah sie ihn mit einem Lächeln mitleidsvoller Liebe an.

„Sie sind sehr, sehr freundlich und gütig gegen mich gewesen," sagte sie nach einer Pause und mit einer Stimme, die sogar seit ihrem letzten Beisammenseyn wieder sich verändert hatte, „und es wird Ihnen vergolten werden. Sie haben mir den Abschnitt des Lebens, vor welchem die mensch-

liche Natur mit Schauder zurückbebt, zum glücklichsten und glanzvollsten in meinem ganzen kurzen und eiteln Daseyn gemacht. O mein angebeteter Ernst — Gott segne Sie!"

Einige dankbare Thränen entfielen ihren Augen und auf die Hand, die zu küssen sie sich niederbückte.

„Nicht hier — nicht mitten in den Straßen und den geräuschigen Wohnungen von ängstlich sorgenden Weltmenschen — auch nicht in dieser rauhen und traurigen Jahreszeit hatte ich mir gewünscht, meine Abschiedsblicke auf die Erde zu werfen. Hätte ich das Antlitz der Natur sehen, hätte ich noch einmal mit der Sommersonne in jenen schönen, von uns so geliebten Umgebungen weilen können — der Tod wäre mir nicht anders erschienen, denn als ein Schlaf. Aber was thut es? In Ihrer Nähe ist es überall Sommer, ist überall die Natur!"

Maltravers richtete sein Angesicht auf und ihre Augen begegneten sich stumm — es war ein langer, inniger Blick, der mehr sagte, als alle Worte hätten sagen können. Ihr Haupt senkte sich auf seine Schulter, und da lag es, matt und regungslos, einige Augenblicke. Ein leiser Schritt schlich ins Zimmer — es war der unglückliche Vater. Er trat auf die andere Seite von seiner Tochter Bett und schluchzte krampfhaft.

Da richtete sie sich empor, und noch in den Schatten des Todes flog eine schwache Röthe über ihre Wange.

„Mein guter, theurer Vater, welch ein Trost wird Dir nachher der Gedanke daran seyn, mit welcher Zärtlichkeit Du Deine Florence verwöhntest."

Lord Saringham konnte nicht antworten; er drückte sie in seine Arme und weinte über ihr. Dann fuhr er zurück — sah sie mit Schaudern an und rief:

„O Gott! — sie ist todt — sie ist todt!"

Maltravers fuhr auf und winkte ungeduldig dem alten Mann bei Seite. Der Arzt näherte sich theilnehmend, ergriff Lord Saringhams Hand, und führte ihn aus dem Zimmer — er ging stumm und gehorsam wie ein Kind.

Aber der Kampf war noch nicht vorüber. Florence schlug

noch einmal die Augen auf und Maltravers stieß einen Freudenschrei aus. Aber um diese Augen zog sich jetzt rasch der dunkelnde Nebel, während sie noch durch den dämmernden Nebel hindurch das geliebte Antlitz suchte, das über sie sich beugte, als wollte es dem schwindenden Leben wieder Leben einhauchen. Zweimal bewegten sich ihre Lippen, aber die Stimme versagte ihr und sie schüttelte traurig das Haupt.

Maltravers bot hastig ihrem Mund eine stärkende Arznei, welche auf dem Tisch neben ihr stand, aber kaum hatte diese ihre Lippe genetzt, als ihr ganzer Körper ihm in den Armen schwerer und schwerer ward. Ihr Haupt sank wieder an seine Brust — sie rang dreimal mit Anstrengung nach Athem — und endlich, indem sie ihre Hand hoch empor hob, flackerte das kämpfende Leben in der letzten Flamme auf.

„Dort — oben! — Ernst! — dieser Name — Ernst!“

Ja dieser Name war das letzte, was sie sprach; sie war sich offenbar dieses Gedankens bewußt, denn ein Lächeln, als ihre Stimme wieder stammelte — ein Lächeln holdselig und heiter — jenes Lächeln, das man nur auf dem Angesicht von Sterbenden und Todten sieht, geborgt von einem Licht, das nicht dieser Welt angehört — verbreitete sich allmälig über ihre Stirne, ihren Mund, ihr ganzes Antlitz; noch athmete sie, aber der Athem ward schwächer; endlich hörte er auf, ohne Röcheln, Stöhnen oder Kampf — das Haupt sank von seiner Brust weg — der Körper entglitt seinen Armen — Alles war vorüber!

Neuntes Kapitel.

Dies das verheißene Ende?
Lear.

Zwei Stunden nach dieser Scene erst verließ Maltravers das Haus. Eben schlug die erste Morgenstunde. Es war ihm, wie er durch die Straßen wandelte und ihm die scharfen Winde entgegenheulten, als ob ein fremdes, gespenstiges Le-

ben, ein maschinenmäßiges Leben in ihn übergegangen wäre und ihn aufrecht hielte — eine Art von schlummerhaftem, bleiernem Daseyn. Er war wie ein Schlafwandler; ohne Bewußtseyn von Allem, was um ihn her vorging; und doch waren seine Schritte sicher und frei; und der Eine Gedanke, der sein ganzes Wesen beherrschte, in welchem seine ganze Geisteskraft sich zusammengezogen zu haben schien — der Gedanke, der nicht feurig und heftig, sondern ruhig, ernst und feierlich in ihm waltete — der Gedanke der Rache schien gleichsam seine eigentliche Seele geworden zu seyn. Er kam an die Hausthüre von Oberst Danvers, stieg die Treppe hinauf, und als sein Freund ihm entgegenkam, sagte er ruhig: „Nun jetzt ist die Stunde gekommen."

„Aber was gedenken Sie denn jetzt zu thun?"

„Kommen Sie mit mir, und Sie sollen es erfahren."

„Ganz gut, mein Wagen ist unten. Wollen Sie den Dienern angeben, wohin?"

Maltravers nickte, gab dem gleichgültigen Lakaien seine Befehle und die beiden Freunde fuhren bald durch die weniger bekannten und vornehmen Quartiere der Riesenstadt. Jetzt setzte Maltravers dem Obersten genau die von Cesarini verübte, tückische und verrätherische Bosheit auseinander.

„Sie werden mich jetzt," schloß Maltravers, „zu seinem Haus begleiten. Um gerecht gegen ihn zu seyn, er ist keine Memme; er hat sich nicht gesträubt, mir seine Adresse zu geben, und wird sich auch nicht gegen die von mir geforderte Sühne sträuben. Ich werde unten warten, während Sie die Verabredung treffen für unsere Begegnung — auf morgen mit Tagesanbruch."

Danvers ward erstaunt und sogar entsetzt über die ihm entdeckte Geschichte. Es war in der ganzen Sache etwas so Ungewöhnliches und Seltsames. Aber weder seine Erfahrung noch seine Grundsätze über Ehre gestatteten ihm, ein anderes Verfahren als das von Maltravers angezeigte vorzuschlagen. Er unterdrückte alle Einwendungen, die er etwa hätte machen können, und drückte seinem Freund die Hand. Sie versanken in Stillschweigen, bis der Wagen vor einer

Hausthüre in einem engen Gäßchen einer obskuren Vorstadt hielt. Aber obgleich alle Häuser ringsum dunkel waren, sah man doch Lichter in den hohen Fenstern von Cesarini's Wohnung sich hin und her bewegen, und kaum war des Dieners lautes Pochen in der dämmernden Straße erschallt, als die Thüre aufging. Danvers stieg aus und trat in den Gang — „Oh Sir, ich bin so froh, daß Ihr kommt!" sagte eine alte Frau, blaß und zitternd — „er macht es so arg!"

„Ist hier ein Mißverständniß," fragte Danvers stille stehend; „hier wohnt doch ein italienischer Gentleman, mit Namen Cesarini?"

„Ja, Sir, der arme Mensch. Ich schickte nach Euch, daß Ihr zu ihm kämet, denn, sagt' ich zu meinem Buben, sagt' ich —"

„Für Wen haltet Ihr mich denn?"

„Ei, Sir, Ihr seyd doch der Doktor, nicht?"

Danvers gab keine Antwort; er hatte eine geringe Meinung vom Muth eines Mannes, der einer unehrenhaften Handlung fähig; er glaubte, es sey irgend eine List, den Racheplan seines Freundes zu vereiteln; demgemäß stieg er die Treppen hinauf, dem Weibe winkend, daß sie ihm vorangehe.

Nach wenigen Minuten kam er wieder an den Wagenschlag zurück.

„Lassen Sie uns heimkehren, Maltravers," sagte er, „dieser Mensch ist nicht im Zustand, daß er Ihnen gegenüber treten könnte."

„Ha!" rief Maltravers, finster die Stirn runzelnd, und all sein lange gezügelter Grimm tobte jetzt wie Feuer durch alle seine Adern; „will er sich der Sühne entziehen?" Er stieß ungeduldig Danvers bei Seite, sprang aus dem Wagen und eilte die Treppen hinauf.

Danvers folgte ihm.

Erhitzt, verstört, wüthend stürzte Ernst Maltravers in ein kleines und schmutziges Gemach, durch dessen verschlossene Thüren durch viele Spalten und Ritzen das Licht schimmerte, das es ihm als Cesarini's Wohnung bezeichnete. Und Cesarini's Augen, blitzend von fürchterlichem Feuer, waren das

Erste, was seinem Blick begegnete. Maltravers stand still, wie zu Stein gefroren.

„Ha, ha!“ lachte eine gellende und kreischende Stimme. welche gräßlich kontrastirte mit den Accenten der weichen Toskanersprache, worin die wilden Worte ausgesprochen wurden — „Wer kommt da mit Kleidern, die in Blut getaucht sind? Du kannst mich nicht anklagen — denn mein Streich gab kein Blut — er traf gerade das Herz — er zerriß kein Fleisch unterwegs; wir Italiener vergiften unsere Opfer! Wo bist Du, wo bist Du, Maltravers? Ich bin bereit, Memme, kommst Du nicht? O ja, ja! Da bist Du; — die Pistolen — ich will nicht so fechten. Ich bin ein wildes Thier. Laß uns einander zerreißen mit Zähnen und Klauen!“

Zusammengerollt wie ein Haufe verworrener, zusammenhangloser Glieder lag in der entferntesten Ecke des Zimmers der Elende — ein tobender Wahnsinniger; zwei Männer hatten ihn fest gepackt, und diese schleuderte er manchmal, mit der riesenmäßigen Stärke der Raserei, von sich zurück, und sank dann selbst besinnungslos und erschöpft zurück; seine aufgesperrten, blutigunterlaufenden Augen traten aus ihren Höhlungen — der Geifer stand ihm vor dem Munde, sein Rabenhaar sträubte sich, seine feinen und symmetrischen Gesichtszüge waren zu einem gräßlichen, gorgoartigen Anblick verzerrt. Es war in der That ein gräßliches und erhabenes Schauspiel, reich an schauerlicher Moral, diese Begegnung der Feinde! Da stand Maltravers, kräftiger als gewöhnlich ein Mann zu seyn pflegt, voll Gesundheit, Kraft, bewußter Ueberlegenheit und überlegter Rache — weise, begabt; alle seine Geisteskräfte reif, entwickelt, seinem Willen unterthan; — der vollständige, völligbewaffnete Mann, gerüstet zur Vertheidigung und zum Angriff gegen jeden Feind — ein Mann, der, einmal sich erhebend in rechtmäßigem Streit, nicht vor einem Heer zurückgewichen wäre; und hier, auf solche Weise, war sein dunkles, trotziges Vorhaben ihm aus der Seele gerissen, war ihm in Atome zerschmettert vor die Füße geworfen worden. Er fühlte die Nichtigkeit des Menschen und mensch-

lichen Zorns — in der Gegenwart des Wahnsinnigen, auf dessen Haupt die Donnerkeile eines größern Fluchs gefallen waren, als menschlicher Grimm beschwört. In seiner schrecklichen Heimsuchung triumphirte der Verbrecher über den Rächer!

„Ja, ja!“ brüllte Cesarini wieder, „sie sagen mir, sie liege im Sterben; aber er ist an ihrer Seite — reißt ihn dort weg — er soll ihre Hand nicht berühren, sie soll ihn nicht segnen — sie ist mein — wenn ich sie getödtet habe, so habe ich sie doch vor ihm bewahrt – sie ist mein im Tod. Laßt mich hinein, sag' ich — ich will hinein — ich will, ich will sie sehen und ihn zu ihren Füßen erdrosseln.“ Hier, mit furchtbarer Kraftanstrengung, riß er sich los von den Fäusten der ihn haltenden Männer, und sprang mit einem plötzlichen, triumphirenden Satz durch das Zimmer, und stand Angesicht gegen Angesicht vor Maltravers. Der stolze, tapfere Mann wurde bleich und trat einen Schritt zurück — „Er ist es, er ist es,“ kreischte der Wahnsinnige, und sprang wie ein Tiger seinem Nebenbuhler an die Kehle; Maltravers packte ihn rasch beim Arm, und wirbelte ihn herum, und er stürzte schwer zu Boden, stumm, besinnungslos und in heftigen Krämpfen.

„Geheimnißvolle Vorsehung!“ murmelte Maltravers, „Du hast billig dem Sterblichen eine Zurechtweisung gegeben, dafür, daß er sich träumen ließ, die Befugniß der Rache sich selbst anzumaßen. Vergib dem Sünder, o Gott, wie ich ihm vergebe — wie Du dies verstockte Herz lehrst, zu vergeben — wie sie vergab, die jetzt bei Dir ist, eine selige Heilige im Himmel!“

Als nach einigen Minuten der Arzt, nach dem man geschickt hatte, kam, lag der Kopf des betäubten Kranken auf dem Schooß seines Feindes, und es war die Hand Maltravers', die ihm den Schaum von den weißen Lippen wischte, die Stimme Maltravers', die ihn zu begütigen suchte, und Maltravers' Thränen, die auf jene glühendheiße Stirne fielen.

„Besorgen Sie ihn, Sir, besorgen Sie ihn wie meinen Bruder,“ sagte Maltravers, und verhüllte sein Angesicht,

als er seine Last abgab. „Schaffen Sie ihm Alles, was zur Erleichterung und Heilung dienen kann — bringen Sie ihn von hier weg in eine passendere Wohnung — schicken Sie nach der besten Hülfe. Stellen Sie ihn wieder her, und — und —" Er konnte nicht weiter sprechen, sondern verließ plötzlich das Zimmer.

Es ward nachher ausgemittelt, daß Cesarini nach seinem kurzen Gespräch mit Ernst auf den Straßen geblieben war; daß er endlich an Lord Saxinghams Hausthüre gepocht hatte, gerade in der Stunde, wo der Tod sein Opfer abforderte. Er hörte die Nachricht — er suchte sich die Treppen hinauf zu drängen — man warf ihn zum Hause hinaus und weiter wußte man nichts über ihn, bis er vor seiner Hausthüre, eine Stunde vor Danvers' und Maltravers' Ankunft, in tobender Raserei ankam. Vielleicht blieb ihm noch vermöge eines jener dämmernden, verirrten Lichtblicke, die immer noch die Nacht des Wahnsinns durchzücken, eine schwache Erinnerung an seinen Vertrag und Verabredung mit Maltravers, welche seine Schritte glücklich heim zu seiner Wohnung geführt hatte.

* * * *

* * * *

Es war zwei Monate nach diesem Auftritt an einem freundlichen Sonntag Morgen zu Anfang Mai's, daß Lumley, Lord Vargrave, allein am Fenster saß auf seines verstorbenen Oheims Landhaus, auf des Verstorbenen bequemen Stuhl — seine Augen ruhten nachdenklich auf dem grünen Rasenplatz, auf welchen die Fenster hinausgingen, oder vielmehr auf zwei Gestalten, welche auf einer ländlichen Bank mitten auf dem Rasenplatz saßen. Die Eine war die Wittwe in ihren Trauerkleidern, die andere das schöne, liebenswürdige Kind, bestimmt die Gattin des neuen Lords zu werden. Die Hände von Mutter und Tochter waren in einander geschlungen. Traurigkeit lag auf Beider Antlitz — tiefere, aber ergebenere auf dem der Aelteren, denn das Kind suchte seine Mutter zu trösten, und in dem Kindesalter hat der Schmerz nur die Flügel des Falters.

Lumley schaute auf Beide und besonders ernst auf das Kind hinaus.

„Sie ist sehr liebenswürdig," sagte er; „sie wird sehr reich. Am Ende bin ich doch nicht zu bemitleiden. Ich bin Peer und habe vor der Hand hinlänglich zu leben. Ich bin ein Mann, der steigen kann — unsere Partei bedarf Peers; und obgleich ich nur einen untergeordneten Sitz hätte vor sechs Monaten am Schatzkammertisch bekommen können, wo ich ein thätiger, eifriger, tüchtiger Gemeiner war, so kann ich doch jetzt, da ich ein Lord bin und Einfluß als Landbesitzer habe, wie man es nennt, meinen Mund aufthun, und — meiner Treu! — ich weiß nicht, wie viele gebratene Tauben mir hineinfliegen werden! Mein Oheim war klüger, als ich dachte, wenn er sichs so sauer werden ließ um seine Peerschaft, die er errang, und die mir zu gut kommt! — Und dann, nachgerade, eben in dem Alter, wo ich mir wünsche, zu heirathen und einen Erben zu bekommen (und ein hübsches Weib erspart Einem eine Menge Unruhe und Mühe), 200,000 Pf. und eine junge Schönheit! Ha, ha! ich habe tüchtige Karten in den Händen, wenn ich sie nur ordentlich auszuspielen verstehe. Ich muß dafür sorgen, daß sie sich ganz verzweifelt in mich verliebt. Und dafür ist mir nicht bange — ich kenne das Geschlecht und es hat mir nie fehlgeschlagen, außer bei — ach! die arme Florence! Nun das Bedauern hilft nichts mehr! Wie haushälterische Künstler müssen wir das Gemälde, das sich nicht verkaufen will, übermalen, und dieselbe Leinwand mit glücklicheren Schöpfungen füllen!"

Hier unterbrach der Diener Lord Vargrave's Betrachtungen, indem er ihm die Briefe und Zeitungen hereinbrachte, die man eben von seinem Haus hieher befördert hatte. Lord Vargrave hatte am vorhergehenden Freitag im Hause der Lords gesprochen, und war begierig, zu sehen, was die Sonntagsblätter von seiner Rede sagten. So nahm er denn eine der Hauptzeitungen auf, noch ehe er die Briefe öffnete. Sein Auge haftete auf zwei Paragraphen, ganz nahe bei einander; der erste hieß so:

„Der gefeierte Mr. Maltravers hat plötzlich seinen Sitz für — — aufgegeben und verließ gestern die Stadt, um eine große Reise aufs Festland anzutreten. Die Muthmaßungen sind sehr geschäftig, die Gründe zu errathen von dieser eigenthümlichen und unerwarteten Selbstverbannung eines so ausgezeichneten Gentleman — im Zenith seiner Laufbahn."

„So hat er das Spiel aufgegeben," murmelte Lord Vargrave; „er war nie ein praktischer Mann — ich bin froh, daß er aus dem Weg ist. Aber was ist das, was mich angeht?"

„Wir hören, daß in der Regierung wichtige Aenderungen statt haben sollen — man sagt, die Minister fühlen endlich die Nothwendigkeit, sich mit neuen Talenten zu verstärken. Unter andern Aemterbesetzungen, wovon man in den bestunterrichteten Kreisen mit Zuversicht spricht, soll auch, wie wir erfahren, Lord Vargrave die Stelle von *** bekommen. Es wird dies eine günstig aufgenommene Ernennung seyn. Lord Vargrave ist kein Feiertagsredner, kein bloser deklamirender Rhetoriker — sondern ein Mann von klaren, auf Geschäftskenntniß gegründeten Ansichten und man hegte im Haus der Gemeinen eine hohe Meinung von ihm. Er besitzt auch die Kunst, seine Freunde an sich zu fesseln und sein offener, männlicher Charakter kann seiner entsprechenden Wirkung auf das englische Publikum nicht verfehlen. In einer andern Spalte unseres Blatts finden unsere Leser einen ausführlichen Bericht von seiner trefflichen Jungfern-Rede im Hause der Lords am letzten Freitag; die darin ausgesprochenen Gesinnungen machen seiner Lordschaft Vaterlandsliebe und Scharfsinn die höchste Ehre."

„Vortrefflich, ganz vortrefflich in der That!" sagte Lumley, sich die Hände reibend, und wie er sich zu den Briefen wandte, ward seine Aufmerksamkeit von Einem angezogen, mit einem ungeheuern Siegel und dem Zeichen: Vertrauliche Privatmittheilung. Eh' er ihn öffnete, wußte er schon, daß er das Anerbieten der in dem Zeitungsblatte bezeichneten Stelle enthielt. Er las ihn und stand dann

triumphirend auf; er ging durch die französischen Fenster hinaus und trat zu Lady Vargrave und Eveline auf dem Rasen; und wie er da gegen die Mutter lächelte und dem Kinde liebkoste, da gab die Scene und Gruppe ein hübsches Gemälde englischen, häuslichen Glückes.

Hier endet die erste Abtheilung dieses Buchs; es endigt so, wie es zwar selten in Romanen, aber im menschlichen Leben häufig genug geschieht — mit der Betrübniß der Guten, mit dem Triumph der Grundsatzlosen; — Ernst Maltravers, ein einsamer Reisender, überdrüssig der Welt, vor der Zeit gelähmt in einem nützlichen und rühmlichen Ehrgeiz — „fern, freundlos, melancholisch," — Lumley Ferrers glücklich und gestiegen — das Leben lächelnd vor ihm liegend, — sich erhebend in den Räthen der stolzesten und vielleicht weisesten der europäischen Nationen — und eingehüllt in einen kecken und harten Stoicismus des Leichtsinns und der Selbstsucht, der nicht nur dem Kummer Trotz bot, sondern auch das Gewissen schweigte.

Wenn der Leser sich für das, was noch übrig ist, interessirt — wenn er noch mehr zu erfahren wünscht von den verschiedenen Personen, die in dieser Geschichte sich bewegt und gehandelt haben, wird er bald Gelegenheit bekommen, seine Neugierde zu befriedigen und vervollständigt vor sich sehen, was der Verfasser als einen treuen Abriß der Philosophie des menschlichen Lebens betrachtet wissen möchte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton, / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane

Bd.: 10/12

Stuttgart 1845

P.o.angl. 43 rd-10/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745236-5